Heute auf Seite 3: „Das Jahr 1972 bringt schwere Belastungen"

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 8. Januar 1972 3 J 5524 C

Ostpolitik höhlt Grundgesetz aus

Dr. Czaja MdB: Ostverträge fordern in Bundestag und Bundesrat verfassungsändernde Mehrheit

Bonn/Hamburg — Die Ost- und Deutschlandpolitik der Regierung Brandt/Scheel, basierend auf den Verträgen von Moskau und Warschau, höhle die der Bundesrepublik Deutschland vom Grundgesetz auferlegte Verantwortung für ganz Deutschland aus. Diese Feststellung traf der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, in einem ganzseitigen Artikel, den die Tageszeitung „Die Welt" veröffentlichte und der eine weite Beachtung gefunden hat.

Dr. Czaja vertritt darin die Ansicht, die Verträge forderten in Bundestag und Bundesrat eine verfassungsändernde Mehrheit. Seine These stützt er auf Verfassungsartikel. Obwohl das Grundgesetz von dem Gebot ausgehe, „eine nationale und staatliche Einheit zu wahren", sprächen oberste Staatsorgane seit zwei Jahren ständig von zwei deutschen Staaten und redeten und handelten dabei politisch an einem Teil der Präambel vorbei. Eine Gruppe „willfähriger Hofjuristen" versuche heute, sich auf den „dynamischen Bedeutungswandel" von Artikel 23 ohne verfassungsänderndes Gesetz herauszureden. Der Hinweis, daß die Rechtspositionen Deutschlands nach den Verträgen unverändert blieben, werde immer fragwürdiger. Nicht nur im Ostblock, auch im Westen spreche man immer mehr von der endgültigen Regelung der deutschen Grenzen durch die Grenzverträge und von der Preisgabe des Weges zur Wiedervereinigung durch freie Selbstbestimmung des deutschen Volkes.

Der Bundeskanzler, so betonte Dr. Czaja, stelle apodiktisch die Verfassungskonformität der Verträge fest. Die Abgeordneten des Bundestages und die Länder im Bundesrat aber seien verpflichtet, alle verfassungsmäßigen und legalen Mittel zum Schutze des Grundgesetzes und unserer freiheitlichen Lebensordnung auszunutzen.

Am gleichen Abend, an dem Quizmaster Kulenkampff die in einer Meinungsumfrage ermittelte Zustimmung zu der Ostpolitik der Bundesregierung offerierte, geriet ein junges Ehepaar aus Mitteldeutschland mit seinem Kind in den Minengürtel der „DDR". Der 24jährigen Frau (unser Foto) mußten danach beide Beine amputiert werden. Foto dpa

101 Jahre danach ...

H. W. — Wer wollte die richtigen Maßstäbe anlegen, wenn all der Daten gedacht würde, die eben nicht „rund" sind, also keine Zeitspanne von 50 oder 100 Jahren umfassen. Im vergangenen Jahr wurden die „100" voll — hundert Jahre waren vergangen seit der Proklamation des Deutschen Kaiserreiches im Spiegelsaal von Versailles. Dieses Ereignisses wurde gedacht: je nach Standort desjenigen, der seinen Blick in die Geschichte wandte. Mitunter ist wenig Sinnvolles herausgekommen, selbst nicht bei Persönlichkeiten, die vom Amt her prädestiniert sein könnten, etwas auszusagen. Gewiß, 1871 brachte die „kleindeutsche" Lösung, aber dennoch wurde dieses Kaiserreich von der überwiegenden Mehrheit der Deutschen bejaht. Als die Teilerfüllung eines alten Wunsches, daß die Deutschen in einer Nation verbunden sein sollten. Die Errichtung des Deutschen Reichs im Jahre 1871 ist von der Umwelt nicht immer mit Freude begrüßt worden und es fragt sich auch heute noch, ob nationale Interessen überhaupt das Aufkommen einer neuen Großmacht mit Zustimmung begrüßen lassen.

Dieses Reich wurde verspielt. Keineswegs mit dem Abgang der Monarchie im Jahre 1918, sondern vielmehr in den Jahren des Zweiten Weltkrieges, dessen Sieger im Jahre 1945 die Auflösung des Staates Preußen dekretierten und Deutschland in Besatzungszonen aufteilten.

Erschütterungen solcher oder ähnlicher Art hat es in der Geschichte der Völker immer gegeben. Entscheidend war aber, daß die Völker den Willen behielten, ihre Eigenständigkeit und Geschlossenheit zu wahren. Die Errichtung des Staates Israel ist, wenn auch begünstigt durch andere Umstände, nicht zuletzt aber von dem unerschütterlichen Willen und der Hoffnung des jüdischen Volkes beeinflußt gewesen.

Sicherlich hätten auch die Deutschen längst wieder zu einer staatlichen Einheit gefunden, wenn ihnen diese Einheit nicht verwehrt würde. Oft fällt es schwer zu glauben, daß unsere Freunde im Westen als höchstes Ziel ihrer Politik eine deutsche Wiedervereinigung anstreben. Mit Sicherheit aber wissen wir, daß die große östliche Macht, die mit über unser Schicksal befindet, einer solchen Wiedervereinigung nur dann zustimmen würde, wenn ganz Deutschland zu einem kommunistischen Staat werden würde.

Wenn man heute das unter Hitler begangene Unrecht und die Verbrechen, die im deutschen Namen begangen wurden, dafür heranziehen will, daß Deutschland geteilt bleibt und seine Ostgebiete an Polen und an die Sowjetunion abgetreten werden müssen, dann erscheint uns dieser Grund fadenscheinig.

Hier geht es um ganz brutale Machtpolitik, und hier geht es darum, der Sowjetunion die Ausgangsstellung für die Hegemonie über Europa zu verschaffen. Hitler ist überwunden, die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer Rechtsstaat, was könnte, wenn man es ehrlich mit den Deutschen meinte, daran hindern, uns auf eigenem Boden selbst bestimmen zu lassen, wie wir leben wollen? Die Sowjetunion konnte zwar dekretieren, bisher jedoch fehlte die Zustimmung der deutschen Regierung zu Verträgen, die die deutsche Teilung zementieren und in denen auf ein Viertel des deutschen Reichsgebiets verzichtet wird. Das aber ist nunmehr geschehen und niemand soll uns vormachen, die deutsche Frage sei „noch offen" — wenn erst der Bundestag diese Ostverträge ratifiziert haben würde. Für die Sowjets ist dann das Rennen gelaufen. Es gibt keine Erklärung des Herrn Gromyko, wonach die Deutschen in freier Selbstbestimmung wieder zu einer freiheitlich — also nicht kommunistisch — vereinten Nation werden dürften. Alles andere ist Augenwischerei.

101 Jahre danach — jetzt im Jahre 1972 — wird die letzte Entscheidung fallen; unverkennbar steht eine harte Kraftprobe bevor.

Zwar wird niemand in der Welt deutscher sein als die Deutschen selbst. Aber wir dürfen auch wissen, daß wir in der Welt Freunde haben, die nicht zuletzt auch aus dem Grunde zu uns stehen, weil sie die Zeichen der Zeit zu deuten und zu erkennen vermögen, daß, wenn die Bundesrepublik Deutschland in den Sog der Sowjetunion gerät (oder gar sich freiwillig begibt), daß dann auch die Freiheit Westeuropas auf dem Spiele steht.

Stufenweise Kapitulation des Außenministers

Die deutsche Außenpolitik schwenkt auch in der Westpolitik auf Moskau ein

Die Reise, die der Oppositionsführer im Bundestag im Dezember vergangenen Jahres nach Moskau unternommen hatte, ist von einem weit größeren Wert gewesen, als man das zunächst zu erkennen vermochte. Die Gespräche, die Barzel in Moskau mit sowjetischen Politikern führte, ließen ganz eindeutig erkennen, daß für die Sowjets nur der Moskauer Vertrag existiert und daß sie sich an den Wortlaut dieses Vertrages halten. Für die Sowjets existieren keine Nebenabreden und das ist wichtig zu wissen für den Fall, daß die Bonner Regierung versuchen wollte, den Vertrag in dem einen oder anderen Sinne zu deuten.

Niemand wird erwartet haben, daß die sowjetischen Gesprächspartner dem Vorsitzenden der CDU auch nur die Möglichkeit einer Ausdeutung geboten hätten. Im Gegenteil, ganz eindeutig sagte man in Moskau: es steht alles im Vertrag und davon gehen wir nicht ab. Diese Klarstellung ist notwendig, weil der Versuch unternommen werden könnte, dem Vertrag eine die deutschen Interessen wahrende Präambel beizugeben in der Absicht, hierdurch einigen Abgeordneten der Union es doch möglich zu machen, dem Vertragswerk zuzustimmen oder aber sich der Stimme zu enthalten.

Nach der Moskaureise ist eine solche Möglichkeit nicht mehr gegeben, denn Barzel weiß, daß eine solche Präambel völkerrechtlich wirkungslos wäre und von den Sowjets auch nicht akzeptiert würde. Die Abgeordneten des Bundestages werden also über den Moskauer Vertrag nach seinem Wortlaut zu entscheiden haben und nicht nach Interpretationen, die ihm beigegeben werden könnten.

Barzel hat aber in Moskau noch eine weitere Erkenntnis gewonnen, nämlich, daß die Sowjets erbitterte Gegner jeder politischen Zusammenarbeit in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) sind. Den Sowjets schwebt eine europäische Lösung in ihrem Sinne vor und sie haben deutlich zu erkennen gegeben, daß sie der derzeitigen Entwicklung nicht tatenlos zusehen wollen. Man gewinnt nun den Eindruck, daß Bonn auch in der Europafrage auf die Linie Moskaus einschwenkt. Wie anders wäre zu erklären, daß Außenminister Scheel in einem Interview die EWG nur „als das Fundament der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und der Wohlstandsschöpfung in ganz Europa" bezeichnet, es jedoch peinlich vermied, über die politische Zusammenarbeit in der EWG auch nur ein Wort zu sagen. Dieser Trend läßt sich allerdings auch in vielen anderen offiziellen Äußerungen der Bundesregierung erkennen. Ganz offensichtlich fürchtet die Bundesregierung, mit Moskau in Konflikt zu geraten, wenn sie auch nur über die politische Zusammenarbeit im freien Europa spricht.

In zunehmendem Maße gewinnen politische Beobachter den Eindruck, daß Bonn der scharfen Ablehnung der politischen Zusammenarbeit in der EWG durch Moskau Rechnung trägt, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß die politische Einigung West-Europas auf die „nächste Generation" vertagt werden soll.

Vor allem aber sind ausländische Beobachter in Bonn schockiert über die stufenweise Kapitulation, die der Außenminister und FDP-Vorsitzende Scheel vor Moskau vollzieht. In diesem Zusammenhang weist man darauf hin, daß Scheel am 14. 5. 1970 erklärte: Es kann mit niemandem ein Vertrag geschlossen werden über Grenzen und Integrität, solange die Berlin-Frage nicht gesichert ist . . . Vor seiner Reise nach Moskau im Sommer 1970 machte Scheel nur noch die Ratifikation des Vertrages von einer Berlin-Regelung und von innerdeutschen Verbesserungen abhängig. Die innerdeutschen Verbesserungen ließ der Außenminister dann auch fallen, so daß nur das Berlin-Junktim übrig blieb. Dem setzte Moskau sein Gegen-Junktim entgegen, wonach keine Unterzeichnung des Berlin-Schlußprotokolls erfolgen wird, ehe nicht die Ostverträge ratifiziert sind. Als Scheel im November 1971 nach Moskau reiste, hatte er die Absicht, seine Gesprächspartner von diesem Gegen-Junktim abzubringen. „Der Bundestag", so hieß es, „darf nicht unter Druck entscheiden."

In seiner Regierungserklärung vor dem Bundestag am 15. 12. 1971 wollte Scheel ursprünglich noch vom sowjetischen Gegen-Junktim sprechen und sein Manuskript enthielt bereits diesen Begriff. Jedoch mußte auf Einspruch Brandts und Egon Bahrs diese Passage gestrichen werden.

Nun hielt Scheel für seinen Rückzug die Kompromißformel bereit, die Ratifikation des Moskauer Vertrages könne eingeleitet werden, auch ohne daß vorher eine Unterzeichnung des Berliner Schlußprotokolls erfolgt sei. Von den vier Signatarmächten des Berliner Abkommens wurde eine bindende Erklärung erwartet, wonach das Berlin-Schlußprotokoll nach der Bonner Ratifikation des Moskauer Vertrages unverändert und sofort in Kraft tritt.

Dessen ungeachtet ist aber nun der Moskauer Vertrag inzwischen dem Bundesrat zur Einleitung der Ratifikation zugeleitet worden, ohne daß auch nur dieser letzte Vorbehalt der Position Scheels übrig geblieben wäre. Die vier Mächte haben die erwartete Erklärung nicht abgegeben. Dadurch ist das deutsche Junktim in sein Gegenteil verkehrt worden und es hat sich, wie diese nüchterne Darlegung zeigt, das sowjetische Gegen-Junktim durchgesetzt. Ein ausländischer diplomatischer Beobachter in Bonn äußerte hierzu im Gespräch, dieses „traurige Resultat, nämlich ein Beispiel dafür zu geben, wie man nicht verhandeln darf, ist die einzige ‚Leistung', die dieser Außenminister bisher aufzuweisen hat . . ."

Ostpolitik:

Was wird denn wirklich gespielt?

MdB Richard Stücklen fragt Regierung nach dem Inhalt der Moskauer Protokolle

Der Vorsitzende der CSU-Landesgruppe im Bundestag, Richard Stücklen, mit dem „Das Ostpreußenblatt" ein Gespräch führte, das wir in der Folge 51 veröffentlichten, stellt in einem redaktionellen Beitrag die Frage: Was wird zwischen Bonn und Moskau wirklich gespielt? Gibt es geheime Abmachungen zwischen den Regierungen? Was steht in den Protokollen über die Verhandlungen, die der Kanzler, der Außenminister und der eigentliche „Erfinder" des deutsch-sowjetischen Vertrages, Staatssekretär Bahr vom Kanzleramt, in Moskau geführt haben?

Die parlamentarische Opposition brauchte diese sorgenvollen Fragen nicht zu stellen, wenn die Sowjetunion nicht ständig auf die Verhandlungsprotokolle hinwiese. In den Augen der Sowjetunion kommt dem, was die Vertragspartner bei den Verhandlungen erklärt haben — und was dann protokolliert wurde — überragende Bedeutung zu. Anders kann man die Tatsache, daß sich die Kremlführer nicht nur auf den Text des Vertrages, sondern auch auf die Verhandlungen berufen, nicht deuten. Die parlamentarische Opposition und die Öffentlichkeit kennen nur den Vertragstext. Der ist — höflich ausgedrückt — vieldeutig: Moskau und Bonn legen ihn denn auch in entscheidenden Punkten gegensätzlich aus. Die Protokolle — auf die der Kreml so großen Wert legt — kennen wir nicht. Die Regierung hat es bis zur Stunde kategorisch abgelehnt, die Opposiiton in die Protokolle Einblick nehmen zu lassen.

Ich frage: Wer oder was hindert den Bundeskanzler, unsere Forderung nach diesem Einblick zu erfüllen? Kann er es nicht wagen, die Unterlagen zu zeigen? Die Regierung muß jedenfalls wissen, daß sie sich einem schlimmen Verdacht aussetzt, wenn sie die Verhandlungsprotokolle weiterhin unter Verschluß hält: dem Verdacht, daß es eben doch geheime Zusicherungen dieser Bundesregierung an den Kreml gibt.

Wie könnten solche „Zusicherungen" aussehen?

Ich will drei Beispiele nennen:

1. Alle Welt weiß, daß der Kreml die Behauptung der Regierung, der Moskauer Vertrag sei kein endgültiges Ja zur Teilung Deutschlands und bedeute auch nicht das Ende unserer friedlichen Wiedervereinigungspolitik, mit keinem Wort bestätigt hat.

Im Gegenteil: Für die Sowjetunion bestätigt der Vertrag die Endgültigkeit und Unverrückbarkeit aller Grenzen in Europa und schließt auch eine friedliche Veränderung der Grenzen für immer aus. Wir haben noch das grimmige Wort des prominenten sowjetischen Außenpolitikers Jurij Schukow im Ohr, der vor Monaten auf seiner Tournee durch die Bundesrepublik sagte, der deutsche Außenminister solle „seine Dolmetscher zum Teufel jagen, falls die deutsche Seite hinsichtlich des Textes noch irgendwelche Zweifel haben sollte".

Ich frage: Geht aus den Moskauer Protokollen hervor, daß die Bundesregierung die sowjetische Auslegung des Vertragstextes nicht nur von Anfang an gekannt, sondern ihr auch zugestimmt hat?

2. Alle Welt weiß, daß die Sowjetunion kein vereinigtes Europa will. Sie will ein in Nationalstaaten zersplittertes Westeuropa, weil ihr ein solches Europa der politischen Ohnmacht die Möglichkeit bietet, es zu beherrschen. Wie verhält sich die Bundesregierung in dieser für die Zukunft des freien Europa so wichtigen Frage? Der Bundeskanzler hat das politische Endziel, das sich die EWG in den Verträgen von 1956 gesetzt hat — nämlich die Vereinigten Staaten von Europa zu schaffen —, mehrmals demonstrativ abgewertet. Der Ministerpräsident des EWG-Beitrittsbewerbers Dänemark, Jens Otto Krag, hat nach Gesprächen mit dem Bundeskanzler eine politische Union in Westeuropa sogar öffentlich als „Utopie" bezeichnet. War das ein Zufall? Oder steckte mehr dahinter!

Ich frage: Geht aus den Moskauer Protokollen hervor, daß die Bundesregierung der Sowjetführung zugesagt hat, sich nicht weiter um die politische Einigung Westeuropas zu bemühen?

3. Alle Welt weiß, daß die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) die Arbeit der vom Bundesverfassungsgericht für verfassungsfeindlich erklärten Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) fortsetzt. Ich übertreibe nicht, wenn ich von einem Vormarsch der Kommunisten in den Betrieben und an den deutschen Universitäten spreche. Die Bundesregierung kennt so gut wie wir die alarmierenden Zahlen und Fakten über die verfassungsfeindliche Wühlarbeit der DKP Was unternimmt die Regierung? Nichts.

Ich frage: Geht aus den Moskauer Protokollen hervor, daß die Bundesregierung der Sowjetführung versprechen mußte, die DKP niemals aufzulösen, sondern ihr volle Freiheit für ihre Betätigungen zuzugestehen?

Wenn die Regierung meinen sollte, diesen Fragen das Standardetikett „Unterstellungen" anheften zu müssen, so antworte ich: Diese Regierung hat es in der Hand, der Unklarheit über den Vertrag vom 12. August 1970 und dessen Auswirkungen auf die deutsche Außen- und Innenpolitik ein Ende zu setzen. Das Verhalten, das sie bis zur Stunde zeigt, spricht nicht dafür, daß sie ein unbedingt reines Gewissen hat.

„Wiedervereinigung"

Gromyko: „Der Weg ist nicht versperrt!" — Zeichnung Party (Copyright „Rheinischer Merkur")

Gefährdung des gesamten Westens

Axel Springer warnt vor Trend der Bonner Ostpolitik

In einem Beitrag, der in der britischen Zeitung „Daily Telegraph" veröffentlicht wurde und der in England starke Beachtung gefunden hat, führte der Verleger Axel Springer, der, wie bekannt, im vergangenen Jahr im Berliner „Haus des deutschen Ostens" zugleich mit unserem verstorbenen Sprecher Reinhold Rehs die höchste Auszeichnung des Bundes der Vertriebenen entgegennehmen konnte, aus: „Ich habe die ernstesten Sorgen, daß die Trends der gegenwärtigen westdeutschen Politik gegenüber dem kommunistischen Europa nicht nur Deutschland, sondern den gesamten Westen gefährden."

Wenn diese Politik fortgesetzt würde, so führte Axel Springer aus, werde „das Ergebnis nicht ein friedliches, wirtschaftlich starkes, ruhiges, vereinigtes Europa als Partner der Vereinigten Staaten sein, sondern ein Europa, dessen gesamte Ressourcen dem Kreml zur Verfügung stünden".

Springer ist davon überzeugt, „daß die Sowjets zwar zeitweise ihre Methoden modifiziert haben, aber an ihren Zielen unverändert festhalten". Während sie der Abrüstung und dem Gedanken der Rüstungsbeschränkung Lippendienste erwiesen, verstärkten sie ihre Streitkräfte und ihre Rüstung mit einer solchen Geschwindigkeit, „daß sie bald die erste Militärmacht der Welt sein können". Der Verleger untermauert diese Befürchtung mit Sachangaben und Zitaten westlicher Verteidigungsexperten, darunter aus dem Weißbuch des Bundesverteidigungsministeriums.

Nach dem Abschluß der Berlin-Vereinbarungen werden die Sowjets „eine Periode der Konsolidierung, wahrscheinlich sogar der Kooperation" zulassen, erwartet er. „Danach werden sie wieder Druck ausüben mit dem Ziel, letztlich Berlin als ein Symbol der Hoffnung und Freiheit auszulöschen". Die Verträge von Moskau und Warschau sind nach Ansicht des Verlegers die ersten Anzeichen einer „katastrophalen" Umkehrung der Bündnisse.

Springers Warnung schließt mit den Worten: „Überall in der westlichen Welt scheinen die Menschen den Gefahren gegenüber blind zu sein — so wie ihre Väter vor mehr als 30 Jahren. Auf allen Seiten sehe ich Beschwichtiger. Wo ist ein Churchill, der warnt und den Hebel herumwirft?"

Wie andere es sehen:

„Nu Genossen, nachdem wir mit den'n da driebene Abgommen hab'n, soll'n die sich ooch nich mehr über Schüsse an d'r Mauer beschwer'n gönn'n. Ihr griecht jetzt Schalldämpfer, ja!"

Zeichnung Gerboth

Gehört · gelesen · notiert

Es ist ein Geburtstagsgeschenk, das schwer auf mir lastet.
Kurt Waldheim anläßlich seiner Designierung zum UN-Generalsekretär am Tage seines 53. Geburtstages.

„Possenreißer für die Imperialisten."
Jakob Malik, sowjetischer UN-Botschafter, über die Chinesen.

„Gott sei Dank führen wir keinen Krieg mit dem UN-Vermittler Jarring. Also brauchen wir mit ihm auch keinen Frieden zu schließen."
Golda Meir, Israels Ministerpräsidentin

„Wir sollten beginnen, den Vorteil des anderen auch als eigenen anzusehen."
Walter Scheel in Moskau

Der Ärger über Löwenthal und Merseburger reizt zur Diskussion und zum Mitdenken.
Klaus von Bismarck, Intendant des WDR

Wir sind in diese Welt gekommen, nicht nur, daß wir sie kennen, sondern daß wir sie bejahen.
Tagore

Die Ehre ist nur ein unsichtbares Wesen, und oft besitzt sie der, der sie nicht hat.
Shakespeare

Die Briten haben drei gute Fähigkeiten: Humor, Ausdauer und Realismus. Ich glaube manchmal, daß wir uns noch in der Humor-Phase befinden.
Georges Pompidou zu den EWG-Beitrittsverhandlungen

Man hat immer zwei Gründe, etwas zu tun: einen anständigen und den wahren.
J. P. Morgan

Sicherheit:

Strauß warnt vor Linksradikalismus

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß befürchtet zunehmende linksradikale Tendenzen in der Bundesrepublik.

In einer in München veröffentlichten Erklärung sagte Strauß: „In 20 Jahren ist der freie Teil Deutschlands ein in sich gefestigter, solider, zuverlässiger und deshalb geachteter Partner des westlichen Bündnisses und der Europäischen Gemeinschaft geworden. Nun aber gefährdet die regierende SPD/FDP-Koalition das Erreichte — durch ihre Deutschlandpolitik, durch ihre Wirtschaftspolitik und durch einen innenpolitischen Kurs, der fast zwangsläufig zum Linksradikalismus führen muß."

„Für die Bundesrepublik wird 1972 das Jahr der Prüfung vor der Entscheidung werden", meinte der CSU-Vorsitzende. Auf außenpolitischem Gebiet warf er der Bundesregierung vor, sie versuche durch ihre — „von Moskau bestimmte" — Ostpolitik Hoffnungen zu wecken, „die sich auf Grund der unveränderten Machtpositionen und Machtstrategie der Sowjetunion nicht erfüllen können". Diese Politik müsse „auf die Dauer unsere lebenswichtigen Bindungen an den Westen lockern".

Wirtschaftspolitisch habe die Regierung „richtige und rechtzeitig gegebene Lehren mißachtet", weil sie „der Öffentlichkeit das Trugbild großer Versprechungen und überzogener Erwartungen als Alternative zu einer in 20 Jahren bewährten Politik vorspiegeln wollte".

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich — Ausland 4,— DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto: Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg.
Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Der Kreml in Moskau: deutsche Wiedervereinigung nur in Rot

Foto dpa

„So trüb wie nie zuvor..."

Das Jahr 1972 wird schwere Belastungen bringen

Wer noch den Herrn Kulenkampff im Ohr hat und seine Gratulation an den Bundeskanzler, sollte meinen, in der Bundesrepublik herrsche eitel Fröhlichkeit ob der Erfolge, die die Regierung Brandt und Scheel im abgelaufenen Jahre erreicht haben. Der Quizmaster hatte das Ergebnis einer Umfrage des Emnid-Instituts mitgeteilt, wonach 63 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung die Ostpolitik Brandts bejahen. Zwar ist die Ostpolitik nicht der einzige Maßstab, nach dem eine Regierung gemessen wird, aber zweifelsohne ist Deutschand- und Ostpolitik ein ganz entscheidender Faktor und nach dem von Emnid errechneten Ergebnis müßte der Bürger eigentlich mit sehr viel Optimismus in die Zukunft schauen.

Doch davon kann wirklich keine Rede sein; vielmehr hat eine Umfrage, die diesmal das Allensbacher Institut zum Jahreswechsel durchgeführt hat (das Ergebnis veröffentlichen wir am Fuße dieser Seite), ergeben, daß noch nie seit dem Jahre des Mauerbaus — 1961 — der Prozentsatz derjenigen, die der Zukunft mit Hoffnungen entgegensehen, so gering gewesen ist wie beim Übergang in das Jahr 1972. Weniger als die Hälfte der Befragten, nämlich nur 44 Prozent, sehen dem neuen Jahr mit Hoffnungen entgegen und auch der Prozentsatz derjenigen, die für die Zukunft Befürchtungen hegen, ist im Gegensatz zu den letzten Jahren erheblich angestiegen. Also scheint doch etwas faul zu sein im Staate ... wenn der Bürger trotz des breit ausgewucherten Hofjournalismus nicht bereit ist, denjehigen bedenkenlos zu folgen, die uns eine bessere Zukunft versprechen.

Falsche Zurückhaltung

Nun war ja auch gerade die Zeit um die Jahreswende wenig angetan, an Ruhe, Sicherheit und Wohlstand zu glauben. Das Gangsterstück von Köln ist dabei nur ein geringer Teilausschnitt jener Kriminalität, mit der wir es zu tun haben. Von Bader und Meinhoff und davon, daß selbst ein Pfarrer sich noch bereit findet, aus Überfällen erbeutetes Geld für die Politgangster aufzuheben, gar nicht zu sprechen. Zwar verdienen die Kölner Beamten Hamacher und Krauss das ihnen vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz. Zweifelsohne haben sie durch Umsicht und Klugheit ein Blutbad verhindert. Jedoch hätten wir es auch gerne gesehen, wenn „höheren Orts" auch jenem Polizeibeamten aus dem Saarland Respekt gezollt worden wäre, der in Erfüllung seiner Pflicht die Waffe ziehen und den Gangsterboß unschädlich machen mußte. Und damit mit dem Spuk aufräumte. Oft will es uns so scheinen, als sei die Stärke der Verbrecher eben jene Zurückhaltung, die sich die Sicherheitsorgane auferlegen müssen — wenn sie nicht morgen von einem nicht unerheblichen Teil der öffentlichen Meinung unter Beschuß genommen werden wollen. Dabei handelt es sich mehr um eine veröffentlichte Meinung — denn wer den Bürger auf der Straße fragt, der hört etwas ganz anderes als das, was gewisse Zeitungen schreiben. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn sich unsere Regierung um den Hunger in der Welt kümmert, nur darf darüber die Sicherheit unserer eigenen Staatsbürger nicht vergessen oder gar vernachlässigt werden. Das bezieht sich nicht zuletzt auf den Rauschgifthandel und auf die Gefährdung unserer Jugend; es ist ein Skandal, wenn diejenigen, die aus dem Rauschgifthandel Hunderttausende gescheffelt und dafür Hunderte und Tausende junger Menschen in den körperlichen und psychischen Verfall getrieben haben, dann, wenn sie ihre Strafe abgesessen haben, nun in Bilderserien vorgestellt und ihre feudalen Wohnsitze sozusagen als der Lohn für den Einsatz in diesem unsauberen Metier dargestellt werden.

Alles das erfüllt den Bürger mit tiefer und berechtigter Sorge, und er fragt sich, was aus dieser Zukunft werden soll. Die auf den Universitäten heranwachsende junge Generation, die morgen einmal die Führung übernehmen soll, ist oft politisch inaktiv oder aber sie bewegt sich in vielfarbig schattierten marxistischen Zirkeln, die heute bereits an den Hochschulen das Heft vorwiegend in der Hand haben und morgen den Staat verändern wollen. Da wir auf dem Standpunkt (mit Recht!) stehen, daß wir in einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung leben, diese Revolutionäre oder Revoluzzer jedoch ganz eindeutig erkennen lassen, daß sie diesen Staat „umfunktionieren" wollen, fragt man sich mit Recht, wie lange dieses Treiben noch geduldet und ob der Freiheitsbegriff bei uns solange strapaziert werden kann, bis die Freiheit selbst stranguliert ist. Die Zahl der akademischen Lehrer, die unter diesen Umständen nicht bereit sind, ihr Lehramt fortzusetzen, ist erschreckend; schon flüchten die Professoren von einer an die andere Universität, bekämpft von den aktiven kommunistischen Kadern, die ganz eindeutig den Umsturz proklamieren. Und was unternimmt der Staat gegen dieses Treiben? Die Antwort ist letztlich: Schweigen! Morgen aber werden die Revolutionäre an den „Schalthebeln der Macht" sitzen, sie werden Richter und Staatsanwälte sein und i h r Recht sprechen, sie werden Erzieher sein und i h r e Lehre verbreiten. Und die überwiegende Mehrheit — sie schweigt dazu.

Wann ist diese schweigende Mehrheit überhaupt bereit, aufzuhorchen? Nun, vielleicht, wenn es um die Fragen des eigenen Wohlstands geht, darum, ob der Lebensstandard gesichert ist. Aber ist dieser Lebensstandard, sind die Arbeitsplätze gesichert und können wir mit dem gleichen Wachstum rechnen, wie in den vergangenen Jahren? Jedermann weiß heute, daß es für unsere Industrie, die so entscheidend auf den Export angewiesen ist, immer schwieriger wird. Zwar hat Bundeskanzler Brandt in seiner Neujahrsansprache — die vorher aufgenommen wurde, weil Willy Brandt in Kalifornien Urlaub macht — versprochen, daß es im kommenden Jahre keine Rezession geben werde und die Arbeitsplätze insgesamt nicht gefährdet würden. Doch der Kanzler mußte zugeben, daß die Preisentwicklung seine Hoffnungen von vor zwölf Monaten nicht erfüllt habe. Wenngleich Willy Brandt auch meinte, es gehe den meisten Bürgern besser als vor einem Jahr, so scheint uns das ein schwacher Trost zu sein angesichts der Tatsache, daß die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher die Preisaussichten für das Jahr 1972 als „so trüb wie nie zuvor" bezeichnete. Wenn sich, so führte die Verbrauchergemeinschaft aus, sich der Preisauftrieb nicht fühlbar verstärke, müsse 1972 mit einer weiteren Verteuerung der Lebenshaltung um vier bis fünf Prozent gerechnet werden. Was das für unsere Rentner und für die Empfänger kleiner Einkommen und für alle Familienväter bedeutet, die allein für den Unterhalt ihrer Familie aufkommen müssen und keine Mitverdiener haben, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Es ist wirklich sehr trüb, wenn die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher voraussagen muß, daß die Sparer im neuen Jahr mit einem „Verlust von mehr als 13 Milliarden DM" rechnen müssen, und zwar auf Grund der fortschreitenden Geldentwertung in der Bundesrepublik.

Und dennoch gilt die Bundesrepublik noch als ein Hort der Freiheit und des Wohlstandes für die Menschen in Mitteldeutschland, die in dem von der Sowjetunion und der SED geschaffenen Zwangsstaat leben müssen. Selbst an den stillen Tagen um Weihnachten und Neujahr haben Deutsche versucht, in die Freiheit zu gelangen, wie überhaupt im ganzen abgelaufenen Jahr Deutsche von drüben größte Gefahren auf sich genommen haben, um dem kommunistischen Zwangsstaat in Mitteldeutschland zu entfliehen. Das erschütternde Bild der Familie Jahn, die gerade zu zu Weihnachten im Minenfeld liegen blieb und gottlob geborgen werden konnte (wo bleibt das Bundesverdienstkreuz für die tapferen Helfer?), ging um die Presse. Hier wurde deutlich, wie es in und um Deutschland steht. Im Zeichen der „Verbesserung der innerdeutschen Beziehungen" vermag zwar Bonns Unterhändler Bahr in dem in Ost-Berlin gelegenen Kronprinzenpalais zu übernachten, und sein Gesprächspartner Kohl vermochte in Walporzheim an der Ahr fröhlich zu scherzen, doch die einfachen Menschen, die von Deutschland nach Deutschland wollen, laufen weiterhin Gefahr, abgeknallt zu werden oder in einem dichten Minengürtel zu verbluten.

Das alles soll anders werden, wenn das Berlin-Abkommen in Kraft gesetzt ist. Bleiben wir einen Augenblick bei diesem Abkommen, das Verbesserungen für den Verkehr von und nach Berlin enthalten soll. Aber daran zu glauben, daß dadurch der Verkehr zwischen den beiden Teilen Deutschlands transparenter werde, daß die Menschen aus Mitteldeutschland, wie sie möchten — ihre Bekannten und Verwandten in der Bundesrepublik besuchen können: wann und wo immer sie wollen — davon kann doch keine Rede sein. Nicht einmal davon, daß die Bewohner Ost-Berlins in den Westteil der Stadt fahren dürfen. Freizügigkeit, wie sie in demokratischen Staaten eine Selbstverständlichkeit ist, bleibt auch für die Zukunft verwehrt und es heißt doch dem Bürger Sand in die Augen streuen, wenn das Gegenteil behauptet oder aber die Tatsache so vernebelt wird, als sei hier wirklich ein entscheidender Durchbruch gelungen. Ein Durchbruch ist gewiß der Sowjetunion gelungen: sie wird in Zukunft in West-Berlin ihr eigenes Generalkonsulat haben, und das wird der Hebel für die Durchsetzung der Drei-Staaten-Theorie sein. Diejenigen, die von zwei deutschen Staaten gesprochen und diesen Begriff in der Welt salonfähig gemacht haben, werden auch noch mit der Forderung nach der dritten selbständigen Einheit — West-Berlin — konfrontiert werden.

Wir sollten uns hier nichts vormachen und die Situation in Berlin mit einer ganz besonderen Aufmerksamkeit beobachten. In Ost-Berlin steht man auf dem Standpunkt, daß das alles eine Frage der Zeit ist und der sowjetische Botschafter in Bonn hat sich doch auch in diesem Sinne ausgedrückt. Die „Wiedervereinigung", so wie sie von drüben gesehen wird, kann nur im Zeichen des Kommunismus geschehen. Würde sie gewaltsam herbeigeführt, so könnte das eine Konfrontierung mit den Westmächten, vor allem den USA, zur Folge haben. Was aber, wenn sie auf „kaltem Wege" herbeigeführt wird — wenn sich die Bundesrepublik „angleicht" — und hier sei wieder an die roten Kader an den Universitäten erinnert, die unseren Staat umfunktionieren wollen.

Kürzlich hat die Bundesregierung die Diskussion über die Deutschland- und Ostpolitik mit einigen Bemerkungen des sowjetischen Außenministers Gromyko angereichert, der, so wollte man uns klarmachen, im Prinzip nichts gegen eine Wiedervereinigung einzuwenden habe. Die Bundesregierung behauptet, durch diese Erklärungen Gromykos werde die Wiedervereinigung Deutschlands nicht ausdrücklich ausgeschlossen und souveräne Staaten hätten (so Gromyko) das Recht, durch Vereinbarung ihre Grenzen zu löschen. Sicherlich interpretiert man den sowjetischen Außenminister nicht falsch, wenn man sagt, daß er bzw. seine Regierung einer „Löschung" der Grenzen zwischen der Bundesrepublik und der „Deutschen Demokratischen Republik" dann kein Veto entgegensetzen wird, wenn eine solche „Löschung" zur Wiedervereinigung Deutschlands unter roter Fahne führt. Jede andere Deutung wäre gefährlich, weil sie an den Tatsachen vorbeizielt.

Das ist die Situation in Deutschland in diesen Wochen, da sich die Regierung anschickt, dem Parlament die Ostverträge zur Ratifizierung vorzulegen. An diesen Verträgen kann man nicht vorbeireden, hier hilft kein Schnick-schnack und kein Finassieren: entscheidender Punkt ist der Artikel 3 des Moskauer Vertrages, dessen Inhalt auch im Warschauer Vertrag verankert ist. Und nach diesem Artikel 3 verpflichten sich die Vertragsschließenden, die territoriale Integrität aller Staaten in ihren heutigen Grenzen zu achten. Sie erklären, keine Gebietsansprüche gegen irgend jemand zu haben und diese auch in Zukunft nicht zu erheben und „sie betrachten heute und künftig die Grenzen aller Staaten in Europa als unverletzlich, wie sie am Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages verlaufen, einschließlich der Oder-Neiße-Linie und der Grenze zwischen der Bundesrepublik und der Deutschen Demokratischen Republik".

Genug der Diffamierungen

Es hätte sicherlich nicht der Regierung Brandt/Scheel bedurft, um von Moskau einen solchen Vertrag zu erhalten. Adenauer, Erhard und Kiesinger hätten mit Sicherheit diesen Vertrag auch erreicht. Sie hätten damit aber auf einen gerechten Frieden verzichten und einwilligen müssen, daß Ostdeutschland an Polen und die Sowjetunion abgetreten und Deutschland geteilt bleibt. Hierzu hatte sich vorher keine deutsche Regierung bereit gefunden. Kein Wunder, daß sie als Friedensstörer bezeichnet wurden — übrigens eine Vokabel, die für jeden benutzt wird, der sich den sowjetischen Zielen widersetzt.

Die Debatte, die in den nächsten Monaten im Deutschen Bundestag über die Ostverträge geführt wird, darf nicht ermöglichen, diejenigen, die aus gutem Grund gegen diese Verträge sind, als Friedensfeinde zu diffamieren. Die Heimatvertriebenen haben schon zu einer Zeit auf jede Gewaltanwendung verzichtet, als dieses Wort, wie das Ostpreußenblatt einmal schrieb, „noch kein Modeartikel war". Der Verzicht auf Gewalt kann aber nicht gleichbedeutend sein mit der Hinnahme eines Diktats, das überdies noch als ein Fortschritt gepriesen wird.

W. Grant

Wie sehen die Deutschen das neue Jahr?

Allensbacher Umfrage ergibt schwindende Hoffnungen bei steigender Besorgnis und Skepsis

	1949 %	1950 %	1951 %	1952 %	1953 %	1954 %	1955 %	1956 %	1957 %	1958 %	1959 %	1960 %	1961 %	1962 %	1963 %	1964 %	1965 %	1966 %	1967 %	1968 %	1969 %	1970 %	1971 %
Mit Hoffnungen	48	27	45	48	60	54	61	53	58	53	65	58	44	61	62	65	49	52	56	65	63	54	44
Mit Befürchtungen	23	43	26	21	14	18	11	20	15	18	8	13	25	13	11	10	18	19	14	10	13	18	24
Mit Skepsis	17	17	14	16	12	13	12	14	14	14	12	14	18	14	13	13	19	19	19	14	14	17	20
Unentschieden	12	13	15	15	14	15	16	13	13	15	15	15	13	12	14	12	14	10	11	11	10	11	12
	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100

Kossygin verurteilt Massenaustreibungen

Eine schwere Unterlassung der bundesdeutschen Ostpolitik wird offensichtlich

Wenngleich auch der Krieg zwischen Indien und Pakistan zunächst zugunsten Indiens beendet ist, wobei die Regierung in Neu Dehli sich zumindest auf die politische und moralische Unterstützung der Sowjetunion stützen konnte, so steht doch noch eine Rede im Raum, die der sowjetische Ministerpräsident Kossygin anläßlich des Besuches des indischen Ministerpräsidenten, Frau Indira Gandhi in Moskau gehalten hat. Diese Rede gilt in politischen Kreisen Bonns als „ein eklatantes Beispiel für den schizophrenen Umgang der sowjetischen Politik mit dem Völker- und Menschenrecht" bezeichnet. In dieser Rede hat Ministerpräsident Kossygin besonders scharf die Vertreibung von Millionen von Ostbengalen verurteilt und Widergutmachung dieses Unrechts durch freie und unbehelligte Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Heimat gefordert.

Die gleiche Haltung kommt in dem sowjetisch-indischen Kommunique aus Anlaß dieses Besuches zum Ausdruck und man braucht in beide Dokumente nur die entsprechenden geographischen Bezeichnungen wie z. B. „Ostdeutschland" und „sowjetische bzw. polnische Behörden" einzusetzen, um eine nicht weniger zutreffende Verurteilung der Massenvertreibungen von 1945 vor sich zu haben, wird betont. Kossygin hatte nämlich in seiner am 29. September von der „Prawda" veröffentlichten Rede wörtlich erklärt: „Es ist unmöglich, die Handlungen der pakistanischen Behörden zu rechtfertigen, die mehr als acht Millionen Menschen gezwungen haben, die Heimat, Land und Eigentum zu verlassen und Zuflucht im benachbarten Indien zu suchen. Die Massenflucht der

Die Siegerin — aus „Die Zeit"

Bevölkerung aus Ostpakistan — und acht Millionen Menschen, das ist die Bevölkerung eines mittleren europäischen Landes — kann man nur damit erklären, daß dort für sie unerträgliche Existenzbedingungen geschaffen wurden... Um die Lage zu entspannen, ist es vor allem notwendig, den Flüchtlingen die Möglichkeit zu geben, an die heimischen Orte zurückzukehren und ihnen die volle Garantie von seiten der pakistanischen Behörden darin zu geben, daß die Flüchtlinge nicht verfolgt werden und daß sie die Möglichkeit erhalten, in Ostpakistan ruhig zu leben und zu arbeiten."

Das sowjetisch-indische Kommuniqué stelle sogar eine gute Grundlage auch für die Beseitigung des Unrechts der Vertreibungen der Ostdeutschen dar, wird unterstrichen: „Im Hinblick auf die Entwicklungen in Ostbengalen seit März 1971 vertraten beide Seiten die Auffassung, daß die Interessen der Erhaltung des Friedens es erforderlich machten, dringende Maßnahmen zu ergreifen, um eine politische Lösung der dort entstandenen Probleme zu erreichen, die die Wünsche, die unveräußerlichen Rechte und die legitimen Interessen des Volkes von Ostbengalen berücksichtigen und zu einer schnellstmöglichen und sicheren Rückkehr der Flüchtlinge in ihre Heimat führen, und zwar unter Bedingungen, die deren Ehre und Würde wahren."

Wenn die Sowjetunion sich aus welchen Gründen auch immer zu einer solchen Haltung gegenüber einem Flüchtlings- und Vertriebenenproblem bereit findet, dann wird damit die schwere Unterlassung der bundesdeutschen Ostpolitik offensichtlich, bei den Verhandlungen mit Moskau nicht beharrlich auf eine gleiche Stellungnahme zum deutschen Vertriebenenproblem gedrungen zu haben. Einem solchen Verlangen hätte sich die Sowjetunion nur schwerlich entziehen können, zumal bereits Chruschtschow die Stalinsche Praxis der Vertreibungen verurteilt hatte. Statt dessen enthalte der Moskauer Vertrag eine Anerkennung der von der Sowjetunion und der Volksrepublik Polen widerrechtlich vorgenommenen Annexionen in Ostdeutschland und damit auch der Massenvertreibungen.

Diese Massenvertreibungen sind ganz eindeutig ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit und es ist interessant, daß erst kürzlich — und zwar aus Anlaß des 25. Jahrestages des Urteilsspruches des Internationalen Militärgerichts in Nürnberg (IMT) — das Zentralorgan der KPdSU, „Prawda", einen Beitrag aus der Feder des seinerzeitigen Chefanklägers Rudenko veröffentlichte, in dem abschließend folgendes ausgeführt wurde:

„Das Nürnberger Urteil ist nicht nur Geschichte: Es mahnt und warnt . . . Die Prinzipien des Internationalen Militärtribunals und seines Urteils müssen als allgemein anerkannte Normen des Völkerrechts uneingeschränkt gegenüber allen denjenigen angewendet werden, die Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit begehen."

Diesen Ausführungen des einstigen sowjetischen Anklägers in Nürnberg ist bezupflichten, wobei allerdings darauf hingewiesen werden muß, daß die Bestrafung der Urheber des an Deutschen begangenen Verbrechens der Massenaustreibung aus der Prinzipien des IMT-Nürnberg immer noch aussteht. Nach Rudenko müßte nämlich das noch bestraft und gesühnt werden, was das Internationale Militärtribunal in Kapitel III, Abschnitt J der Anklage gegen Göring, Ribbentrop und Genossen als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gebrandmarkt hat, indem es folgendes ausführte: Die Angeklagten hätten sich in gewissen, mit Vorbedacht besetzten Gebieten bemüht, den angestammten nationalen Charakter dieser Gebiete zu verwischen und in Ausführung dieser Planung die Bewohner anderer Volkszugehörigkeit abtransportiert sowie Kolonisten gleicher Nationalität wie die Besatzungsmacht in diese Gebiete gebracht.

Genau das, was Gegenstand der Anklage in Nürnberg war — es handelte sich insbesondere um die Vertreibung von Polen aus Gebieten, die Hitler einseitig annektiert hatte — wurde bekanntlich zur gleichen Zeit gegenüber den Ost- und Sudetendeutschen praktiziert, als das IMT in Nürnberg tagte, wobei der Sache nach der einzige Unterschied darin bestand, daß die nazistische Verwaltung okkupierter polnischer Gebiete Austreibungsmaßnahmen gegen Einwohner polnischen Volkstums in einigen zehntausend Fällen ergriff, die Sowjetunion, Polen und die CSR aber eben die in Nürnberg als Verbrechen charakterisierten Aktionen gegenüber Millionen Menschen deutscher Zunge durchführte.

Der Frieden im Nahen Osten — aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Kirche:

Fernsehen widerlegt Präses Scharf

Bekenntnis zur Kirche ist in Polen mit Nachteilen verbunden

Eine Ratifizierung des deutsch-polnischen Vertrages kann nach Ansicht des Berliner Bischofs D. Kurt Scharf auch zu engeren Kontakten zwischen den evangelischen Kirchengemeinden in West-Berlin und den Kirchengemeinden in Polen führen.

In einem Interview mit der Deutschen Welle, das am Wochenende in polnischer Sprache ausgestrahlt wurde, würdigte Scharf nach seiner Privatreise durch Polen die Arbeit der Kirchen in diesem Land. Die Kirchen, vor allem die römisch-katholische Kirche, könnten in aller Freiheit und Öffentlichkeit tätig werden.

Zur Situation der evangelischen Gemeinde in Polen erklärte Scharf: „Sie sind bis etwa vor einem Jahr wohlwollend geduldet worden. Im letzten Jahr sind sie sogar gefördert worden. Aber es sind eben sehr, sehr kleine Kirchen."

Scharf, der auf der Polen-Reise auch seine Geburtstadt Landsberg an der Warthe besucht hatte, berichtete von überfüllten Kirchen in dieser Stadt. So sei es ihm am 3. Advent unmöglich gewesen, in die Kirche, in der er getauft und konfirmiert worden sei, hineinzukommen. Die Kirche werde, wie ihm seine polnischen Gesprächspartner erzählt hätten, an jedem Sonntag von morgens 6 Uhr bis abends 20 Uhr ständig von Gläubigen besucht.

Wenige Tage nach diesem Interview von Präses Scharf strahlte das Deutsche Fernsehen einen Bericht aus, der sich mit dem religiösen Leben in Polen beschäftigt. Bei der an sich bekannten Einstellung des Fernsehens zu dem Problem der Ostpolitik ist es um so gewichtiger, wenn in diesem Bericht nicht verschwiegen werden konnte, daß die Teilnahme an religiösen Feiern wie das öffentliche Bekenntnis zur katholischen Kirche allenfalls für die einfachen Volksschichten ohne Gefahren oder Schwierigkeiten möglich ist. In dem Kommentar dieses Bildberichtes wurde aber ganz eindeutig erkennbar, daß diejenigen, die auf ein „Vorwärtskommen" Wert legen müssen, sich ein öffentliches religiöses Bekenntnis nicht leisten können, weil sie sonst in ihrer beruflichen Entwicklung benachteiligt werden.

Die grundsätzliche Einstellung des Kommunismus zum Christentum und zu den Kirchen dürfte selbst Präses Scharf bekannt sein; es scheint ihm aber noch nicht aufgegangen, daß im kommunistisches Regime sehr wohl aus taktischen Gründen für bestimmte Zeiten bestimmte Zugeständnisse machen kann. An der grundsätzlichen Auffassung, daß Religion Opium für das Volk sei, hat sich seit Lenins Zeiten nichts geändert. Wenn sich das kommunistische Regime in Polen mit den Kirchen engagiert, dann ausschließlich, um für sich Vorteile zu erlangen, und keineswegs, um, wie Präses Scharf den Eindruck vermitteln will, die Kirche „zu fördern". Auch dürften Präses Scharf die Motive entgangen sein, aus denen die Menschen den Gottesdienst aufsuchen. Vermutlich wohl deshalb, weil sie in ihrer Kirche einen Halt gegenüber dem kommunistischen Regime suchen. Besuche, wie der des Präses Scharf, der von der kommunistischen Propaganda für die Zwecke des Regimes benutzt werden kann, sind letztlich wenig geeignet, den sich zur katholischen Kirche oder zum Protestantismus bekennenden Menschen zu dienen.

A. Eich

Moskauer Vertrag:

Der »Telegraaf« ist besorgt

Auch hier die Frage nach „Scheinverpflichtungen" Bonns

Die auflagenstärkste niederländische Tageszeitung, „De Telegraaf", hat die Frage aufgeworfen, welche — bisher geheim gehaltenen — Verpflichtungen wohl Bundeskanzler Brandt gegenüber Moskau über die Bedingungen hinaus eingegangen sei, welche der westdeutsch-sowjetische Vertrag über die Anerkennung bzw. „Unantastbarkeit" der Grenzen in Europa enthält.

Es handelt sich dabei insbesondere um die Frage nach dem Inhalt jener Protokolle über die Vertragsverhandlungen in der Hauptstadt der UdSSR, über welche die Bundesregierung bisher den Schleier des Geheimnisses gebreitet hält, obwohl von sowjetischer Seite verschiedentlich zum Ausdruck gebracht worden ist, daß der Kreml den „Moskauer Vertrag" und die in den Protokollen enthaltenen Vereinbarungen als ein unteilbares Ganzes betrachtet. Die CDU/CSU-Opposition im Bundestag hat beständig Einsichtnahme in diese „Geheimakten" gefordert, was sie damit begründete, daß ohne Kenntnis dieser Unterlagen eine umfassende Meinungsbildung über das westdeutsch-sowjetische Vertragswerk nicht möglich sei. Der Vorsitzende der SPD-Bundestagsfraktion, Herbert Wehner, hatte dazu öffentlich erklärt, dem Oppositionsführer Barzel könne vertraulicher Einblick in die Papiere — aber nur in gewisse Partien derselben — gewährt werden, wenn Moskau dem zustimmen sollte.

„De Telegraaf" schrieb, es handele sich nicht um die Frage einer Entspannung zwischen Ost und West an sich, sondern es gehe „um den Preis, den die Regierung Brandt dafür zu entrichten bereit ist". Nicht nur die westdeutsche Opposition, sondern auch erfahrene westliche Diplomaten hegten die Befürchtung, der Bundeskanzler habe der Sowjetführung zugesagt, Bonn werde sich nicht weiter um die Herstellung der politischen Einheit Westeuropas bemühen. „Ist das denn nicht wenigstens zu einem unserer Parlamentarier durchgedrungen?" fragte das große Amsterdamer Blatt, das abschließend rügte, daß die Bundesregierung bisher derartige „ernste Beschuldigungen noch nie klar widerlegt" habe.

Die Besorgnisse und Vermutungen des „Telegraaf" dürften auch darauf zurückzuführen sein, daß sich Bundeskanzler Willy Brandt bereit erklärt hat, das sowjetische Projekt der Einberufung einer Europäischen Sicherheitskonferenz zu unterstützen, die dazu dienen soll, so etwas wie eine „gesamteuropäische" Konstruktion zu errichten. Dadurch würde sich nämlich die Möglichkeit ergeben, daß die östliche Propaganda die Herbeiführung einer politischen Union West-Europas als eine Art „Separatismus" oder gar als „Ausfluß des Ungeistes des kalten Krieges" denunziert.

Der neue Besuchsanzug — „Paßt, aber die komischen Zwangsjackenärmel?"

Zeichnung Kolfhaus in „Bayern-Kurier"

Meinung:

Spionage soll gestoppt werden

Wie aus einer von der Bundesregierung veranlaßten Umfrage hervorgeht, erwarten die politisch interessierten Bundesbürger in ihrer überwiegenden Mehrheit von ihrer Regierung, daß sie bei Spionagefällen härtere Gegenmaßnahmen trifft.

Im Zusammenhang mit der Ausweisung der 105 Sowjetdiplomaten aus Großbritannien anläßlich der Londoner Spionageaffaire im Oktober ließ die Bundesregierung ermitteln, wie die bundesdeutsche Bevölkerung hierüber urteilt. Hierbei wurde ermittelt; 61 Prozent der Bundesbürger sind über die Vorgänge in England informiert. Von dieser politisch interessierten Bevölkerungsgruppe (61 = 100 Prozent) sind 53 Prozent der Ansicht, die britische Regierung habe völlig zu Recht konsequent durchgegriffen, weil nur so die Spionage gestoppt werden könne.

Weitere 28 Prozent vertreten die Ansicht, die Maßnahmen seien zwar gerechtfertigt, doch sei man in der Durchführung zu weit gegangen. Nur 16 Prozent erklärten sich mit der Handlungsweise der Londoner Regierung nicht einverstanden, weil, wie es heißt, jede Botschaft im fremden Land die Gelegenheit für Spionage benutze.

Durch eine Zusatzfrage hat die Bundesregierung über das Emnid-Institut gleich klären lassen, inwieweit man bei der Bevölkerung Rückwirkungen der Londoner Affäre auf die Ostpolitik von Bundeskanzler Brandt erwartet. Ergebnis: Die Mehrzahl der informierten Bundesbürger (73 Prozent) rechnet nicht mit solchen Rückwirkungen. 25 Prozent sind der Meinung, daß der Londoner Spionagefall nicht ohne Folgen für die Bonner Ostpolitik sein wird.

UNO:

Zonenregime erhielt Abfuhr

Sowjetvorstoß wurde abgewiesen

Wenige Tage vor dem Jahreswechsel hat — worüber in der bundesdeutschen Tagespresse nicht immer berichtet — die Generalversammlung der Vereinten Nationen eine Teilnahme der „DDR" an der 1972 in Stockholm stattfindenden Konferenz über Umweltprobleme abgelehnt. Sie wies damit einen sowjetischen Vorstoß zurück, der auf eine „DDR"-Beteiligung oder eine Verschiebung der Konferenz abzielte. Die Sowjetunion und andere osteuropäische Länder haben die Möglichkeit angedeutet, daß sie die Konferenz boykottieren werden, falls die „DDR" nicht eingeladen wird.

Gegen die Teilnahme der „DDR" hatten sich die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich mit der Begründung ausgesprochen, daß dadurch der internationale Status des „DDR"-Regimes verändert werde und die innerdeutschen Verhandlungen beeinträchtigt werden könnten.

Mitteldeutschland:

„Rocker" heißen drüben „Rowdys"

Auch in der sozialistischen Gesellschaft wird steigende Jugendkriminalität festgestellt

Der Angeklagte Wilfried P. war neunzehn Jahre alt. Das Delikt, für das er sich vor Gericht zu verantworten hatte, hieß vorsätzliche Körperverletzung mit Todesfolge. Stark alkoholisiert hatte er einer Lappalie wegen den 34jährigen Rainer L. derart zusammengeschlagen, daß dieser den Verletzungen erlag. Die Quittung lautete auf acht Jahre Freiheitsentzug. Ein mitangeklagter Freund erhielt wegen unterlassener Hilfeleistung ein Jahr und neun Monate Freiheitsentzug mit Bewährung. Wegen Verführung Minderjähriger hat Wilfried P. noch ein zweites Verfahren zu erwarten. Seine Freundin, zu der er sexuelle Beziehungen unterhalten hatte, war erst vierzehn Jahre alt.

'Das Ganze aber trug sich nicht in Hamburg zu, nicht in München oder West-Berlin, sondern in Ost-Berlin, wo der Strafprozeß vor dem zuständigen Stadtbezirksgericht kürzlich erst stattfand.

Der Fall ist geradezu exemplarisch dafür, daß Roheits- und Gewaltdelikte jugendlicher Rechtsbrecher durchaus kein Monopol der „spätkapitalistischen" Bundesrepublik ausmachen. Auch in der „sozialistischen Gesellschaft" der „DDR" weist die Jugendkriminalität beängstigend wachsende Tendenz auf. Nahezu die Hälfte aller Straftaten geht zu Lasten junger Menschen. Eigentumsdelikte sowie Sexual- und Gewaltdelikte sind dabei vorherrschend. Auf 18- bis 21jährige Täter entfällt der höchste Anteil an vorsätzlichen Körperverletzungen. Meist ist Alkohol mit im bösen Spiel.

Gewiß schneidet die Bundesrepublik bei einem Vergleich mit der „DDR" noch immer wenig günstig ab, aber der Sachverhalt selbst ist bemerkenswert genug. Schließlich sind die jungen Menschen, die heute in Mitteldeutschland straffällig werden, samt und sonders schon unter der Herrschaft der SED geboren und aufgewachsen, das heißt, sie sollten eigentlich so erzogen sein, daß sie „sozialistisch" denken und handeln... Die steigende Jugendkriminalität der „DDR" entkräftet also die Lieblingsthese kommunistischer Juristen, wonach das Verbrechen in der sozialistischen Gesellschaft seinen Nährboden verliere.

Ein besonderes Charakteristikum der mitteldeutschen Jugendkriminalität sind sogenannte Gruppendelikte — Verbrechen, die von jungen Menschen gemeinsam verübt werden. Auch das ist eine Erscheinung, die westdeutschen Erfahrungen entspricht. Nahezu ein Drittel aller Körperverletzungs- und Sexualdelikte in der „DDR" werden derzeit als Gruppendelikte begangen. Das mitteldeutsche Strafrecht trug dem bereits Rechnung, indem es eigens den Tatbestand des „Rowdytums" schuf.

In der „DDR" wird gemäß § 215 des Strafgesetzbuches mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren bedroht, „wer sich an einer Gruppe beteiligt, die aus Mißachtung der öffentlichen Ordnung oder der Regeln des sozialistischen Gemeinschaftslebens Gewalttätigkeiten, Drohungen oder auch Belästigungen gegenüber Personen oderböswillige Beschädigung von Sachen oder Einrichtungen begeht". Diese Bestimmung, die aus den Erfahrungen bei der Bekämpfung jugendlicher Kriminalität entwickelt wurde, könnte ebenso gut gegen das hiesige Rocker-Unwesen gerichtet sein.

Wie aber steht es mit den Ursachen der Jugendkriminalität drüben? Selten genug ringt man sich in Ost-Berlin zu jenem Quentchen Wahrheit durch, das sich kürzlich in der „Neuen Zeit" fand, dem Blatt der Ost-CDU. „Aus Analysen wird ersichtlich", las man da, „daß jugendliche Straftäter auf einem niedrigen Bildungs- und Kulturniveau stehen. Ihre geistigen und kulturellen Interessen sind häufig einseitig auf unmittelbar für sie nutzbare materielle Güter und Dinge gerichtet. Zu den sozialen Pflichten und Anforderungen der sozialistischen Gesellschaft nehmen sie eine pragmatische Position ein." Welch ein bemerkenswertes Eingeständnis!

Jürgen Schmied

Ost-Berlin:

Synagoge und Friedhof wurden geschändet

Folgen antiisraelitischer Politik

Eine Tat, die allerdings bereits in der ersten Dezemberwoche des vergangenen Jahres begangen worden sein muß, ist erst Wochen später bekanntgeworden. Es handelt sich darum, daß auf das Gotteshaus und den Friedhof der jüdischen Gemeinde in Ost-Berlin dreimal innerhalb kurzer Zeit von Jugendlichen Anschläge verübt wurden.

Gegenüber der Tageszeitung „Die Welt" erklärte der Vorsitzende der West-Berliner jüdischen Gemeinde, Heinz Galinski, u. a.: „Diese Tat muß verurteilt werden, gleichgültig, wo sie geschieht. Das Recht ist unteilbar." Wie in Ost-Berlin verlautet, sind die Anschläge auf das jüdische Gotteshaus und den Friedhof die ersten dieser Art seit 1945. Die SED hat seit Jahren eine betont antiisraelische Politik betrieben. Rundfunk und Fernsehen propagieren ausschließlich die Politik der Araber gegen Israel.

Nach den bisherigen Feststellungen zerstörten die Täter zweimal zahlreiche Grabsteine und Gräber von jüdischen Bürgern Ost-Berlins, die auf dem Ost-Berliner Friedhof in Weißensee bestattet sind. Wenige Tage später stiegen sie über eine Mauer in das jüdische Gotteshaus ein, zerstörten mehrere wertvolle Scheiben, Bänke und anderes Mobiliar. Außerdem wurden Gesangbücher zerrissen und Mauerwerk schwer beschädigt. Die Ost-Berliner Volkspolizei nahm die zumeist jugendlichen Täter fest.

Dem Vernehmen nach verhielt sich die jüdische Gemeinde mit Rücksicht auf ihr Verhältnis zu den staatlichen Stellen der „DDR" äußerst zurückhaltend und vermied jede Publizität. Genaue Auskünfte über die Höhe des angerichteten Sachschadens wurden in Ost-Berlin nicht gegeben.

Wo uns der Schuh drückt ...

Steht der Bürger bald vor einem Konkurs ohne Masse?

Sehr viele glauben, daß durch die Aufgabe des Floatings und damit die Rückkehr zu festen Wechselkursen die verfahrene Wirtschaftslage wieder im Lot sei. Nur wenige denken daran, daß unsere Exportindustrie gegenüber dem Dollar-Raum nunmehr 13,67 Prozent verkraften muß. Es wird angenommen, daß nunmehr unsere Wirtschaft wieder voll aufspielen könne und der Verbraucher vor weiteren Preisauftriebstendenzen gefeit sei. Aber weit gefehlt: Die Preise werden unaufhaltsam steigen. Die Wirtschaft muß zunächst versuchen, der Kostenschwemme des Vorjahres Herr zu werden. Hinzu kommen zusätzliche Lohnsteigerungen und andere höhere Einstandskosten. Richtpunkt für die Löhne ist der Tarifabschluß in der Metallindustrie mit einer Einkommensanhebung um 7,5 Prozent. In wohl keiner anderen Industriesparte werden die Gewerkschaften unter dieser Prozentuale bleiben. Auch die Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr wird zumindest an dem in der Metallindustrie ausgehandelten neuen Tarif festhalten. Das derzeitige Angebot des Bundesinnenministers mit einer Einkommensanhebung um 4 Prozent und einem Festbetrag mit einem Mehr von 15 DM wird gewiß nicht das letzte Wort sein; denn die ÖTV hat bereits mit Streik gedroht.

Bahn und Post, die tief in roten Zahlen stekken, folgen. Es wird da das gleiche Gerangel um höhere Löhne geben. Schon jetzt wurde von Bundespostminister Leber verlautbart, daß alle Tarife nicht unbeträchtlich angehoben werden müssen, nicht allein wegen des bereits bestehenden Defizits, das für 1971 auf etwa 2,8 Milliarden DM geschätzt wird, sondern auch wegen der neu auszuhandelnden Tarife. Bei der Bundesbahn sieht es noch weit schlimmer aus als beim „Posthorn". Auch hier werden Fahrpreise und Frachten steigen, um die Verluste wegen der hohen Lohnintensität zu verringern.

Der Durchschnittsbürger steht allein schon bei diesen Sektoren einer klaffenden Preisfront gegenüber. Ein jeder fährt mit der Bahn, schreibt Briefe, verschickt Pakete oder telefoniert. Allein die Gebühr für einen einfachen Brief soll von 30 auf 40 Pfennig zunehmen, also um über 30 Prozent. Das aber sind nur zwei Bereiche, wo einen jeden der Schuh noch weit stärker als früher drücken wird. Auch Branntwein, Benzin und Tabakwaren werden teurer. Nach den Vorschlägen zur Steuerrechtsreform wird ein großer Teil der Bevölkerung noch stärker als bisher zur Kasse gebeten werden, selbst wenn das erst Anfang 1974 der Fall sein wird. Die Regierung will offensichtlich erst die Wahlen 1973 zu ihren Gunsten unter Dach und Fach bringen und dann erst ihre Bürger schröpfen.

Da die Industrie versuchen muß, ihre Preise wegen der anhaltenden Kostenschwemme anzuheben, werden auch die Preise für den bewußten Warenkorb anziehen. Wenn das Bundeswirtschaftsministerium für dieses Jahr vorausgesagt hat, daß mit Preissteigerungen von etwa 4,5 Prozent zu rechnen sei, so dürfte wohl die Prognose eine Prognose bleiben. Von dem Warenkorb allein auszugehen, erscheint verfehlt. Bei einer Wohlstandsgesellschaft wie der unsrigen müssen zudem weit mehr andere Preisrelationen herangezogen werden, die die wirkliche Preisfront in vollem Umfange erkennen lassen. Die Anhebung der Bahn- und Posttarife z. B. betrifft die Industrie ebenso wie den Verbraucher. Wenn von staatlicher Seite angenommen wird, daß sich die Preise bald wieder stabilisieren werden, dann höchstens nur auf hohem Niveau, vorausgesetzt aber, daß der Kostentrend gedrosselt wird. Ob das jedoch möglich sein wird, kann heute noch keiner sagen.

Nicht nur die Arbeitnehmer sind von dem Preisauftrieb betroffen, sondern vor allem in der Hauptsache die Rentner, deren Bezüge immer verspätet angehoben werden. Die Renten reichen heute schon nicht mehr aus, um selbst den einfachsten Bedürfnissen zu genügen. Hinzu kommt, daß die Ersparnisse der Alten durch den Währungsschwund von Jahr zu Jahr an Wert verlieren. Im vergangenen Jahr waren es nicht weniger als 5,8 Prozent. Wenn der Geldwertschwund anhalten sollte, so stellte, von heute aus gesehen, die getroffene Altersfürsorge in neun Jahren nur noch die Hälfte ihres Wertes dar. An die Stelle der guten alten D-Mark mit ihrer Kaufkraft ist heute die Inflations-Mark getreten. Aus einer Mark im Jahre 1962 sind inzwischen nur noch 69 Pfennig geworden.

Wie aber sollen sich die Sparer dagegen wehren? Eine richtige Medizin als Abwehrmittel gibt es nicht. Es liegen zu viele Verabsäumnisse unserer Wirtschaftspolitik vor, die immer zu spät schaltete, um preisstimulierend zu wirken. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, muß eine gänzlich andere Wirtschaftspolitik eingeschlagen werden. Selbst der „Stern", der der Regierung nahesteht, wartete in seiner Ausgabe vom 26. Dezember auf Seite 76 mit der Schlagzeile „Muß Schiller seinen Hut nehmen?" auf. Wenn schon diese Wochenzeitschrift solche Worte findet, so ist damit der Beweis erbracht, daß so manches in Bahnen verlief, was nicht mehr reparabel ist.

Herbert Wehner, die graue Eminenz der SPD, hat 1966, bevor es zur großen Koalition kam, geäußert, daß die CDU-Regierung zunächst Konkurs anmelden müßte ,ehe man sich an einer Regierung beteilige. Damals lagen die Preissteigerungen nur bei etwa zwei Prozent. Wenn die SPD damals davon ausging, die CDU-Regierung müsse zunächst Konkurs anmelden, so sei hierzu gesagt, daß noch eine recht ansehnliche Manövriermasse zur Verfügung stand, die zumindest, bildlich nach Wehner verstanden, zu einem recht günstigen Vergleich gereicht hätte. Bei einer Geldentwertung von 5,8 und einer Preissteigerung für den bewußten Warenkorb von leicht über sechs Prozent und den stark gestiegenen Verlusten bei Bahn sowie Post, den Monopolbetrieben des Staates, bleibt jedoch im Vergleich zu Wehners Worten keine Masse mehr übrig, es sei denn, daß der Steuerzahler weit mehr zur Kasse gebeten wird. Die Opposition könnte heute, wenn sie gehässig wäre, sogar von einem Konkurs ohne Masse sprechen. Das ist die Krux, mit der sich der Bürger herumschlagen muß. Der schon längst zu eng gewordene Schuh muß deshalb um so mehr drücken. **(-ig)**

Kaum hat man was, was einen freut, gleich macht ein anderer Schwierigkeit

Zeichnung Hartung

Balkan:

Steht der Kreml hinter Kroatien?

Staatschef Tito will sich bei Konflikt auf die Armee stützen

Während der jugoslawische Staatschef Tito allen Klassefeinden mit „angemessenen Maßnahmen" gedroht und angekündigt hat, daß er notfalls die Armee zur Verteidigung der Errungenschaften des Landes einsetzten werde, findet ein Beitrag der „New York Times" besondere Beachtung, in der es heißt, Anfang des Jahres 1971 bereits hätten kroatische Emigranten in Westeuropa plötzlich die Schaffung eines unabhängigen Kroatien unter sowjetischer Protektion gefordert.

Sie ließen — so führt das Blatt aus — außerdem verlauten, daß ein künftiger kroatischer Staat als Gegenleistung bereit sein würde, Moskau strategische Luft- und Marinestützpunkte zur Verfügung zu stellen. Dies könnte das gesamte militärische Gleichgewicht an der Südflanke der NATO stören. Wenn Moskau in Jugoslawien dasselbe Divisionsspiel betreibt, das sich in Pakistan und vielen anderen Ländern der Erde als erfolgreich für seine Interessen erwiesen hat, könnten die Folgen für den Frieden Europas und der Welt äußerst gefährlich sein.

Tito selbst hebt in seinen Äußerungen auf eine Zunahme nationalistischer Tendenzen in Kroatien ab, die er als ein Werk des Klassenfeindes bezeichnet, der im Zweiten Weltkrieg besiegt worden sei. Diese Elemente hätten die Freiheiten im Lande ausgenutzt, um Verwirrung zu stiften. Diesen Versuchen sei jedoch ein Ende bereitet worden.

„Wir können nicht nur ständig jammern, sondern müssen schließlich eine starke Hand zeigen und angemessene Maßnahmen gegen die Feinde ergreifen", sagte der Präsident. Er betonte, dem Klassenfeind sei es nicht gelungen, in die Armee einzudringen. Jugoslawien sei stark genug, um ohne die Streitkräfte die friedliche Entwicklung zu sichern.

Offenbar in Anspielung auf den Zagreber Studentenstreik sagte Tito, ein Teil der Jugend sei von einigen Erziehern destruktiven Einflüssen ausgesetzt worden.

Die Entwicklung in Jugoslawien wird unzweifelhaft in Moskau mit besonderer Aufmerksamkeit beobachtet. Hatte man vor Monaten eine Aktion Moskaus unmittelbar gegen Jugoslawien nicht für ausgeschlossen gehalten, so dürfte die innerpolitische Situation geeignet sein, die Sowjets zu einem gewissen Abwarten zu veranlassen. Beobachter der innerpolitischen Situation Jugoslawiens befürchten, daß die Gegensätze nach einem Ableben Titos erst richtig ausbrechen und die staatliche Einheit Jugoslawiens in Gefahr bringen könnten. Vor allem deshalb, weil man es für möglich hält, daß die Sowjetunion dann unter irgendeinem Vorwand versuchen wird, über jugoslawisches Territorium ans Mittelmeer zu gelangen, um gleichzeitig die Verbindungen zu zerschneiden, die zwischen Belgrad und Tirana (Albanien) bestehen.

Blick nach Osten:

Giereks neue Position in Polen

Statt Reformideen jetzt vorwiegend Differenzierungsparolen

Edward Gierek hat auf dem Warschauer Parteitag für die bestätigte Machtfülle einen doppelten Preis entrichten müssen: An der außenpolitischen und ideologischen Unterordnung unter die sowjetische Generallinie ist nicht zu rütteln. Der von Gierek eingeschlagene Weg wird weder in die jugoslawische noch in die rumänische Richtung abweichen. Der patriotische Elan, der nach dem Sturz Wladislaw Gomulkas die Arbeitermassen erfaßte, wird in realistische, durch ideologische Dämme abgesicherte Bahnen gelenkt. Die unmittelbare Folge ist, daß nun reformerische Höhenflüge begrenzt werden. Eine Reform von Partei, Regierung und Gesellschaft an Haupt und Gliedern findet — vorerst — nicht statt.

Mit Vorsicht und Behutsamkeit werden vielmehr nur kleine Reformschritte eingeleitet, die an der Führungsrolle der Partei und am zentralen Plan nichts verändern, aber Volkspolen in eine moderne sozialistische Leistungsgesellschaft verwandeln sollen. Gierek will polnischen Patriotismus und proletarischen Internationalismus, Reform und Tradition miteinander verschmelzen. Die inneren Widersprüche dieses Konzepts hofft er in einem dialektischen Prozeß zu überwinden. Für ihn beginnt nun der schwierigste und sicher auch langwierigste Teil seiner Aufgaben, da sich Theorie und Praxis nicht immer nach den Lehrbüchern Lenins entwickeln müssen.

Die Gewerkschaften sollen Dynamik entfalten, erhalten aber keine selbständigere Rolle gegenüber Partei und Regierung. Nur Reformansätze, nicht aber große Reformprogramme wurden sichtbar. Damit aber bleibt die Frage offen, ob das Bündnis zwischen der neuen polnischen Führung und den Arbeitern auch in den nächsten Jahren halten wird. Die Antwort wird davon abhängen, ob und in welchem Umfang das enge Verhältnis zwischen Warschau und Moskau noch einen nationalen polnischen Spielraum übriglassen wird. **Manfred Müller-Witte**

Liselotte Weber

Hausfrau - kein Beruf mehr?

Die meisten berufstätigen Frauen sehnen sich nach häuslicher Selbständigkeit

Ist „Hausfrau" kein Beruf mehr? Kann das hauptamtliche Wirtschaften, Kindererziehen, Wohnungsgestalten und Gattenbetreuen nicht mehr als ausfüllende Tätigkeit gelten? Vermag sich die gleichberechtigte Frau von heute nur in außerhäuslicher Tätigkeit zu emanzipieren?

Prominente Autoren sind dieser Meinung Die Sklaverei der berühmten drei K's (Küche, Kinder, Kirche) könne nur durch die volle Einschaltung der Frau ins Berufsleben überwunden werden. Zudem gebe es im vollautomatisierten Haushalt keine ausreichende Beschäftigung mehr. So lautet ihre Begründung.

Im Gegensatz dazu stehen die Ergebnisse repräsentativer Befragungen, die Wissenschaft und Publizistik in jüngster Zeit unternahmen. Danach möchten rund achtzig Prozent deutscher Ehefrauen ihre Töchter vor allem als Hausfrauen und Mütter sehen. Nur eine Minderheit engagierter Karrierefrauen in anspruchsvollen Berufen wäre unter keinen Umständen bereit, die erfolgreiche Tätigkeit aufzugeben. Die meisten der verheirateten Berufstätigen dagegen sehnen sich heute wie gestern danach, eines Tages der eigene Arbeitgeber zu sein.

Unter der Voraussetzung selbstredend, daß man sich dies leisten kann! Daß das Häuschen im Grünen, der Bungalow, die Eigentumswohnung, oder wie das Ziel sonst heißt, schon geschafft ist. Unter der Voraussetzung weiter, daß die Kinder, die man sehr wohl haben möchte, keinen sozialen Abstieg bedeuten. Daß Platz für sie da ist, und daß die erträumte Häuslichkeit Raum bietet für eine Wohnkultur, die mehr und mehr zum Statussymbol wird.

Will heißen: viele selbständige und selbstbewußte junge Frauen von heute knüpfen an den Ehrgeiz ihrer Großmütter an, wenn sie sich in ihren Wunschträumen als Mittelpunkt einer Familie und eines Heims sehen, die den vollen Einsatz der Person verlangen. Denn es liegt auf der Hand, daß die moderne, zeitraubende Erziehung nicht nur eines Kindes, daß die Pflege von Haus und Blumengarten, die Gestaltung familärer Freizeit und die Organisation der wieder hoch im Kurs stehenden Gastlichkeit mehr als nur ein Achtstundentag ausfüllen.

Für die Mehrheit der Frauen in Deutschland bedeutet Wohlstand die Verwirklichung dieses Ideals. Dabei sehen sie sich nicht als die „graue Maus" von einst, als aufopferungsbereiter Dienstbote von Mann und Kindern, sondern ganz im Gegenteil als Schlüsselfigur und als Chefin des Hauses, von deren Talent das Wohlbefinden aller abhängt.

Dieser moderne Hausfrauentyp ist alles andere als passiv und lehnt es energisch ab, sich etwa nur für Schnittmuster und Einmachrezepte zu interessieren. Ohne die aufgezwungene Doppelrolle von Beruf und Hausfrau, heißt es, haben wir erst die Muße, uns als Staatsbürgerin zu orientieren, an neuen Erkenntnissen teilzunehmen und uns für weiterbildende Hobbys zu engagieren.

Folgerichtig verlangen derzeit die Familienorganisationen die „Gleichberechtigung der hauptamtlichen Hausfrau und Mutter". Sie wenden sich gegen die Auffassung, daß die Automation den Hausfrauenberuf überholt habe und daß sich die Frau von morgen grundsätzlich darauf einstellen müsse, gleich dem Mann lebenslang außerhäuslich tätig zu sein.

Der erwünschten Humanisierung des Daseins entspreche es nicht, wenn Emanzipation und rechtliche Gleichstellung auf nichts anderes hinausliefen, als der Frau die Freiheit zu nehmen, ihr Leben nach eigenen Glücksvorstellungen auszurichten. Insbesondere solle sich die mütterliche Funktion nicht auf das Gebären und die Betreuung der ersten Lebensjahre beschränken, um dann die Kinder beamteter Pädagogik zu überlassen. Nicht die Abschaffung der Mutterrolle, sondern ihre funktionsgerechte Fortentwicklung sei das von allen wissenschaftlichen Erkenntnissen ausgewiesene Zeitgebot.

In der Tat sollte man die Zwänge der Vergangenheit nicht durch neue ersetzen. Eine Gesellschaft, welche die Frau nicht nur juristisch, sondern auch praktisch gleichberechtigt wünscht, muß ihr nicht allein die zukommende Chance gleicher Ausbildung und gleichen beruflichen Fortkommens gewähren, sondern auch die Freiheit der Wahl lassen, ob sie als Verheiratete eines Tages hauptberuflich eine Familie betreuen, ein Haus gestalten und Kinder in selbstgewählter Zahl erziehen will oder nicht.

In einer pluralistischen Gesellschaft, die so breit gefächert sein muß wie möglich, sollte jeder Bürger das Recht haben, seinem ganz persönlichen Glücksverlangen zu folgen. Ebensowenig wie es in der Vergangenheit richtig war, die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau abzuwerten, darf heute das durch die Wohlstandsgesellschaft zu neuer Aktualität gelangte Ideal der hauptberuflichen Hausfrau und Mutter als überholt verworfen werden.

Lasdehner Keramik — Vasen, Krüge und Teller aus der Werkstatt von Renate Hohrath-Vesper in Hagen nach alten Mustern aus der Heimat.

(Die Abbildung wurde entnommen dem neuen Arbeitsheft der Abt. Kultur der Landsmannschaft „Lebendige Volkskunst Ostpreußen")

Heinke Frevert

Winterschlaf

Ich würd' so gern im Winter schlafen
Wie es doch manches Tierlein kann,
Und finge dann, so Mitte Märzen,
Ein fröhlich neues Leben an.

Ich würd' so gerne selig träumen
Von Swimmingpool und Sonnenschein,
Dieweil an schneebedeckten Hängen
Das Wedeln übet groß und klein.

Das Christfest, wenn die Glocken läuten,
Fänd' schlafend mich, in tiefer Ruh'
Vielleicht käm' eines meiner Kinder
Und deckte liebevoll mich zu.

Auch für die Linie wär' es bestens
Schlafend zu fasten, wochenlang,
Dann wäre man zur Frühjahrsmode
Auf einmal wieder gertenschlank.

Mein Auto dürfte auch verschnaufen,
Es haßt den Winter so wie ich
Und findet Glatteis, Schnee und Nebel
In jedem Winter fürchterlich.

Selbst das Finanzamt säh' mich schlummern
Jedoch bemogeln sich's nicht läßt —
Bevor ich schliefe, müßt' ich zahlen
Und beim Erwachen dann den Rest.

So kuschelt' ich mich in die Federn
Und merkt' nicht, wenn die Menschheit friert
Ich gähnte, wenn der Frühling käme
Zur Sonne hin, ganz ungeniert.

Doch das empört' die Wintermüden
Sie würden rufen: „Unerhört!
Wer faul verschläft die dunklen Tage,
Der ist des Lichtes auch nicht wert!"

Sie hätten recht, die das gerufen.
Fort mit der Winterschlaferei!
Nur wer gefroren im Dezember,
Der darf sich freuen auf den Mai.

Georg Bensch

Vom Kochtopf zum Schmiedehammer

Die Wandlung vom »schönen« zum »gleichberechtigten« Geschlecht stößt auf viel Skepsis

Mit der so oft gepriesenen Gleichberechtigung der Frau ist es in der SBZ nicht weit her. Selbst nach offiziellen Statistiken verdienen Frauen auch dort weniger als ihre männlichen Kollegen, selbst wenn sie die gleichen Arbeiten verrichten. Dort allerdings, wo es zu wenig Arbeitskräfte in typisch männlichen Berufen gibt, setzt man die Gleichberechtigung mit vielfältigen Mitteln durch: Gegenwärtig bereiten sich rund 40 000 Frauen auf ihren Facharbeiterabschluß vor. Das heißt, daß sie künftig als Dreher, Schlosser und so fort tätig sein werden. Für derartige Umschulungskurse werden in allen mitteldeutschen Großbetrieben enorme Geldmittel bereitgestellt.

Die SED hat sich von Anfang an die traditionelle marxistisch-leninistische Auffassung von der Gleichberechtigung der Frau als unerläßlicher Voraussetzung für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung zu eigen gemacht und diese Gleichberechtigung politisch-propagandistisch und mit praktischen Maßnahmen durchzusetzen versucht. Dabei muß sie nach wie vor gegen die noch vorhandene traditionelle Einstellung ankämpfen und in Rechnung stellen, daß eine Vielzahl realer Schwierigkeiten, die vorläufig nicht zu beheben sind, die Frauen daran hindern, ihre Gleichberechtigung auch tatsächlich und in dem von der Partei gewünschten Umfang wahrzunehmen.

So macht das gestiegene Selbstbewußtsein der mitteldeutschen Frauen — eine Folge der fortgeschrittenen Emanzipation — deren Männern anscheinend nur selten Freude. Ein erheblicher Teil der Ehemänner und Arbeitskollegen mag sich noch nicht an die Wandlung vom „schönen" zum „gleichberechtigten" Geschlecht gewöhnen oder beurteilt sie sehr skeptisch. Das ergab jedenfalls eine Umfrage der mitteldeutschen Frauen-Zeitschrift, Für Dich' in mehreren Städten der Zone.

So klagt in einem Leserbrief ein Ehemann aus Potsdam: „Was heißt selbstbewußte Frau? Soll ich mich etwa darüber freuen, daß meine Frau dauernd zu irgendwelchen Versammlungen läuft, alles organisiert und auch noch behauptet, das mache ihr Spaß? Sie hätte zu Hause genug zu tun." Ähnliches meinen auch andere Ehemänner. Sie wünschen sich zwar keine „Dämmernelken", wollen aber wiederum auch keine Frauen mit „Haaren auf den Zähnen". „Die Frauen dürften nur nicht so auftrumpfen und alles besser wissen wollen", erhielt ‚Für Dich' zur Antwort.

Trotz dieser durchaus ernst zu nehmenden Widerstände von den Männern hier muß gesagt werden: Der SED ist die Eingliederung der Frauen in den Produktionsprozeß in beachtlichem Umfang gelungen. Der Anteil der weiblichen Beschäftigten ist seit 1949 kontinuierlich gestiegen, der Grad Frauenbeschäftigung ist einer der höchsten der Welt.

Josef Mühlberger

Beim Wein geplaudert

Gesegnet ward das Jahr mit Fülle und Güte der Trauben, so daß der Einundsiebziger in künftigen Zeiten noch in Erinnerung sein wird, wenn manches Ereignis, das mit großen Zeilen auf der ersten Seite der Zeitung gemeldet wurde, längst ins Grab des Vergessens sank. Im Einundsiebziger wurde wieder einmal das Hexeneinmaleins aus dem „Faust", zum Weineinmaleins, nämlich: Aus Vier mach Eins! Nach alter Regel muß nämlich ein Wein vier Religionen enthalten: Er fließe lutherisch lauter aus dem Faß; er ruhe calvinisch aufgeklärt im reinen Glas; er zeige katholisch des Wunders Stärke und üb an unserm Leibe seine guten Werke; schließlich muß er wie ein Jude ungetauft sein — so schließt ein guter Wein vier Religionen ein.

Der Wein mag allerdings schon nicht schlecht gewesen sein, als er erst eine Religion erhielt. Das kam mir zu Bewußtsein, als ich an einer Chorbank im Kloster Maulbronn die hübsche Schnitzerei sah, die Vater Noah in seinem Weinberg zeigt. Ein alter Dichter hat über jene Begebenheit ebenso hübsche Verse gemacht: August Kopisch läßt Noah, der eben die Sintflut glücklich überstanden hatte, Gott bitten:

„Lieber Herr, das Wasser schmeckt mir gar nicht sehr, / Dieweil darin ersäufet sind / All sündhaft Vieh und Menschenkind; / Drum möcht ich armer, alter Mann / Ein anderweit Getränke han."

Gott fand diese Bitte billig und schenkte Noah aus dem Paradies einen Weinstock. Es muß eine vorzügliche Sorte gewesen sein. Welche Wirkung sie auf Noah gehabt hatte, ist im 1. Buch Moses nachzulesen. Der Künstler hat sie für das Kloster recht manierlich geschnitzt — wenngleich es der Maulbronner Eilfinger auch in sich hat! Aber im Wein der Maulbronner Mönche waren immerhin erst zwei Religionen enthalten, die anderen beiden kamen erst später dazu. Wir aber sind in der glücklichen Lage, die anderen beiden auch noch im Glas zu haben. Das sind also sogar noch mehr Religionen, als Nathan der Weise in seinen Ringen vereinigen möchte, nämlich Judentum, Christentum und Mohammedanismus. So fügen wir, damit der Wein ganz auserlesen sei, kurzerhand noch eine fünfte Religion hinzu, und zwar in den Versen eines alten arabischen Dichters:

„Erst, wo die Tapeten / Des Zimmers sich drehten / Wie Sonn und Planeten, / Ist Himmel erwacht."

Ein bekömmliches Abendessen: Portugiesischer Sardinen-Quark

Zwei Dosen Portugiesische Ölsardinen, 200 g Magerquark, 3 Eigelb, 1 Prise Salz, Zitronensaft und feinen Schnittlauch mit einer Gabel mischen. Die Paste in eine flache Schüssel füllen und mit Scheiben von frischen Gurken sowie Tomatenecken garnieren. Mit Pellkartoffeln eine sehr bekömmliche Mahlzeit für 2 bis 3 Tischgäste.

Foto Contactpress

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung – Von Paul Brock

43. Fortsetzung

„Ja — es ist so: Als ich das letztemal von dir fortging, hatte ich das Empfinden — nein — — eigentlich schon früher — — eigentlich schon immer — schon beim erstenmal — als sich alles — — so anders entwickelte, als wir wollten, als wir es uns vorgestellt hatten — — ich fühlte immer: Martche ist ein starker Mensch — — sie ist größer als ich — — sie weiß mit dem Leben besser fertig zu werden.

Damals war ich trotzig. Ich warf alles hin und lief davon. Ich weiß: Ich hätte stark sein müssen, ich hätte warten können, kämpfen, etwas für uns tun sollen — — aber ich lief einfach davon."

„Wie solltest du das auch alles verstehen, Karl?"

„Ja, das ist ja eben — das ist meine Schwäche gewesen — daß ich es nicht verstehen konnte, daß es mir zu hoch, zu groß war. Wie ein Kind war ich, das noch nicht auf den Tisch sehen kann und das nun mit ungeschickten Händen nach den Dingen darauf greift und sie herunterzieht und zerbricht.

Aber nun war der Krieg zu Ende — und ich wußte: jetzt bin ich frei — jetzt ist der Weg zu Martche wieder offen — und da habe ich mich gefragt: Zu wem gehst du nun eigentlich, wer ist es, der auf dich wartet? — Nicht irgendeine Frau, zu der man so kommen kann — einfach hinkommen und da sein — —"

„Was ist denn an mir?"

„Wie du dein Schicksal trägst — — viele Menschen gibt es — viele Frauen sind da, die leben so dahin — sie treiben einfach so — — es ist leicht, zu ihnen hinzukommen und der Mann zu sein und mit ihnen ein Leben zu führen; — aber bei dir ist alles — von Anfang bis Ende — schwer.

Nun wußte ich — wir sind da draußen alle reifer geworden — aber ich wußte: Es muß noch etwas anderes sein — es muß mehr sein, eine andere Größe, eine andere Reife, die mir das Recht gibt, zu dir zu kommen und zu sagen: Hier bin ich."

„Gut", sagt Martche — „gut, ich will dir etwas sagen — komm hinab in die Kajüte, aber leise — — ganz leise."

Sie gehen beide die Treppe hinab. Da liegen in ihren Bettchen die Kinder, der kleine Johann und das Mädchen.

Martche ist bleich und zittert. „Das sind deine Kinder, Karl!"

Er sieht sie fassungslos an: „Wieso — — meine? . . ."

„Ja" — Martche ist so erregt, daß sie kaum sprechen kann — „damals — als ich — — bevor das alles mit Otto war, und dann als die Mutter gestorben war, — und . . ."

„Ach, Martche, das ist wunderbar! Nun bekommt das alles einen anderen Sinn — einen höheren Sinn. Als ob ich es schon immer gewußt hätte. Ich habe getrauert, um das Land da drüben — und ich dachte: Du mußt kämpfen dafür — — nun weiß ich, warum ich kämpfen muß — weil da nun jemand da ist, ein neues Leben — zwei neue Leben, die nicht heimatlos sein dürfen!"

„Leise, Karl, wecke sie nicht! Laß uns wieder ins Roof hinaufgehen."

Da sitzen sie wieder einander gegenüber; es ist wieder so zwischen ihnen wie damals im Winter, als sie allein an Bord der „Algier" in der Kajüte waren.

„Martche, wie ist das alles möglich?"

„Du warst immer groß in meinem Herzen", sagt Martche. „Es ist alles nicht so wichtig, was ich getan und wie ich gelebt habe. Ich mußte das alles tun und so leben — es war nicht immer leicht. Manchmal war die Versuchung da — aber dann dachte ich: es geht nicht — ich muß alles erhalten, weil ich selbst erhalten worden bin.

Weißt du, Karl, — es gab einmal eine Stunde in meinem Leben, da war ich dem Tode ganz nahe, du weißt es auch, damals, als die Cholera war und Otto Szambien gestorben ist: seit der Stunde ist mir das Leben so wichtig und heilig geworden; ich dachte immer, wenn etwas Lebendiges in Gefahr war: du mußt die Hände darüber halten.

Bei Otto war es so: ich durfte ihn nicht sterben lassen — ich mußte mich ihm schenken und durfte mich nicht versagen, damit er gesund wurde.

Und dann die Kinder: es war ein so seliges Gefühl, Mutter zu werden — Leben in mir zu tragen — —

Es wurde dann immer größer: dieses alles hier: der Kahn: ich wußte — ich muß das alles erhalten — — und der Wald — —"

„Ja — der Wald — der Vater schrieb mir davon."

„Du hast es vielleicht auch nicht verstanden, was ich da tat, aber es mußte geschehen; ich konnte es nicht zulassen.

Und dann hat Gott immer Größeres in meine Hände gelegt: den Hof, das Land — — alles — —

Auch mein Glaube an Gott ist ein anderer geworden, tiefer, — nicht so nach dem Buchstaben, nicht so, wie es uns von den Eltern gesagt worden ist.

Da habe ich etwas erlebt: im vorigen Jahr — nein, vor zwei Jahren — — ich weiß nicht mehr, wie lange es her ist: da lagen wir auf der Weichsel, und es war Hochwasser . . ."

„Ja, auch davon hat der Vater mir geschrieben, der kleine Johann ist damals beinahe gestorben — — mein Gott, was du alles durchgemacht hast!"

„. . . da wollte ich zu Gott beten und wußte keinen Namen für ihn, ich war ganz verwirrt. Ich fühlte: was dein Vater tut, wie er Gott dient, das ist nicht richtig, das ist gegen alle Vernunft. Und dann fing ich an, Gott auf meine Art zu suchen . . ."

Karl sitzt bei ihr und hat das Gesicht tief geneigt. „Und wie soll es nun werden, wie soll es sich weiterhin — — ich meine — —"

„Ja, wie soll es werden? Ich habe alles bewahrt und habe auf dich gewartet . . ." Ihre Augen ruhen groß und offen in seinem Gesicht.

Nach langer Zeit sagt Karl: „Kann ich hier bei dir schlafen?"

Martche sieht zum Fenster hinaus, obwohl draußen Dunkelheit ist, und wendet sich ihm nicht zu. Sie sagt: „Wenn du hinüber willst — vielleicht soll ich dich übersetzen? In der Dunkelheit ist das am besten."

Karl hat sich erhoben und ist wieder neben sie hingetreten — da sieht sie ihn wieder an mit einem großen Blick. „Wir haben beide eine Aufgabe zu erfüllen — laß uns in guter Ordnung beginnen", sagt sie.

Sie zieht einen Ölrock an und stülpt den Südwester auf ihr Haar; auch Karl zieht seinen Mantel an, und dann gehen sie hinaus an Deck.

Karl holt den Handkahn, der achtern angebunden ist, längsseits. Er ist fast bis zur Hälfte mit Regenwasser gefüllt; Karl muß ihn erst ausschöpfen. Dann steigen sei ein.

„Laß mich riemen", sagt Karl — aber Martche hat sich schon auf die Ruderbank gesetzt und die Riemen eingelegt. Karl nimmt einen Stakriemen aus dem Gang, um damit zu steuern.

Immer noch regnet es, und die Nacht ist schwarz und undurchsichtig. Sie müssen sich sehr anstrengen, weit den Strom hinauffahren bis zu einer Bucht; dort läßt Martche den Handkahn ohne Ruderschlag zum anderen Ufer übertreiben, damit sie niemand hört. Es gehen viele Späher an den Stromufern entlang.

Wo die Weidensträucher am dichtesten sind, legt Martche für eine Sekunde an; Karl reicht ihr wortlos die Hand und ist im nächsten Augenblick von der Dunkelheit aufgenommen und ihren Blicken entzogen. Sie läßt den Kahn still stromabwärts treiben, an Bord der „Algier" zurück.

Ehe sie schlafen geht, schaut sie noch einmal die Kinder an; sie schlummern friedlich, und das kleine Mädchen lächelt im Schlaf.

Karl kommt am nächsten Abend zu Hause an. Auf vielen heimlichen Wegen ist er gegangen und endlich im Dorf angelangt.

Der alte Eroms öffnet ihm die Tür.

„Karl —?"

„Ja — Vater!"

„Nun gut", sagt der — „gut!" Sie wissen beide lange nichts anderes zu sagen; sie sind beide erschüttert.

Sie sehen sich still in die Augen; endlich der Alte: „Ja, da steht ein Stuhl, setz dich, Karl — sieh zu, wie du es dir — — ja — —"

Karl setzt sich nieder und sieht den Vater an; seine Gestalt ist gebückt, und das Haar ist fast weiß geworden.

„Ja, nun bist du nach Hause gekommen."

„Hast du die Schiffahrt schon aufgegeben, Vater?"

„Den Boydak habe ich verkauft; Martche meinte, daß es so gut wäre."

„Wie lebst du —?"

„Nun — ich gehe zu den Bauern — — ich helfe hier und helfe da — ich tue dieses und jenes — — es ist nicht viel — —"

Der alte Eroms geht zu einem Schrank, schließt die Tür auf und holt ein Kästchen heraus. Darin liegen viele Geldscheine.

„Sieh her, das ist dein Anteil — ich habe es dir aufgehoben — — alles andere habe ich Martche verschrieben."

Karl nimmt die Scheine aus des Vaters Hand; sie haben viel von ihrem Wert verloren. Er sieht sie an, einen nach dem anderen; man kann nicht mehr viel dafür kaufen.

„Ja" — sagt er; „ich danke dir, Vater."

Zeichnung Erich Behrendt

Der Alte geht ans Fenster und schaut hinaus, er hält die Hände in den Taschen, wie es die Schiffer tun, wenn der Wind ungünstig ist und sie an Deck stehen, nach den Flaggen hinaufsehen, ob sie sich nicht in die gewünschte Richtung drehen wollen; er blickt zum Fenster hinaus.

„Sieh mal, ich weiß ja nicht — was du draußen so lange getan hast — —"

„. . . ich will — —"

Der Alte winkt mit der Hand: „Es ist so: die Martche hat gearbeitet Sie hat alles zusammengehalten und hat gearbeitet und etwas dazugetan. Sie hat ja nun den Hof — und dann baut sie einen Dampfer — —"

Fortsetzung folgt

Agnes Miegel

Das Kaninchen

Er erschien nicht mit den ersten Lerchen, sondern mit dem ersten Schmorkohl im Spätherbst und verschwand mit diesem um Mittfasten herum Er klingelte über Mittag — und nur dann — zugleich vorsichtig und doch sehr vernehmlich an der Flurtür. Angetan war er mit einer braunkarierten und besonders um die Knie sehr weiten Hose und mit einer engen grünlichen, sehr hoch geknöpften Jacke, unter der ein gelber zerfranster Wollschal vorsah. Er trug eine schiefgerückte Schirmmütze und er schielte auf beiden Augen, sein Schnurrbart war rotblond wie ein Tornisterfell. In den sehr großen knochigen Händen hielt er einen langen, fleckigen, gelben Sack, der am Boden schleifte. Er fragte heiser:

„Hasenfelle zu verkaufen, Kaninchenfelle? Zahle fuffzehn Fennig!"

Seine Art war rein geschäftlich, er kam nie an die Schwelle heran — aber er erfüllte uns und sämtliche Nachbarn mit übernatürlichem Grauen. Nie wurde ihm die Tür weiter als zu einem Viertel geöffnet, wenn ihm der letzte Hasenbalg herausgereicht wurde. Und jedesmal wurde ihm dabei versichert (und trotz aller Furcht doch immer mit überlegener Würde), daß wir Kaninchenfelle nicht hätten!

Denn dieser muntere Vetter des sonntäglichen Lampe existierte damals in leidlich besseren Familien nur als lebendiges Kinderspielzeug Unter dem Wildpret nahm er etwa die Stelle ein wie der Mann mit der karierten Hose unter richtigen Händlern. Es hieß allerdings, daß es Leute gäbe, die Kaninchenbraten aßen — aber das wurde so erzählt wie die Legende von dem in Lehn gebratenen Igel, der laut älteren Romanen bei den Freiluftdiners des kühnen Zigeunerhauptmanns den Hauptbestandteil des Menus bilden soll.

'Eisblumen' auf dem Wasser

Es hieß auch, daß ein menschenfreundlicher Großagrarier, der von einer Auslandsreise heimgekehrt war, die ostpreußische Mittagstafel durch Kaninchen (sprich Lahpäng) verschönern wollte, daß aber er oder vielmehr sein Verkäufer mit dem ganzen Lager sitzen blieb weil niemand auf dem Altstädtischen Markt so viel Mut besaß, um den horrenden Preis von einer Mark an diese Delikatesse zu wenden Man blieb bei Klops und Fleck, und ich habe nie erfahren, was aus der Kaninchenzucht des seinerzeit so sehr Vorausgeeilten wurde; ich habe aber auch keinen seiner Nachbarn getroffen.

Als ich erwachsen war und es Zeit wurde, daß ich meine mit so viel Seufzen erworbenen Sprachkenntnisse bereicherte, kam ich auch nach Paris In der Familie, bei der ich wohnte, kochte eine alte Verwandte, und sie kochte ausnehmend gut. Ich muß gestehen, daß zwar nicht meine Sprach-, aber meine Küchenkenntnisse rapid zunahmen Eines Tages kam etwas auf den Tisch, was ganz besonders gut duftete Es schwamm in einer dunklen Rotweintunke es war weiß und zart und klein gehackt wie Kalbsragout — aber als Madame ein Stück auf meinen Teller tat, erbleichte ich — und sah den Mann mit dem Sack wieder vor mir, wie den Bräutigam von Fitgers Vogel. Ich war zu wohlerzogen — und wohl auch zu hungrig, um zu danken. Ich würgte und fand es zuletzt wider Willen sehr gut Aber eine Gänsehut kroch mir doch den Rücken entlang.

Auf das Französische folgt das Englische, und so kam's dann folgerichtig, daß ich später die Sprache und die Kochkünste des Insellandes ergründete. Und auch da, zierlich zwischen Mohrrüben und Petersilienwurzel im irdenen, verklebten Topf geschmort, begegnete mir wieder das Karnickelchen. Jetzt war ich doch schon etwas daran gewöhnt, aber in einer Stunde gegenseitigen Vertrauens gestand mir Alice, unser altes Hausmädchen, daß der Anblick eines Kaninchen „h'especially before it is cooked, Miss" — doch eine Prüfung der moralischen Standhaftigkeit wäre; weshalb ich es wohlweislich vermied, an den Tagen, wo ich dies Gericht drin vermutete, einen Blick in die mich sonst zauberartig anziehende Küche zu werfen.

Aber der Mensch gewöhnt sich an alles und in ungewöhnlichen Zeiten noch an viel mehr. Es kamen Jahre, wo der Anblick eines wirklichen abgezogenen Kaninchens, das rosa und lecker auf der Schüssel in dem Schaufenster eines Lädchens stand, in dem nichts, aber auch gar nichts darauf hindeutete, was früher dort verkauft wurde — wo der Anblick dieses kleinen Unschuldigen mich bis in den Traum verfolgte, wie den Oger der Anblick des Däumlings. Bis ich auch wie er aufstand mit der felsenfesten Absicht, hinzugehen und ihn zu verschlingen. Aber Däumling war schon verkauft, als ich am Morgen hinkam.

Danach erstand ich zwei seiner Art zu einem Festmahl, das ich gelegentlich einer Familienfeier zu geben hatte. Ich bekam sie preiswert, sozusagen durch Konnexionen, denn der Schwiegersohn einer Frau, von der ich meine Gemüse (1 Bundchen Petersiliengrün, 1 Bundchen Prisloch, ein halb Bundchen Dill) bezog, war der Besitzer dieser Kaninchen. Ich störte ihn beim Abendbrot und erschreckte ihn sichtlich, als ich meine Beute gleich bezahlte. Es war ein Mann wie ein Ofen, und er stotterte und fuchtelte mit den Händen, und ich bekam reichlich Angst — denn er hatte das Brotmesser in der Hand — und ich dachte an den Mann mit dem Sack.

Aber dann stellte sich heraus, daß er die beiden Kaninchen — die weißbunt und verängstigt in einer Kiste hockten und so wunderhübsch waren, daß ich sehr in Versuchung geriet, mit ihnen zu spielen — daß also der Riese die beiden Kaninchen großgezogen hatte und es nun nicht übers Herz brachte, sie abzumurksen. Er rief mehrere Male „Anna, Anna!" wischte sich die Stirn ab und war sehr erleichtert, als Anna kam, die seine kleinere und sehr viel ältere Gattin war. Anna hielt eine kurze Rede über die Männer und ergriff das Messer und beinahe ein Kaninchen. Aber dann versagte auch sie. Ich saß dabei und bestand wie Shylock auf meinem Schein; innerlich kam ich mir sehr ähnlich vor wie er. Ich lehnte es ab, die Kaninchen lebend mitzunehmen; wogegen es auch sprach, daß Fritzchen — ein Knabe, von dem ich nur einen blonden Wuschelkopf unter seinem karierten Deckbett sah — durchaus das Fell der Karnickel zu einer Mütze mit Ohrenklappen brauchte.

Es fand sich denn auch schließlich eine bejahrte Nachbarin, die mitsamt der Kiste für eine Weile davonschlurrte Währenddem ich dasaß und mir schwur, nie wieder ein Kaninchen zu kaufen. Obgleich ich von diesen beiden, trotz des Schwurs, mit großem Vergnügen gegessen habe, als sie, in saure Beize gelegt und durch Buttermilchsauce verschönt, endlich bei der Familienfeier erschienen.

Ich habe aber sonst meinen Schwur gehalten — wenn auch nur teilweise, denn ich kaufte mir jetzt bloß noch ein Kaninchenfell. Aber nicht mehr für „15 Fennig", ach nein, durchaus nicht. Es war graumeliert und nannte sich „Silberkanin", es lag in einer knallgrünen Schachtel, war mit Muff und Kragen hergerichtet, auswattiert und mit Schillerseide abgefüttert, es kostete dreimal sowiel als meine alte Karakulgarnitur (die mittlerweile so aussah, als ob sie die Staupe hätte) — und war trotz allem ein Kaninchen. Das war nun aber auch so zu Ehren gekommen

Schöne Heimat: Bauernhof im Winter

Foto Hallensleben

Es gab vorsichtige Wesen, die mir begegneten, als ich zum ersten Male mit meiner neuen Pelzgarnitur spazierenging, die nach den einleitenden Worten, daß „das nichts halten würde", mir versicherten, daß nun der Krieg gleich zu Ende wäre und ein echter Zobel dann etwa für 50 Mark (Muff, Boa und Mütze) zu haben sein würde — und ließ sie reden, wärmte meine Hände in dem neuen Muff und schwieg.

Einmal — aber es ist nun auch schon lange her — müssen ihre Prophezeiungen sich beinahe erfüllt haben, nicht was den Krieg anbetrifft, bewahre: bloß den Zobel. Ich wollte einen ähnlichen Kragen wie den meinen besorgen und ging zu dem Kürschner, von dem die knallgrüne Schachtel stammte. Er verkaufte gerade einen Skunkskragen und schwor, daß er noch nie von so etwas wie einem Kaninchenfell in seinem Laden gehört hätte. Da fiel mir wieder der Mann mit der karierten Hose ein.

Es kamen aber wieder andere Zeiten; mit dem Zobel muß es doch nichts gewesen sein. Und wenn auch der letzte Kaninchenbraten, den ich jetzt gesehen habe, nur der war, den der brave Leutnant Eckdahl in seinem Boden-Urwald erlegt (und ich muß gestehen, er hatte so eine phantatische Form, wie es einem Boden-Kaninchenbären zukommt), so habe ich doch in jedem Schaufenster, wo Hüte und Wintersachen liegen, mindestens eine Garnitur aus Kaninchenfell gesehen, und allesamt zu achtunggebietenden Preisen.

Ich schone seither meinen Muff und Kragen und bedaure es sehr, daß ich nicht eine Mansardenwohnung habe wie Eckdahls, um eine Kaninchenzucht anzulegen. Und alle Mal, wenn ich einen beleibten Herrn erblicke, der in einem Auto vorübersaust, sehr verquer blickt und so was wie die Reste eines hasenfellblonden Schnurrbarts besitzt, frage ich mich, ob es nicht der Mann mit dem Sack ist, der fuffzehn Fennig fürs Fell zahlte und mit dem Schmorkohl kam und ging.

E. Schmidt di Simoni

Wiedersehen mit der Vergangenheit

Meine Vorfahren stammen aus Ostpreußen. Mein Großvater besaß Güter und dazu noch weite landwirtschaftliche Pachtungen in und um einen kleinen ostpreußischen Ort — das Dorf Therwisch. Mein Vater und seine acht Geschwister sind dort geboren.

Obwohl ich bei Kriegsausbruch 1914 im äußersten Norden Ostpreußens, in Wirballen, war und am 1. August 1914, gerade eine Stunde vor der Kriegserklärung, aus dem russischen Grenzgebiet zurück über die ostpreußische Grenze kam, hatte ich die wahre Heimat meiner Väter nie gesehen — bis zum Zweiten Weltkrieg.

Doch da geschah es im Zweiten Weltkrieg, daß ich als Kommandant eines Minensuchbootes für eine Woche in eine Werft nach Königsberg beordert wurde und den Auftrag erhielt, je einen Vortrag in Allenstein und in Ortelsburg zu halten. Es war Winter mit tiefem Schnee und sehr vielen hohen Schneeverwehungen. Man hatte mir einen Fahrer geschickt, der genau eine Woche seinen Führerschein besaß. Obwohl es ihm verboten war, ließ er mich „im Interesse unserer beiderseitigen Gesundheit" ans Steuer. Und so steuerte ich das Auto am Winternachmittag von Ortelsburg Richtung Königsberg nach Therwisch.

Ich war nicht nur erstaunt — sondern wie verzaubert. Ein kleines Dorf mit einem Laden, der gleichzeitig Kneipe war. Ich gab mich dem Ladenbesitzer als Enkel des ehemaligen Grundbesitzers S. zu erkennen. Er umarmte mich sofort. Und dann zeigte er mir den bejahrten Großknecht meines Großvaters. Der lachte über alle Backen — und hatte Freudentränen im Gesicht. Ich fragte und er erzählte. Weitere Lokalgäste und Ladenbesucher kamen hinzu. Bald war ich umgeben von einer Gruppe von Leuten, die alle so sprachen wie mein Vater gesprochen hatte. Ich hörte viel.

Dann ging ich zum alten Gutshauspark. Das große schmiedeeiserne Eingangstor zur Auffahrt stand noch — das Gutshaus war bereits im Ersten Weltkrieg abgebrannt. Trotzdem fühlte ich mich wie zu Hause. Ich bin nicht sentimental, aber ich streichelte das große Einfahrtstor und streichelte den Jungens die Köpfe, die dort Schlitten fuhren. Es waren alle ähnliche Jungen, wie ich es einmal gewesen war. Etwas dicke Köpfe und etwas breite Backenknochen, ganz kurz geschnittenes Haar, munter und unternehmungslustig. Noch mehr fühlte ich mich zu Hause — ganz heimatlich.

Schlimm war es bei der Weiterfahrt. Ich konnte meine Mischung aus Wehmut und Freude nur leicht im Herzen bewegen — denn mit dem Verstand mußte ich die vielen dicken ostpreußischen Schneewehen auf der Rückfahrt zur alten ostpreußischen Hauptstadt meistern.

Vereiste Schilfhalme auf dem Nordenburger See

Fotos (2) v. Sanden-Guja

Reinhard Leibrandt

Ein Leben für das Laienspiel

Neben Mirbt und Gentges zählt Reinhard Leibrandt zu den Wegbereitern des deutschen Laienspiels der zwanziger Jahre. Er hat die ‚Insel Ostpreußen' in aufopfernder Kleinarbeit mit der Laienspielschulung durchdrungen und schuf eine Spielkultur, die in ihrer Tiefe und Breite weithin beispielhaft war. Am 28. Oktober ist Reinhard Leibrandt nach schwerer Krankheit ganz plötzlich in Bremerhaven verstorben, und sein Tod sei ein Anlaß, einmal auf sein Leben und Wirken zurückzublicken.

Am 14. Januar 1894 wurde er in Kulmsee/Westpreußen geboren. Seit seiner Kindheit war das Spiel Element seines Daseins. Selbstverfaßte Puppenspiele spielte er mit Schulkameraden des Gymnasiums auf dem alten Speicher seines Heimatstädtchens und Schillers ‚Semele' auf einer Freilichtbühne im Garten. Auf dem Seminar war er ständiger Besucher der Theater, und alle erreichbaren dramatischen Werke wurden verschlungen. Im Ersten Weltkrieg bot sein ‚Fronttheater' in der Champagne seinen Kameraden Hans-Sachs-Spiele. Beim Kriegsende verlor er durch die Errichtung des polnischen Korridors seine Heimat. Nach einem Studium auf der Kunstakademie in Königsberg trat er 1921 in den Schuldienst als Landlehrer in Seubersdorf im Kreis Marienwerder. In diesem Kreis hielt er 1922 seinen ersten Handpuppenlehrgang, 1923 den ersten Laienspiellehrgang. Nach der Verbindung mit der Hauptwohlfahrtsstelle 1924 weitete sich sein Arbeitsfeld aus. Nach einem ersten Lehrgang für sie in Königsberg waren seine Schulferien nun immer ausgefüllt mit Lehrgängen in den verschiedensten Kreisen und Bezirken unserer Provinz. Da gab es auch schon Einladungen ins ‚Reich', nach Schneidemühl, Lüneburg und Stettin.

Aus Mitarbeitern und Freunden gründete Leibrandt 1926 den Ostpreußischen Spiel- und Tanzkreis. In jedem Jahr trafen wir uns nun in den Sommerlagern, zu denen auch aus Reinhards zahlreichen Lehrgängen begeisterte und befähigte Mitarbeiter geladen wurden. Die Lager wurden mit Unterstützung des Landesvereins für Volksbildung und Wohlfahrtspflege durchgeführt, und es ging hier um die Durchdringung unserer Provinz mit der Laienspielschulung und der Wertung des Spieles als Bildungsauftrag hohen Ranges, das zur Bereicherung und Entfaltung der Persönlichkeit im Sinne wahrer Menschlichkeit und Brüderlichkeit beiträgt. So war ihm und uns jedes Spiel immer eine Komposition, in der alle Lebensausdrücke, Sprache, Bewegung, Musik, Form und Farbigkeit bildhafter Gestaltung zum Klingen gebracht werden.

An diese Arbeitswochen schlossen sich öfter Spielfahrten an. Als erste Arbeit dieses Kreises hat der Landesverein (nach Reinhards Kasperlespielen) die ‚Ostpreußischen Fischertänze' herausgegeben, die in den Dörfern des Samlandes aufgezeichnet worden sind. Nach dem ersten Sommerlager 1927 in Rosehnen bei Cranz wurde der Spielkreis zu der Theaterausstellung des Bühnenvolksbundes in Magdeburg und zu der Eröffnungsfeier der Ausstellung ‚Das junge Deutschland' im Schloß Belvedere in Berlin eingeladen, beide Male hat er die Spiele ‚Wilhelm Tell', ‚Europa ist ein Affenhaus' und unsere Fischertänze dargeboten.

Im Jahre 1927 begann für Reinhard Leibrandt eine hauptamtliche Tätigkeit bei der Hauptwohlfahrtsstelle, wo er neben der Arbeit am Spiel auch als Wanderlehrer für Enthaltsamkeit (Alkohol und Nikotin) an ostpreußischen Schulen gewirkt hat. Er leitete nun einen Spielkreis an der Volkshochschule Königsberg und gründete auch ein Kindertheater mit erwerbslosen Jugendlichen. Die Einnahmen der Aufführungen wurden unter die Spieler verteilt. Es erschien nun sechsmal jährlich das Arbeitsblatt „Spiel und Tanz" mit Berichten und Anregungen, das nicht nur in unseren Heimatkreisen, sondern auch im Reich weite Verbreitung fand. Genauso war es auch mit Reinhards ‚Ratgeber für Jugendspielscharen', den der Landesverein drucken ließ. Dort erschien auch in ein- und mehrstimmiger Ausgabe ein ‚Liederbuch für Ostpreußen,. Es enthielt 200 Lieder, zusammengestellt von Walter Pudelko, dem Musiker unseres Spielkreises. Als er nach Schlesien ging, wurde Wilhelm Scholz sein Nachfolger. Von ihm erschien nun mit 6 Heften im Jahr „Die Singstunde", ein Arbeitsblatt für Volks- und Schulmusik in Ostpreußen. Er war es auch, der unter Mitwirkung unserer Landsmannschaft 1954 die Liedersammlung ‚Der Brummtopf' herausgab, in der sich so überzeugend die Buntheit ostpreußischen Lebens spiegelt.

Ein besonderes Verdienst hat sich Reinhard Leibrandt erworben durch die Herausgabe der ‚Ostpreußischen Spielreihe'. Es erschienen mehrere Dialektspiele. Das erste ‚Vonnem Fescher un siener Fru' ist in seinen Grundzügen von zwei Mädeln der Quarta der Luisenschule in Tilsit geschrieben worden, wo Hella Wiehe als Studienrätin wirkte; sie wurde später Reinhards Frau. Auch Agnes Miegel war an der Entstehung dieser Spielreihe beteiligt. Das Heft 1 der Festspiele war ein Weihnachtsspiel von ihr, das der Menschen Schuld und Not, aber auch den Weg zur Erlösung zeigt mit den Gestalten Adam und Eva, Tod und Teufel und den Kindern Evas: Peter und Paul, Christophorus, Franziskus, Magdalena, Maria und Martha. Zum zweiten Spiel dieser Reihe ‚Weg zur Weihnacht' hat mir Reinhard Leibrandt den Stoff eines legendenhaften Geschehens auf der Frischen Nehrung geliefert. Das dritte Spiel dieser Reihe war ‚Heinrich von Plauen' von Werner Jäkel, dessen chorischer Aufbau mir das Modell bot für das ‚Lutherspiel' zum Gedenken an den 450jährigen Geburtstag im Oktober 1933, das eine weite Verbreitung fand bei den Schulfeiern unserer Heimatprovinz.

Agnes Miegel lieferte uns dann noch das Heimatspiel. ‚Die Schlacht von Rudau', das 1944 noch eine neue Auflage erlebte. In dem Vorwort schreibt sie: „Es hat mit seit langer Zeit kein Stoff so gepackt und bewegt, wie dieser von Ihnen vorgeschlagene." Es fand im Frühjahr 1934 eine viel beachtete Premiere im Neuen Schauspielhaus Königsberg unter Leibrandts Regie. In dem Heft, das die Dichterin im April 1934 an ihn sandte, stand folgende Widmung:

„Heilige Heimat, von Gott mir zur Mutter gegeben! Ihr, dieser Mutter zur Ehre, dieses Spiel schreiben zu dürfen auf Ihre Anregung hin, lieber Herr Leibrandt, es unter Ihren Händen dann so schön gestaltet werden zu sehen, war eine große erregende Freude für
Agnes Miegel"

Die Nähmaschinen surren, jeder hat seine Aufgabe: Laienspielgruppe bei den Vorbereitungen. — Oben links das ‚Arbeitszeichen' von Reinhard Leibrandt: Tanne—Welle—Möwe, mit dem seine Herausgaben gekennzeichnet waren

Die Musik zu diesem Spiel stammt von Wilhelm Scholz. Das Lied der Kulmer darin ist bei uns oft dargeboten worden:

> Das ist des deutschen Siedlers Art,
> durch die der Sumpf zu Segen ward,
> Brache zu Acker, Lehm zu Dom
> und Urgewalt zu Segensstrom . . .

Das letzte Heimatspiel war dann ‚Der Schuß des Bürgers Nowack', ein heiteres Spiel nach der Neidenburger Sage um den Tatarenstein von Albert Conradt. Auch hier gab es 1956 noch einen unveränderten Nachdruck im Gräfe und Unzer Verlag.

Mit dem Eingehen des Landesvereins 1933 mußte die Zeitschrift ‚Spiel und Tanz' ihr Erscheinen einstellen, und auch das Marionettentheater für Erwachsene, mit dessen Bau Reinhard Leibrandt 1923 begonnen hatte, kam nicht zu einer Aufführung, da das Theater mit dem Heim Rippen der SA in die Hände fiel. So gab es für Leibrandt ab 1933 nur noch Spielarbeit an seiner Schule in Metgethen und ein paar Lehrgänge bei deutsch-evangelischen Jugendverbänden in Polen. 1939 war er wieder Soldat und von 1945 bis Dezember 1949 in russischer Kriegsgefangenschaft. Hier entstanden noch drei Spiele, die ein Kamerad von ihm stenografiert und durch die Kontrolle geschmuggelt hat: ‚Freund Hein und die Mutter', ‚Das kleine Krippenspiel' und das Balladenspiel ‚Die Prinzessin mit dem Bernsteinherzen'. Sie erschienen im Deutschen Laienspielverlag. Hier hat er auch ‚Kleine Spiele großer Meister' mit Spielanleitungen herausgegeben, von Goethe ‚Satyros, und ‚Die Geschwister' und von Uhland das Singspiel ‚Die Bärenritter'. Der Verlust der Heimat hat Reinhard Leibrandt sehr bedrückt und auch ein wenig gelähmt.

Nun hat der plötzliche Tod einem so reichen Leben und Schaffen ein Ende gesetzt. Allen, die ihn kannten und sich an seinen Spielen gefreut haben, wird er unvergessen bleiben.

Fritz Audirsch

Studienkreis für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa:

Herders Einfluß auf die Völker Europas

Es war die zweite Zusammenkunft dieser Art, die vor einigen Wochen im „Herzen der österreichischen Alpen", wie der Prospekt sich ausdrückt, auf Schloß Mittersill, abgehalten wurde. Das fast 900 Jahre alte Schloß gab der Tagung des „Studienkreises für Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa" bereits einen geschichtsträchtigen Rahmen. Vor allem aber gaben die Zusammensetzung der 41 Teilnehmer — Philologen und Historiker, Professoren und Studenten —, die interessanten Themen der 14 Referate sowie die Diskussionen und Abendgespräche dieser Tagung ihr hohes Niveau.

Referenten, Zuhörer und Diskussionsteilnehmer gehörten den verschiedenen Völkern der ostmitteleuropäischen Staaten an. Darin lag der besondere Reiz der Veranstaltung, aber auch die Gefahr, daß es zu Kontroversen und zu Polemiken etwa zwischen Tschechen und Slowaken, Ungarn und Rumänen oder Serben und Kroaten kommen könnte. Sicher waren sich alle Teilnehmer dieser Gefahr bewußt. Alle aber verstanden es, ihr auszuweichen, indem sie nicht etwa verschwiegen, was gesagt werden sollte, sondern indem alle auf dem Boden wissenschaftlicher Objektivität blieben. Dabei handelte es sich bei den meisten Teilnehmern um Angehörige der sogenannten Nachfolgestaaten und um ehemalige Staatsbürger der k. und k. Monarchie.

Herder und sein Einfluß auf die ostmitteleuropäischen Völker stand sowohl in den Referaten als auch bei den Diskussionen im Mittelpunkt. Immer wieder wurde sichtbar, wie die geistigen Strömungen aus Deutschland durch Goethe, Hegel, Herder, Schlözer oder Heine in Ostmitteleuropa aufgenommen, verarbeitet und in nationale Inhalte transportiert worden sind. Gerade die ostmitteleuropäischen Referenten hoben den entscheidenden Anteil deutscher Initiatoren und Förderer bei der Schaffung etwa der slowakischen, der rumänischen oder der serbischen Schriftsprache sowie deren Grammatiken hervor.

Deutschland als geistige Mitte, als Sachwalter und Mittler abendländischer Kultur der Freiheit und Persönlichkeit des Individuums wie der Völker; die ostmitteleuropäischen Völker als Jünger und Partner Deutschlands, als Kämpfer für gleiche Ideale, trotz unterschiedlicher Individualität auch Einheit aufgrund wesensverwandter Mentalität und — wenn auch gegeneinander gerichteter — Zielsetzungen gleichen Ursprungs, das war wohl die Konstellation, das geistige Klima seit der Zeit der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa. Dieser Geist der Gemeinsamkeit, der Zusammengehörigkeit, wurde in Mittersill beschworen. Zugleich war die Wehmut spürbar, daß dieser Geist durch zwei verhängnisvolle Kriege vergewaltigt worden ist. Es wurde aber auch evident, daß man aus der Isolation heraus will, daß man ohne Ressentiments einen Neubeginn für ein friedliches und fruchtbares Miteinander sucht und bereit ist, auf Rechthaberei zu verzichten.

Einst kam das Licht aus dem Osten, dann jahrhundertelang aus dem Westen. Heute liegt Europa weitgehend im geistigen Zwielicht. Lichtsuchende waren in Mittersill zusammengekommen und fanden Tuchfühlung. Es ist kaum nötig zu vermerken, daß sich die Wissenschaftler aus Mittel- und Osteuropa, jenem Raum natürlicher Zweisprachigkeit, bei der Tagung der deutschen Sprache bedienten. Es war eine zusätzliche Freude festzustellen, wie klangvoll und schön das Deutsche sein kann, wenn es exakt und klar ausgesprochen wird, wie das gerade osteuropäische Germanisten tun. **Schebesch**

Leo Weismantel: ‚Das Spiel von Wilhelm Tell' — Der Spielplatz liegt in der freien Natur Fotos privat

August 1914 auf Ostpreußens Erde

Zum jüngsten Werk des sowjetischen Nobelpreisträgers Solschenizyn – Von Prof. Dr. Fritz Gause

August 1914, das jüngste Werk des russischen Nobelpreisträgers Solschenizyn, gehört — das kann man wohl schon heute sagen — zu den großen Romanen der Weltliteratur. Solschenizyn ist 1918 geboren, im Sowjetstaat aufgewachsen. Für ihn waren also der Erste Weltkrieg und die innere Verfassung, mit der das russische Volk in den Krieg eintrat, bereits Geschichte, aber er hat sich dieser Geschichte mit dem Fleiß des Forschers bemächtigt und mit dem Einfühlungsvermögen, das das Beständige der russischen Seele über alle Änderungen der Staats- und Gesellschaftsverfassung hinweg erkennt. Das hat ihn davor bewahrt, Zustände seiner Gegenwart in die Vergangenheit zu übertragen, den August 1914 gewissermaßen als ein Vorspiel zur Oktoberrevolution von 1917 zu betrachten.

Die Revolution 1905 lag noch kein Jahrzehnt zurück, und es gab im russischen Volke Gegner des Zarismus und „aufgeklärte" Anarchisten. Solschenizyn schildert eine Szene im Hause eines jüdischen Fabrikanten, dessen Kinder ihren Vater verurteilen, sich aber an dessen reich besetzter Tafel wohl sein lassen, oder eine Schulleiterin, für die die Erziehung zum Staatsbürger hieß: „zu einer den Machthabern feindlich gesonnenen Person" (S. 60). Auch unter den Studenten gab es Anarchisten, und einer von ihnen, der Fähnrich Lenartowitsch „mit einem Universitätsabzeichen", wünscht die Niederlage Rußlands und tut doch seine soldatische Pflicht. Der Zar — in der Übersetzung ist leider stets das Wort Kaiser gebraucht — ist unbeliebt, seine Frau wegen ihrer Verbindung mit Rasputin sogar verhaßt, aber die Monarchie ist unangefochten, das russische Volk von einer mystischen Größe, und die Armee ist die Verkörperung dieses Volkes. Auch das Offizierskorps ist gesund, wenn es auch unter den Erfahrungen der Niederlage gegen Japan leidet und noch mehr durch die „höhnische Behandlung seitens der fortschrittlichen Schriftsteller" (S. 441). Was Solschenizyn über das Leben, Kämpfen und Sterben der russischen Soldaten sagt, ist philosophisch so tief begründet, daß es weit über die Situation von 1914 hinaus allgemein gültig ist.

Scharf beobachtet

Außer diesem philosophischen und moralischen Gehalt sind an dem Roman die Schärfe der Beobachtung und Anschaulichkeit der Sprache zu rühmen. Löschblattseele ist ein treffendes Wort für einen unfähigen Offizer in einem hohen Stabe. Der Artilleriekutscher statt des Fahrer vom Sattel berührt einen alten Artilleristen allerdings peinlich. Zu rühmen ist auch die Kunst der Komposition, die das weit gespannte Geschehen vom Stab der Heeresgruppe (hier für einen deutschen Leser nicht ohne weiteres verständlich Frontstab genannt) im fernen Ostrolenka bis zum Schützengraben bei Usdau oder dem Vormarsch auf Allenstein und Hohenstein zusammenfaßt und den Faden auch dann nicht verliert, wenn der Gang der Handlung durch „Übersichten", Dokumente" und „Leinwand" (Filmszene) unterbrochen wird.

Nicht weger seiner literarischen Qualitäten soll das Buch hier im Ostpreußenblatt besprochen werden, sondern weil der größte Teil der Handlung auf ostpreußischem Boden spielt, in den Tagen der Schlacht von Tannenberg vom 26. bis 31. August 1914. Der Übersetzer hat die russische Datierung (13. bis 18. August) beibehalten, was der deutsche Leser zu beachten hat. Anschaulich schildert Solschenizyn das Land mit seinen Seen und Wäldern, den sandigen Wegen, den Feldern und Dörfern, die alle mit den uns wohl vertrauten Namen genannt sind: Usdau, Orlau, Lahna, Darethen, Schlagamühle usw. Auch die Städte Soldau, Neidenburg, Hohenstein, Allenstein und Ortelsburg schildert Solschenizyn so, als wenn er da gewesen sei. Er weiß nichts von Greueltaten zu berichten, weder von russischen noch von deutschen. Wenn er einmal (S. 476) behauptet, daß in Allenstein deutsche Zivilisten aus den Fenstern der Häuser geschossen hätten, so unterliegt er einem verzeihlichen Irrtum, ebenso wenn er die Masuren für deutsche Polen hält und (S. 574) sagt, daß sie den Russen freundlich gesinnt gewesen seien. Durchweg lobt Solschenizyn die deutsche Tüchtigkeit und den hohen Stand der Zivilisation.

Bezeichnend ist eine kleine Szene (S. 162): „Im nächsten Dorf fanden sie ein Fahrrad. Das ganze Bataillon reckte sich die Hälse danach aus; viele Soldaten hatten so ein Vehikel ihr Lebtag noch nicht gesehen. Ein Unteroffizer führte vor, wie man darauf fährt, die Menge lärmte und ermunterte ihn." Weiter heißt es dort: „Dörfer aus zweistöckigen Ziegelhäusern! aus Stein gebauten Ställe! die betonierten Brunnenschächte! das elektrische Licht! die Telephone! das Fehlen der Fliegen und des Gestanks nach Jauche an heißen Tagen! diese musterhafte Ordnung hatten die Preußen doch wohl nicht zum Empfang der Russen hergestellt!" Sogar im kleinen Soldau gab es (S. 187) „glänzende Möbel, Bronze und Marmor wie in den besten Petersburger Häusern". So lobt Solschenizyn auch die Leistungen der deutschen Kolonisten in Rußland. Ganz Rußland sollte bei den Deutschen das Wirtschaften lernen" (S. 81). Es kommt hier nicht darauf an, ob diese Schilderungen in jedem Punkte der Wahrheit entsprechen. Sie bezeugen aber die Achtung, die der Russe vor dem Deutschen hatte, die sich bestätigt fand, als die russischen Soldaten, in der Mehrzahl Bauernjungen in Uniform, in Ostpreußen einrückten.

Noch größer ist Solschenizyns Hochachtung vor der deutschen Armee. Sie war (S. 142) „eine von einem allumfassenden patriotischen Gefühl erfüllte Armee mit einem vorzüglichen Führungsapparat, eine Armee, die das Unvereinbare vereinigt hatte: die widerspruchslose preußische Disziplin mit der flexiblen europäischen Eigeninitiative". Natürlich freut er sich, wenn er von der Tapferkeit der russischen Soldaten berichten kann, von ihrem Ausharren im feindlichen Feuer, von ihrer Ausdauer bei (oft sinnlosen) Märschen, aber dieser Patriotismus hindert ihn nicht, dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Schuld an der Niederlage der 2. Armee hat nicht der Soldat, auch nicht das Offizierskorps im ganzen, sondern die Unfähigkeit der oberen Führung, die mit Bedenken und Hemmnissen belastete Natur Samssonows, dessen Psychogramm, um diesen modernen Ausdruck zu gebrauchen, ein Kabinettstück der Seelenkunde ist, und seine Korpskommandeure Klujew, Artamanow und Blagowestschenskij. Sie waren so unfähig, daß auch der tapfere und ehrenhafte General Martos das Schicksal nicht wenden konnte.

Falsch verteilter Ruhm

Dieses Bild hat Solschenizyn aus seinen historischen Studien gewonnen. Hören wir ihn selbst (S. 472): „Von der Absicht erfüllt, das Geschehene möglichst genau und ohne Phantasieflug zu sammeln und zu erkennen, den Historikern weit mehr als den Romanschreibern vertrauend, müssen wir indessen mit den Achseln zucken und ein für allemal erklären: eine solche durchgängige Verfahrenheit hätten wir nicht zu ersinnen gewagt, hätten der Wahrscheinlichkeit zuliebe Licht und Schatten vielmehr gleichmäßiger verteilt. Doch von der ersten Schlacht an waren die russischen Generalsabzeichen Signale der Unzulänglichkeit, und je höher hinauf, desto hoffnungsloser sah es aus, so daß es kaum jemanden gibt, auf dem der Autor seinen dankbaren Blick verweilen lassen könnte."

Schuld an der Niederlage hat auch die mangelhafte Führungstechnik, das Fehlen moderner Nachrichtenmittel und die Sorglosigkeit, mit der die hohen Stäbe Funksprüche unverschlüsselt durchgaben, so daß die deutsche Führung von den Absichten der russischen Führung jederzeit unterrichtet war.

Erfolge der einen Seite beruhen aber nie nur auf den Fehlern der andern Seite. Der Sieg von Tannenberg war schließlich doch ein Sieg der deutschen Feldherrenkunst, die wußte, daß sie sich auf die Truppe verlassen und ihr fast Unmenschliches zumuten konnte.

Wenn wir gewohnt sind, Hindenburg und Ludendorff als Sieger anzusehen, so lesen wir bei Solschenizyn mit Überraschung (S. 456/57), daß sie „keine geborenen Feldherren", sondern von „feiger Mittelmäßigkeit" waren. „Ludendorff wußte selber nicht, was er wollte. Nur darauf kam es ihm an, ohne ein Risiko einzugehen, unter allen Umständen sein Prestige zu wahren." Sollte hier der russische Patriot über den Geschichtsforscher Solschenizyn gesiegt haben? Eher ist zu vermuten, daß er sich dieses Urteil aus Schriften des Generals Hermann v. Francois gebildet hat; denn dieser ist für ihn der eigentliche Held der Schlacht, und Francois hat sich wohl selbst für den Sieger von Tannenberg gehalten. Dieser Streit soll hier nicht aufgerollt werden. Es ist aber festzustellen, daß Solschenizyn, der sonst die Schlacht ausschließlich von der russischen Seite her schildert, diesen preußischen General als einzigen dreimal auftreten läßt und ihm dabei viel Sympathie entgegenbringt als einem wagemutigen, draufgängerischen General und unbequemem Untergebenen. Tatsächlich hat Francois mit seinem I. Korps entscheidend zum Siege beigetragen, aber ob sein Ruhm nur auf dem matten Hintergrund einer mangelhaften obersten Führung erstrahlen konnte, muß doch bezweifelt werden.

Die Tragödie geht weiter

Die Schlacht selbst hat Solschenizyn mit all ihren taktischen Zügen und Gegenzügen zutreffend geschildert und stimmt, von der Beurteilung Francois abgesehen, mit der Darstellung im deutschen Generalstabswerk überein. Wahrheitsgetreu ist auch der Freitod des unglücklichen Generals Samssonow geschildert. Wir fügen hinzu, was Solschenizyn nicht sagt, daß die Leiche, da sie ohne Rangabzeichen war, unerkannt beerdigt wurde. Erst als Frau Samssonow durch die Vermittlung des Roten Kreuzes 1915, also während des Krieges, nach Ostpreußen kam, wurde die Grabstelle ermittelt, die Leiche exhumiert und mit feierlichem Geleit über Schweden nach Rußland gebracht. Über dem leeren Grab errichteten der Landrat und die Forstverwaltung ein schlichtes Monument aus Findlingssteinen mit der Inschrift „gefallen am 30. 8. 1914". Der Sieger ehrte den toten Gegner, indem man seine Verzweiflungstat des Selbstmordes zum ehrenhaften Soldatentod erhob.

Die Leitfigur Solschenizyns auf der russischen Seite ist jedoch nicht der Herrführer, sondern ein junger Generalstabsoberst Worotynzew. Indem er sich aus dem Stabe des Generals Shilinski über das Hauptquartier Samssonows zur Front begibt, die Schlacht bis zum Ende mitkämpfte, ohne das Schicksal wenden zu können, hält er die Fäden zusammen, die den Leser über verschiedene Schauplätze des weit ausgedehnten Schlachtfeldes führen. So ist einer der Höhepunkte des Romans eine frei erfundene Szene, in der die beiden Helden Solschenizyns, Francois und Worotynzew, überraschend aufeinandertreffen und sich mit gegenseitiger Hochachtung trennen. Worotynzew durchbricht den deutschen Einschließungsring und kommt in das Hauptquartier des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, des Onkels des Zaren und Oberbefehlshabers aller russischen Truppen. Schonungslos und unbarmherzig deckt hier Worotynzew die Gründe der Niederlage auf, die Unfähigkeit der Generale, die Verlogenheit ihrer Meldungen und Ausflüchte. Das Buch schließt mit dieser großartigen Szene, doch der Ankläger findet keine Richter. Die Tragödie Rußlands geht weiter.

Alexander Solschenizyn: August neunzehnhundertvierzehn. Aus dem Russischen übersetzt von Alexander Kaempfe. München, Langen Müller 1971. 785 S., Kartenskizzen auf Vor- und Rückdeckel, 29,80 DM. (In den Streit zweier deutscher Verlage um das Publikationsrecht wollen wir uns nicht einmischen. Das Exemplar für die oben stehende Besprechung ist nicht vom Verlag gestellt, sondern im Buchhandel gekauft worden.)

Samssonows Gedenkstein im masurischen Wald — Foto Hubert Koch

Der Neujahrsumzug der Königsberger Fleischer mit der langen Wurst im Jahre 1601, über den wir in unserer letzten Folge berichteten. 103 Fleischergesellen trugen die 670 Meter lange Wurst durch die Stadt. (Aus „Königsberg im Spiegel alter Graphik", Verlag Gerhard Rautenberg, Leer)

Bauernregeln zum Jahresanfang

Von Weihnachten bis Dreikönigstag,
auf's Wetter man wohl achten mag.
Ist's regen-, nebel-, wolkenvoll,
viel Krankheit es erzeugen soll.

Leb' mit Vernunft und Mäßigkeit,
so bist du vor allem Wetter gefeit!

Wind in der Silvesternacht
wenig Hoffnung auf's neue Jahr macht.

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Ablauf der Antragsfrist

Frage: *Ich bin nun 67 Jahre alt und habe bis jetzt noch arbeiten können. Ich gehöre zu dem Personenkreis der ehemals Selbständigen. Mir wurde gesagt, daß ich wegen Ablaufs der Antragsfrist für Kriegsschadenrente (31. Dezember 1970) keinen Antrag mehr stellen könne, weil ich dem Jahrgang 1904 angehöre; derartige Anträge könne nur noch der männliche Jahrgang 1906 und der weibliche Jahrgang 1911 stellen. Wie sieht die Sache gesetzlich richtig aus?*

Antwort: Die Ihnen erteilte Auskunft ist falsch In einer der letzten LAG-Novellen ist Ihr Fall schon positiv geklärt. Der Präsident des Bundesausgleichsamtes hat aber auch jetzt das Kriegsschadenrente-Sammelrundschreiben geändert (Mitteilungsblatt BAA Nr. 7 vom 8. September 1971); es heißt dort wörtlich:

„Geschädigte, denen Kriegsschadenrente bis zum Ende der Antragsfrist für Altersfälle wegen Überschreitens des Einkommenshöchstbetrages aufgrund von Einkünften im Sinne des § 267 Abs. 2 Nr. 3 LAG nicht gewährt werden konnte, können Kriegsschadenrente noch zwei Jahre nach Ablauf des Monats beantragen, in dem solche Einkünfte nicht mehr entgegenstehen. Die vorstehende Ausnahmeregelung gilt nur hinsichtlich der Einkünfte in der in § 267 Abs. 2 Nr. 3 LAG genannten Art, nicht aber bei sonstigen Einkünften, z. B. bei Bezug von Renten oder Pensionen. Damit soll erreicht werden, daß Personen, die trotz Übersteigens der Altersgrenze Arbeitseinkünfte erzielen, nicht gezwungen sind, aus Fristgründen auf ihre Arbeitseinkünfte vorzeitig zu verzichten, um den Anspruch auf Kriegsschadenrente nicht zu verlieren.

Für den Beginn der Antragsfrist kommt es auf den Zeitpunkt an, zu dem erstmals die Arbeitseinkünfte die Gewährung von Kriegsschadenrente nicht mehr ausschließen; somit kann bereits das Absinken solcher Einkünfte oder die Anhebung des maßgebenden Satzes bzw. Einkommenshöchstbetrages der Kriegsschadenrente die Frist in Lauf setzen. Nicht auf den Wegfall der Einkünfte, sondern lediglich auf das Unterschreiten des Einkommenshöchstbetrages kommt es somit an. Diese Beurteilung kann in Wirklichkeit nur das Ausgleichsamt vornehmen.

Deshalb werden alle Personen, die möglicherweise über diese Vorschrift künftig für die Gewährung von Kriegsschadenrente in Betracht kommen und dem Ausgleichsamt bekannt werden, in die jährliche Überprüfung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse aufgenommen. Eine entsprechende Regelung für alle Fälle der Erwerbsunfähigkeit besteht nicht. Im Falle der Rechtsnachfolge eines überlebenden Ehegatten, der in Zeitpunkt des Todes des Berechtigten das hierfür geforderte Mindestalter, bei Frauen das 45., bei Männern das 65. Lebensjahr vollendet hat (§ 272 Abs. 2 Nr. 2 LAG) greift die obengenannte Zugunstenregelung jedoch im Rahmen der Ruhensregelungen ebenfalls ein."

Haftung bei Autounfällen

Frage: *Meine Tochter wurde von Bekannten im Auto mitgenommen, dabei passierte ein Unfall. Der Fahrer trägt die Schuld. Die Versicherung verweigert die Zahlung des Schmerzensgeldes. Es wird Klage geführt. Meine Tochter hat einen Armenrechtschein, der ihr aber entzogen werden soll, da sie angeblich zuviel verdient. Sie bekommt 350,— DM netto, freie Kost und Wohnung. Meine Frage: Wie hoch darf der Verdienst sein, um Armenrecht zu erhalten?*

Antwort: Die Höhe der Enkünfte für die Erteilung des Armenrechts ist in den einzelnen Bundesländern verschieden, je nach Höhe der Richtsätze in der Sozialfürsorge. Bei den Gesamteinkünften Ihrer Tochter dürfte ein Armenrecht kaum zu erhalten sein. Da Ihre Tochter aber bereits das Armutzeugnis erhalten hat, muß doch die Prüfung der Einkünfte bereits erfolgt sein. Sofern Ihre Tochter bei der Antragstellung keine unrichtigen Angaben über ihre Einkünfte gemacht hat, können wir nicht verstehen, daß nun ein nachträglicher Entzug erfolgen soll. Die Tochter muß darüber einen schriftlichen Bescheid erhalten, gegen den sie dann Einspruch einlegen kann. Es ist aber auch denkbar, daß eine Entziehung des Armenrechts deshalb erfolgen soll, weil die eingereichte Klage keine Aussicht auf Erfolg hat. Wenn der schuldige Fahrer keine Unfallversicherung auch für mitfahrende fremde Personen abgeschlossen hat, dann würde eine Klage gegen die Versicherungsgesellschaft erfolglos bleiben. Wenn eine solche Versicherung nicht besteht, dann wird der Eigentümer des Wagens in der Regel vor der Mitnahme fremder Personen diesen davon Mitteilung machen, daß er bei Unfällen keine Haftung übernimmt und daher die Mitnahme auf eigene Gefahr erfolgt.

Wir weisen noch darauf hin, daß in Rechtsstreitigkeiten mit Versicherungsgesellschaften die Möglichkeit besteht, den Fall dem Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen in 1 Berlin 15, Ludwig-Kirch-Platz 3—4, vorzutragen. Es wird dann eine fachgerechte Auskunft kostenlos erteilt. **O. H.**

Rentenversicherung:

Wichtiger Termin für Versicherte und Arbeitgeber

Verband der Deutschen Rentenversicherungsträger stellt das neue Versicherungsnachweisheft vor

Frankfurt/Main — Vom 1. Januar 1973 ab geht die 80jährige Geschichte der geltenden Versicherungskarten in der Rentenversicherung zu Ende. Damit entfällt auch eine Vielzahl von Arbeitsgängen, die damit für die beteiligten Stellen verbunden war.

An die Stelle der geltenden Versicherungskarte wird ein Versicherungsnachweisheft treten, von dem eine Musterseite erstmals im Ostpreußenblatt abgebildet wird.

Das mit der Umstellung verbundene neue Verfahren führt für jeden Versicherten zur Einrichtung eines maschinell geführten Versicherungskontos. Jedes einzelne dieser Konten ist durch ein Versicherungsnummer unverwechselbar gekennzeichnet. An fast 20 Millionen Versicherte ist diese Versicherungsnummer bereits vergeben worden. Versicherte, die noch keine Versicherungsnummer haben, erhalten auf Antrag von ihrem zuständigen Versicherungsträger eine Versicherungsnummer zugeteilt. Sie steht auf einer Versicherungskarte, die dann noch bis zur Einführung des neuen Nachweisheftes in der bisherigen Weise verwendet werden muß.

Die neuen vom 1. Januar 1973 an geltenden Belege, die für Versicherte und Arbeitgeber an die Stelle der geltenden Versicherungskarten treten, sind in diesem Nachweisheft zusammengefaßt. Ende 1972 soll jeder der etwa 26 Millionen Versicherten im Besitz dieses Heftes sein.

Die neuen Belege müssen mit der Schreibmaschine ausgefüllt werden, damit die Eintragungen ohne maschinelle Zwischenarbeit unmittelbar vom Beleg in das Versicherungskonto bei der Versicherungsanstalten eingelesen werden können.

Zu diesem Zweck stehen zwei Lesecomputer zur Verfügung, von denen der eine zur Zeit erprobt wird.

Ab 1. Januar 1973 kann ein Arbeitgeber einen Versicherten zur Krankenversicherung und Arbeitslosenversicherung nur noch an- und abmelden, wenn der Versicherte ein Versicherungsnachweisheft vorlegt. Von der sorgfältigen Behandlung und Ausfüllung dieses Heftes wird später die Höhe seiner Leistungen aus der Sozialversicherung abhängen. Das Heft darf nicht gefaltet, geknickt und verschmutzt werden, wenn die Belege später maschinell gelesen werden sollen.

Damit der Brief mit dem neuen Versicherungsnachweisheft die Versicherten ordnungsgemäß erreicht, sollten möglichst umgehend alle Namens- und Anschriftenänderungen, die seit Ausstellung der letzten Versicherungskarte mit Versicherungsnummer eingetreten sind, der Versicherungsanstalt unter Angabe der Versicherungsnummer und der eingetretenen Änderung angegeben werden, soweit dies nicht schon geschehen ist.

Ist die beim Versicherungsträger gespeicherte Anschrift richtig, so erhält jeder Versicherte mit einer Versicherungsnummer in der Zeit von Mitte März 72 bis Ende Dezember 1972 ein Versicherungsnachweisheft im Brief durch die Post zugestellt. Neben dem Heft wird der Versicherte im Briefumschlag ein hellrotes Hinweisblatt mit Erläuterungen finden.

Jedes Versicherungsnachweisheft besteht aus 12 dreiteiligen Belegsätzen mit eingeschossenem Kohlepapier. Im einzelnen sind dies der Titelblattsatz mit Versicherungsausweis, 7 Versicherungskartensätze, 3 Anmeldesätze und 1 Anforderungssatz.

Unmittelbar nach dem Erhalt des Heftes hat der Versicherte seinen Ausweis über seine Versicherungsnummer in den gesetzlichen Rentenversicherungen aus dem Heft herauszureißen. Der Ausweis ist die zweite Durchschrift des Deckblattes. Das Hinweisblatt erläutert mit Hilfe von drei Zeichnungen diesen Vorgang. Der dem Heft entnommene Versicherungsausweis ist sorgfältig aufzubewahren. Neben dem Namen in der ersten Zeile ist links oben die Versicherungsnummer durch die rote Umrahmung besonders deutlich gemacht. Die Versicherungsnummer soll der Versicherte bei allen Anschreiben, Mitteilungen und Anträgen unbedingt angeben. Nur mit Hilfe dieser Nummer wird es den Rentenversicherungsträgern möglich sein, die für die Versicherung maßgeblichen Daten eines Versicherten unverwechselbar zu speichern und die Verarbeitung in den Datenverarbeitungsanlagen sicherzustellen. Der Versicherte hat daher außerdem diesen Ausweis allen Stellen, wie zum Beispiel den Krankenkassen bei Krankheit, den Arbeitsämtern bei Arbeitslosigkeit, der Bundeswehr bei Ableistung des Grundwehrdienstes usw. vorzulegen, damit auch diese Stellen die Ausfallzeittatbestände oder die Zeiten des Grundwehrdienstes den zuständigen Versicherungsträgern unter Angabe der Versicherungsnummer übermitteln können.

Das neue Verfahren setzt voraus, daß am 1. Januar 1973 jeder Versicherte im Besitz eines Versicherungsnachweisheftes mit maschinell lesbaren Belegen sein wird. Deshalb sind alle Versicherungskarten ohne Versicherungsnummer bis spätestens zum 30. Juni 1972 zum Umtausch vorzulegen. Gleichzeitig mit der Vorlage der Versicherungskarte ist ein Vergabeantrag auszufüllen. Sowohl die Arbeitgeber als auch die Versicherten müssen den Termin 30. Juni 1972 einhalten. **V.R.**

Entgeltsbescheinigung für Rentenversicherung der Arbeiter
Abmeldung für Krankenkasse und Arbeitsamt
bei Krankenkasse einreichen

Vers.-träg. | Versicherungsnummer | Beschäftigt gegen Entgelt von Tag Monat bis Tag Monat im Jahr | Beitragspflichtiges Bruttoarbeitsentgelt in DM ohne Pfennige | Betriebsnummer

Beitragspflichtiges Bruttoarbeitsentgelt in DM in Worten: Zehntausender | Tausender | Hunderter | Zehner | Einer | Angaben zur Tätigkeit A B | Grund der Abgabe* | Anschriftenänderung: ja

Vorfeh-rutat: ja | Zahl d. Kinder lt. Steuerk. | Rentner oder Rentenantragsteller: ja | Mehrfachbeschäftigter: ja | Namensänderung eintragen und gleichzeitig Anforderung für neue Versicherungsnachweise einreichen

*Grund der Abgabe	RV-Pflicht	nicht RV-Pflicht
Ende der Beschäftigung	2	7
Jahresentgelt und Unterbrechung bei Fortbestehen des Beschäftigungsverhältnisses	3	8
Änderung im Versicherungsverhältnis (Beitragsgruppen-, Kassenwechsel, sonstige Gründe)	4	9

Anschriftenänderung eintragen

Name der Krankenkasse (Geschäftsstelle): AOK LKK BKK IKK EK | Name und Anschrift des Arbeitgebers (Firmenstempel) | Konto-Nr. bei der Krankenkasse (sofern nicht mit der Betriebsnummer identisch)

Eingangsstempel der Krankenkasse

VERSICHERUNGSKARTE

Dieses Feld bitte nicht beschreiben und nicht bestempeln

Ab 1. Januar 1973 gültig: Der neue Versicherungsnachweis der Sozialversicherung

Mietrecht:

Für viele 1972 keine höhere Miete

Einseitige Erhöhungen nicht ohne Gesetzes-Prüfung anerkennen

Köln — In den Jahren nach der Mietpreisfreigabe hat sich bei einer zunehmenden Zahl von privaten Vermietern die Gewohnheit eingebürgert, zu jedem Jahresbeginn die Miete neu festzusetzen. Der Deutsche Mieterbund weist daher angesichts des 1. Januar alle Mieter in der Bundesrepublik daraufhin, daß dank der neuen Mietengesetze einseitige Mieterhöhungen gegen den Willen der Mieter (von Ausnahmen abgesehen) nicht mehr durchgesetzt werden können. Da gleichzeitig Kündigungen wegen Mieterhöhungen nicht mehr zulässig sind und der Vermieter ein Mietverhältnis nur noch bei berechtigtem, nachzuweisendem Interesse kündigen kann, empfiehlt der Deutsche Mieterbund allen Mietern, von ihren neuen Rechten Gebrauch zu machen und sich im Interesse der allgemeinen Preisstabilisierung gegen unberechtigte Mieterhöhungen zur Wehr zu setzen.

Die bisherige Übung vieler Vermieter: „Ab nächsten Ersten haben Sie . . . DM mehr Miete zu zahlen" ist durch das neue Mietengesetz gestoppt.

Der Vermieter kann vielmehr Mieterhöhungen nur noch wie folgt durchsetzen:

1. Er kann vom Mieter die Zustimmung zu einer Mieterhöhung verlangen, wenn die geforderte neue Miete der ortsüblichen Miete für vergleichbare Wohnungen entspricht. Er muß jedoch mehrere Vergleichsobjekte benennen, um die Berechtigung seiner Mietforderung nachzuweisen.

2. Der Mieter hat 6 Wochen Zeit, sich die Zustimmung zu der M' terhöhung zu überlegen.

3. Stimmt der Mieter nicht zu, kann der Vermieter binnen weiterer 3 Monate auf Zustimmung zur Mieterhöhung klagen. Das Gericht hat im Einzelfall nachzuprüfen, ob die Mieterhöhungsforderung berechtigt ist und setzt evtl. die neue Miete fest.

Der Mieter kann unter Hinweis auf billige Vergleichsobjekte den Nachweis erbringen, daß die von ihm gezahlte Miete bereits der ortsüblichen Miete entspricht oder zumindest die geforderte Miete über der ortsüblichen Vergleichsmiete liegt. Hierbei können die örtlichen Mietervereine behilflich sein, die Sammlungen der örtlichen Mietpreise (sogen. Mietkataster) aufstellen. Um einen umfassenden Überblick zu erhalten, werden alle Mieter aufgefordert, dem örtlichen Mieterverein nähere Angaben über ihre Miete zu machen.

4. Stimmt der Mieter zu, so braucht er die Mieterhöhung nicht sofort, sondern erst nach Ablauf der für ihn im Zeitpunkt der Mietforderung geltenden Kündigungsfrist zu zahlen.

Beispiel: Der Mieter wohnt 6 Jahre in der Wohnung. Er hat eine 6-monatige Kündigungsfrist. Wenn der Vermieter von ihm eine Mieterhöhung am 15. Dezember fordert, braucht er diese frühestens erst ab 1. Juli 1972 zu zahlen.

Wohnt er weniger als 5 Jahre in der Wohnung und hat eine 3-monatige Kündigungsfrist, braucht er die erhöhte Miete erst ab 1. April 1972 zu zahlen.

Wohnt er aber länger als 10 Jahre in der Wohnung, braucht er die geforderte Mieterhöhung erst ab 1. Januar 1973 zu zahlen.

Das bedeutet für alle Mieter, die länger als 10 Jahre in der Wohnung wohnen, daß sie — abgesehen von den folgenden Ausnahmen — im Jahre 1972 keine höhere Miete zu zahlen brauchen.

Nur in folgenden Ausnahmefällen können Mieterhöhungen ab 1. Januar 1972 vorgenommen werden:

1. Wenn es sich um eine Sozialwohnung handelt und die Miete aufgrund von Kostenerhöhungen angehoben werden kann. Dabei hat der Vermieter im Einzelfall seine Mieterhöhung zu beweisen und dem Mieter einen Auszug aus seiner Wirtschaftlichkeitsberechnung zur Verfügung zu stellen.

2. Bei Mietverhältnissen auf bestimmte Zeit, die vor dem 31. 10. 1970 abgeschlossen wurden und in denen eine sog. „Mietpreisgleitklausel" enthalten ist.

3. Bei Erhöhung bestimmter Nebenkosten (wie z. B. Grundsteuern, Kanalbenutzungsgebühren, Müllabfuhr, Heizungskosten, Schornsteinfegergebühren, Wassergeld) können diese — falls nicht im Vertrag ausdrücklich ausgeschlossen — einseitig im tatsächlich nachzuweisenden Umfang auf die Miete umgelegt werden. **M. B.**

Wohnungsbau:

Altenheimbau soll gefördert werden

Bund und Länder stellen weiterhin Geldmittel zur Verfügung

Bonn — Seit Jahren stellt die Bundesregierung zusätzliche Mittel zur Wohnraumbeschaffung für ältere Mitbürger bereit. Seit 1966 sind rund 60 000 Wohnheimplätze mit öffentlichen Wohnungsbaumitteln des Bundes und der Länder gefördert worden, zu denen rund 53 000 Altenwohnungen hinzugezählt werden müssen. Das geht aus der Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage von CDU/CSU-Abgeordneten hervor.

Die Regierung weist auf die Frage der Abgeordneten, ob ein Verstärkung der Förderung möglich sei, darauf hin, daß zur Förderung des Baus von reinen Altenpflegeheimen keine generelle Kompetenz des Bundes bestehe. Im Rahmen der Bundeskompetenz sei eine Förderung von Wohnplätzen in Altenheimen und Altenwohnheimen für pflegebedürftige Personen möglich.

Ein Vergleich der Kosten gegenüber den 60er Jahren, der in der Kleinen Anfrage angeschnitten wurde, sei nicht möglich. Man müsse berücksichtigen, daß der Wohnraum den gestiegenen Wohnbedürfnissen ständig angepaßt werde. Während vor zehn Jahren ein Wohnplatz in der Regel kaum mehr als zehn Quadratmeter Wohnfläche gehabt hätte, umfaßten die Wohnplätze heute 16 Quadratmeter und mehr. „Hinzu kommen noch die Flächen für den Vorraum und den Sanitärraum". Aufgrund der Erkenntnisse der letzten Jahre würden, wie es der Antwort ausgeführt wird, die Heime „immer mehr mit modernen medizinischen und therapeutischen Einrichtungen ausgestattet".

Zur Frage der Kostenbelastung der Rentner heißt es, daß es keine statistischen Angaben darüber gebe, wie viele Bewohner von Altenheimen zusätzlich zu ihren Renten Leistungen der Sozialhilfe in Anspruch nehmen müssen. Durch die Änderung des Wohnungsbaugesetzes, die insbesondere eine wesentliche Erhöhung der Einkommensgrenze für den öffentlich geförderten sozialen Wohnungsbau vorsehe, würde auch eine Erleichterung den Personen zugute kommen, „die sich um einen Wohnplatz in einem öffentlich geförderten Altenheim bemühen". Die Länder fördern überdies mit eigenen Mitteln Altenheime, Pflegeheime und Altenwohnungen. **W.H.**

Emanzipation - für junge Generation?

Eine kritische Betrachtung zum Jahresbeginn

Hamburg — Das turbulente Jahr 1971 ist vorbei. Seit acht Tagen schreiben wir neunzehnhundertundzweiundsiebzig. 358 Tage voller Ungewißheit liegen vor uns. Sie werden voller Probleme sein. Unser Mitarbeiter zählt dazu auch die Emanzipation der jungen Leute. Geben Sie ihm recht oder sind Sie anderer Meinung? Bitte schreiben Sie uns, wie Sie darüber denken.

Hilft heute ein angeblich wohlerzogener Junge einem Mädchen in den Mantel, dann wird das so verehrte Wesen sauer. Mademoiselle de 1972 befürchtet latente Unterdrückung. Sie kann sich schon selbst helfen, sagt sie, vollkommen zu Recht. Keiner bezweifelt das. Ihr Sträuben hat andere Gründe. Sie will emanzipiert sein und meint, das könne sie durch solche Äußerlichkeiten erreichen. Ganz konkrete Gegenfrage: Ist der Kampf um die Emanzipation eine Frage der Gleichberechtigung von Rüpeln? Oder könnte man nicht darauf hinarbeiten, daß auch Mädchen Jungen in den Mantel helfen, wenn der nun mal so schwer über den Pullover zu ziehen geht?

„Wir jungen Leute", so meinte eine 15jährige aus Dallas (Texas) kürzlich in einem Interview, „begehen einen großen Fehler: Wir sehen eine Polarität zwischen Jungen und Mädchen, die in unserer Generation überhaupt nicht mehr vorhanden ist, und lassen uns durch das Emanzipationsgerede der 30jährigen davon ablenken, daß der eigentliche Gegensatz erst gar nicht ausgesprochen wird. Ich spreche von der Polarität zwischen jungen Leuten und älteren Leuten." Und, später: „Es wird Zeit, daß wir die Emanzipation der Jugend durchsetzen."

Leicht gesagt, schwer getan. Zwar klopfen die Erwachsenen dauernd Sprüche darüber, daß „die jungen Leute" (ein ziemlich dünner Pauschalbegriff) „viel freier" leben als „zu unserer Zeit". Das wird jedoch meistens negativ beurteilt, oder, im besten Falle, liberal belächelt, so nach dem Motto „Jugend hat keine Tugend" oder „Die Jugend muß sich austoben". Daß es sich bei vielen — Erwachsenen unverständlichen — Reaktionen um etwas handelt, das an Verzweiflungstaten grenzt, bleibt oft unausgesprochen. Denn Erwachsene messen mit anderen Maßstäben. Sie gestehen den Jüngeren zwar das Recht auf eine eigene Meinung zu, aber nicht auf eigene Handlungen. Sie haben mittlerweile gelernt, daß „Kinder" (auch solche von 14 Jahren) „Menschen" sind. Sie verhalten sich aber mitunter auch immer noch so, als hätten sie es mit einem Stück Holz zu tun: Das muß (nach ihren Vorstellungen) „gerade gebogen" werden.

Das eigentliche Emanzipationsproblem unserer Zeit besteht tatsächlich darin, daß Kinder und Heranwachsende in den Dingen, die sie betreffen, gleichberechtigte Partner der heute noch recht hochmütigen Erwachsenen werden. Beispiel aus der Arbeitswelt: Wenn der Boß seinem Lehrling sagt, er fände seine langen Haare schlichtweg unschön, so müßte der Lehrling seinem Chef sagen dürfen, seine Krawatte passe auch nicht gerade zu dem Anzug, den er trägt. Bevor das soweit ist, müssen beide Seiten noch etliches lernen.

Nils Mosbach

Junge Generation 1972: Was wird ihr das neue Jahr bringen? Foto Zander

Kontakte zur Exiljugend

Erste Tagung der GJO 1972

Massen — An diesem Wochenende kommt der Bundesarbeitskreis der Gemeinschaft Junges Ostpreußen zu seinem ersten Lehrgang in diesem Jahr in Massen zusammen. Die Thematik ist auf die Jahresarbeit 1972 abgestimmt, „in deren Mittelpunkt die Lebenshilfe bei der Eingliederung für junge Spätaussiedler steht", wie es in der Einladung für die Mitglieder heißt. Der GJO komme es darauf an, daß sich jedes Mitglied über die Probleme der jungen Spätaussiedler informiere und überlege, wo und wie geholfen werden könne.

Zu den weiteren Aufgaben der Jahresarbeit gehört die Kontaktaufnahme zu den in der Bundesrepublik lebenden Exil-Jugendgruppen der osteuropäischen Völker, die sich zum Teil bereits mit der landsmannschaftlichen Jugend in ihrem Kampf um Freiheit und Selbstbestimmung solidarisch erklärt haben. **H. Z.**

Brücke über den Ozean

Veranstaltung am Wochenende

Düsseldorf — An diesem Sonnabend, dem 8. Januar 1972, findet im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf, Bismarckstraße 90, Eichendorffsaal (freier Eintritt), eine Veranstaltung für junge Gäste aus Chile unter dem Motto „Brücke über den Ozean" statt. Zu den Mitwirkenden gehört neben der Landessing- und -spielschar der Deutschen Jugend des Ostens unter der Leitung von Barbara Schoch und den Düsseldorfer Grashüppern auch die bekannte Exil-jugoslawische Volkstanzgruppe ORO aus Osnabrück unter der Leitung von Krsto Todorovic. **E. B.**

Informationen Meinungen Analysen

Kein Engagement

Jugendparlament stirbt an Auszehrung

Frankfurt (Main) — Seine Arbeit stellt das erste in allgemeiner, freier und geheimer Wahl gebildete deutsche Jugendparlament in der hessischen Gemeinde Petterweil bei Frankfurt ein. Als das Parlament im Januar 1971 mit einer Wahlbeteiligung von 93 Prozent gebildet wurde, zeigten 30 deutsche Städte und Gemeinden Interesse für das Parlament. Sie werden jetzt erfahren, daß der Versuch gescheitert ist. Er sollte dazu dienen, die nicht organisierten Jugendlichen zur Mitarbeit zu bewegen. Dieser Teil der Jugend zeigt sich jedoch nicht zu einem Engagement bereit. **np**

Studenten-Anwerbung

Bemühungen der „DDR" bei uns

Bonn — „In letzter Zeit haben sich die „DDR-Nachrichtendienste" nach Mitteilung des Bundesinnenministeriums „verstärkt bemüht, Studenten in der Bundesrepublik anzuwerben. Sie versuchen, Studenten zu finden, die nach Befähigung und Studienrichtung für führende politische oder wirtschaftliche Stellungen in der Bundesrepublik geeignet erscheinen. Es handelt sich um sorgfältige und geduldige Vorbereitungen auf lange Sicht unter dem von den „DDR-Nachrichtendiensten verwendeten Begriff ‚Perspektivkader'." Neuerdings förderten die „DDR"-Nachrichtendienste auch die „Bemühungen junger Bundesbürger um Zulassung zum Studium an ostdeutschen Universitäten". Parallel hierzu setzen die „DDR"-Dienste ihre gezielten Werbeaktionen unter Studenten fort. Das Ministerium verweist in diesem Zusammenhang auf einen „DDR"-Ausschuß zur Förderung der studentischen Jugend". Betroffenen Studenten rät das Ministerium, „sich von den Ämtern für Verfassungsschutz beraten zu lassen, auch wenn sie sich bereits in eine Abhängigkeitssituation gebracht haben sollten." **jpd**

Schülerwettbewerb

Politik im Klassenzimmer

Bonn — Nach einer zweijährigen Pause, seit dem Regierungsantritt der SPD, wird von der Bundeszentrale für politische Bildung ein neuer Schülerwettbewerb ausgeschrieben. Im Gegensatz zu den bisherigen Preisausschreiben werden in dem Wettbewerb 1971, zu dem alle Schulen mit Klassen des achten bis elften Schuljahres in der Bundesrepublik und West-Berlin sowie in Europa-Schulen und deutschen Bildungsstätten im Ausland eingeladen sind, politische Begriffe nicht mehr im Frage- und Antwort-Spiel behandelt. Der Schülerwettbewerb setzt an den Stellen an, wo die Schüler in ihrer nächsten Umgebung mit Politik und staatsbürgerlicher Verantwortung konfrontiert werden, wie sich an den beiden Aufgabenthemen „Sport und Politik" und „Klassensatzung" deutlich zeigt. Die Arbeiten werden nicht mehr nach den Kriterien „richtig" oder „falsch" bewertet. Ein Gremium von 100 Pädagogen kritisiert und selektiert und verteilt schließlich 510 Preise. Kosten der ganzen Aktion: fast ein halbe Million Mark. **np**

Sie haben sich dem Frieden verpflichtet

20 Jahre Deutsche Jugend des Ostens in Baden-Württemberg

Stuttgart — In der Kongreßhalle in Böblingen fand der Landesjugendtag des Landesverbandes Baden-Württemberg der Deutschen Jugend des Ostens (DJO) statt. Rund 300 Delegierte aus allen Teilen des Landes trafen sich zu dieser Veranstaltung, der durch die Tatsache des zwanzigjährigen Bestehens der DJO, sie wurde am 8. April 1951 auf der hessischen Jugendburg Ludwigstein gegründet, und durch das Motto „Dem Frieden verpflichtet" besondere Bedeutung zukam.

In vier Arbeitskreisen befaßten sich die Delegierten mit den Themen „Die möglichen Folgen einer Ratifizierung der Ostverträge"; „Die Zerstörung unserer Umwelt"; „Erziehung und Manipulation der Jugend im Dienste von Politik und Wirtschaft" und „Kulturarbeit — Selbstzweck oder Brücke der Verständigung?" Die Ergebnisse dieser Arbeitskreise sollen in einer Broschüre des Landesverbandes zusammen mit den Ansprachen und Entschließungen des gesamten Landesjugendtages vorgelegt werden.

Auf einer öffentlichen Kulturveranstaltung zeigten Kulturgruppen der DJO Ausschnitte aus ihrer Arbeit. Dabei wurde unter Beweis gestellt, daß sich die Kulturarbeit der DJO nicht nur im Bewahren volkskultureller Güter erschöpft, sondern daß politische Aussage mit den Mitteln von Lied, Musik und Spiel ebenso dazugehört wie das eigenständige Schaffen neuer kultureller Werke, von dem sich die Gäste des Abends anschaulich überzeugen konnten.

Anläßlich dieses Abends sprach Kultusminister Prof. Dr. Hahn, der die Grüße und Glückwünsche des Schirmherrn der Gesamtveranstaltung, Ministerpräsident Dr. Hans Filbinger, überbrachte. Er betonte, daß die Ziele der DJO, die sie sich bei ihrer Gründung gesteckt habe und die noch heute für sie gültig sind, „die Ziele aller aufrechten Deutschen Demokraten waren und daß sie heute noch ihre volle Gültigkeit haben". Er warnte ferner davor, daß die Bundesrepublik heute — wie schon die Weimarer Demokratie vor ihr — in Gefahr sei, von extremistischen Gruppierungen und Strömungen zerstört zu werden. „Das politische Gesamtbild der Bundesrepublik von heute läßt es nach all den Ereignissen und Aktionen radikaler und extremer Kräfte, die wir haben erleben müssen, nicht zu, vom gesicherten Fortbestand dieser demokratischen Verfassungsordnung als selbstverständlich auszugehen." Der Minister appellierte an die DJO, weiterhin die demokratische Mitte zu stärken, „besonders auch deshalb, weil sich die deutsche Frage, der Sie sich so eng verbunden fühlen, nur von der demokratischen Mitte her lösen läßt".

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, der Bundestagsabgeordnete Dr. Herbert Czaja, überbrachte die Grüße und Glückwünsche seines Verbandes und betonte die Verbundenheit und Solidarität des BdV mit der Deutschen Jugend des Ostens.

In einer Feierstunde am Sonntagvormittag zum 20jährigen Bestehen, die von einem Streichquartett der Südmährischen Spielschar, einer Mitgliedsgruppe der DJO, musikalisch umrahmt wurde, überbrachte der Oberbürgermeister von Böblingen die Grüße und Glückwünsche seiner Stadt. Die Festansprache hielt Henning Müssigbrodt, der Bundesvorsitzende der DJO. Er bekannte sich nachdrücklich zum Motto der Veranstaltung und zur unveränderten Zielrichtung der DJO, den Menschen mit seinen Grundbedürfnissen nach physischer und geistiger Existenz in den Mittelpunkt aller ihrer Arbeit zu stellen. Dabei bleibe kein Raum für Ideologisierungen aller Art.

Zum Nachfolger des bisherigen Landesvorsitzenden Helmut Unger, der nach sechsjähriger Amtsperiode nicht mehr kandidierte, wurde der 28jährige Gerold Reschny aus Wernau (Neckar) gewählt. Reschny ist Vorsitzender der DJO-Kreisgruppe Eßlingen und des Stadtjugendringes Wernau. Stellvertretender Landesvorsitzender wurde Heinz Olbrich aus Marbach (Neckar). **P. D.**

Exil-Jugend in der Bundesrepublik: Junge Letten bei einer Veranstaltung der Landsmannschaft Ostpreußen

»Üb' immer Treu und Redlichkeit...«

Vor 250 Jahren wurde die Potsdamer Garnisonkirche eingeweiht

„Üb' immer Treu und Redlichkeit" klang es durch die Jahrhunderte vom Turm der Potsdamer Garnisonkirche. Die lustige Melodie des Papageno aus Mozarts „Zauberflöte", der vom Dichter Hölty der moralische Text von Treu und Redlichkeit unterlegt wurde, und die Garnisonkirche sind in der Erinnerung untrennbar miteinander verbunden.

Seit der Potsdamer Bombennacht im April 1945 schweigt das berühmte Glockenspiel, und seit dem Sommer 1968 ist auch die Ruine nur noch Erinnerung. Die meterdicken Umfassungsmauern und der Turm, der auch als Ruine das Stadtbild noch beherrschte, wurden gesprengt.

Am 1. Januar 1722 wurde die erste Potsdamer Garnisonkirche eingeweiht. König Friedrich Wilhelm I. hatte sie für seine Grenadiere errichten lassen, aus Fachwerk, mit rechteckigem Grundriß und in einfacher Bauweise. Über dem Walmdach erhob sich ein enggeschossiger Turm für das Glockenspiel. Auf dieses holländische Glokkenspiel hatte Friedrich Wilhelm besonderen Wert gelegt: weniger zur religiösen oder musischen Erbauung als wegen des exakten Stundenschlags, nach dem sich fortan die Garnison zu richten hatte.

Im Mauerwerk dieser ersten Kirche zeigten sich aber schon nach wenigen Jahren bedenkliche Risse; 1730 ordnete Friedrich Wilhelm deshalb den Abbruch an und befahl, an der gleichen Stelle eine größere, massive Kirche zu errichten. Bis 1735 entstand die bekannte Barockkirche mit dem fast 90 Meter hohen Turm von Philipp Gerlach. Sie hatte 3000 Plätze im Schiff und auf zwei umlaufenden hölzernen Emporen. Friedrich Wilhelm I. wurde 1740 in der Garnisonkirche beigesetzt. Zu seiner Linken fand in der ebenerdigen Gruftkammer hinter dem Altar auch Friedrich d. Große seine letzte Ruhestätte. Beide Särge standen während des Bombenangriffs in der Nacht vom 14. zum 15. April 1945 nicht mehr in der Gruft. Sie waren vorher in ein Bergwerk nach Thüringen in Sicherheit gebracht worden und befinden sich seit 1952 auf Burg Hohenzollern, dem schwäbischen Stammschloß der Ahnen.

Auch nach der Zerstörung blieb das Gotteshaus Wahrzeichen der Stadt

Die Potsdamer Garnisonkirche hob sich unter allen anderen Kirchen in Preußen hervor. Sie war die bevorzugte Stätte aller größeren kirchlichen Feste und militärischen Feiern, Preußens König war ihr Patron. Im November 1805 bekräftigten Zar Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. sowie die Königin Luise in der Gruft vor dem Sarge Friedrichs die Allianz zwischen Preußen und Rußland. Ein Jahr später trat Napoleon als Sieger von Jena und Auerstädt vor denselben Sarg, verharrte in tiefem Nachdenken und sagte dann: „Sic transit gloria mundi" (So vergeht der Ruhm der Welt).

1817 hat die Garnisonkirche bei der Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen in Preußen eine wichtige Rolle gespielt. Zur 300-Jahr-Feier der Reformation ließ Friedrich Wilhelm III. für die Garnisongemeinde das Abendmahl gemeinsam von reformierten und lutherischen Predigern reichen. Zur Geschichte der Garnisonkirche gehört aber auch, daß sie durch Aufstellung von Siegestrophäen im 19. Jahrhundert zu einer Art Zeughaus wurde. Hitler benutzte das Ruhmeshallenfluidum zu einem Schauspiel, das preußische Traditionen und Tugenden für einstweilen noch getarnte politische Zwecke mißbrauchte. Reichspropagandaminister Goebbels ordnete an, daß die ersten Takte von „Üb' immer Treu' und Redlichkeit" zum Pausenzeichen des Deutschlandsenders wurden.

Eine Kapelle blieb

Wenige Tage vor Kriegsende legten 750 Bomber die Potsdamer Innenstadt in Schutt und Asche. Als der Morgen graute, war die Garnisonkirche eine rauchgeschwärzte schwelende Ruine. — Nach dem Kriege regte sich in dieser Ruine noch einmal Leben. Die Zivilgemeinde schuf sich im Stumpf des mächtigen Turmes eine neue Andachtsstätte — die Heilig-Kreuz-Kapelle mit 150 Plätzen. Doch im Herbst 1966 wurde ihr — aus Sicherheitsgründen, wie es hieß — der Zugang zur Kapelle gesperrt. Und zwei Jahre später wurden die letzten äußeren Spuren der Garnisonkirche getilgt. Nur noch im Pfarrhaus und im Potsdamer Heimatmuseum finden sich heute noch einige Erinnerungsstücke. „Üb' immer Treu' und Redlichkeit" aber erschallt weiter stündlich über die Havel, ihre Seen und die benachbarten Wälder und Hügel: in elektromechanischer Wiedergabe von St. Peter und Paul auf Nikolskoe in West-Berlin.

Werner Schwipps

Die Garnisonkirche vor der Zerstörung

Fotos (2) KK

Herzog Peter von Holstein

Dokumentation von Pastor Rüppell

Pastor Hanns Rüppell, in Bad Nenndorf der Seelsorger unserer Agnes Miegel — er hat ihr auch die Grabrede gehalten —, hat nach seiner Pensionierung sich in Oldenburg, der Heimat seiner Frau, mit geschichtlichen Studien beschäftigt und uns eine mit zahlreichen Bildern und Dokumenten versehene Ausarbeitung über den Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg zum Geschenk gemacht. Dieser Herzog — er hat von 1755 bis 1829 gelebt, war unser Landsmann. Er ist am 17. Januar 1755 in Riesenburg (Westpreußen) geboren.

Sein Vater, der Herzog Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, war weit herumgekommen, hatte als Offizier in sächsischen, preußischen und russischen Diensten gestanden und es unter dem Zaren Peter III. bis zum russischen Generalfeldmarschall gebracht. Nach dessen Ermordung mußte er Rußland verlassen, obwohl Zarin Katharina die Große seine Nichte war, und schloß sein Leben als Statthalter in Kiel. Als sein Sohn geboren wurde, war er Generalmajor und Chef des neu aufgestellten Dragonerregiments in Riesenburg.

Das Leben seines Sohnes kann hier nicht geschildert werden. Es verlief von Anfang an in den Bahnen preußisch-russischer Beziehungen. Taufpaten des Kindes waren außer dem König von Schweden die Zarin Elisabeth, der Großfürst Peter von Holstein-Gottorp, der unter dem Namen Peter III. Zar wurde, und seine Gemahlin, die Zarin Katharina. Diese wurde nach dem frühen Tode des Vaters Vormund des Knaben. Nach wechselvollem Leben wurde dieser Peter 1785 Herzog von Oldenburg als Nachfolger seines Onkels und begründete die Dynastie, die bis 1918 regiert hat. Die guten Beziehungen zu Rußland blieben erhalten. Taufpaten des letzten Erbgroßherzogs Nikolaus Friedrich Wilhelm (1897—1970) waren Zar Nikolaus II. und Kaiser Wilhelm II.

F. G.

Das war unsere Stadt

Ein neues Büchlein über Königsberg erscheint im Frühjahr unter dem Titel „Das war unsere Stadt". Autorin ist die bekannte Königsberger Schriftstellerin Gertrud Papendick, die darin anschaulich und farbig vom Königsberger Leben um die Jahrhundertwende und danach erzählt. Der Band erscheint in der Reihe Salzers Volksbücher.

Professor Dr. Rudolf von Laun wurde 90 Jahre alt

Freiherr von Braun gratulierte

Hamburg — In Ahrensburg bei Hamburg vollendete am Neujahrstag der Staatsrechtler Prof. Dr. Dr. h. c. Rudolf von Laun sein 90. Lebensjahr. Der gebürtige Österreicher lehrte seit 1919 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1950 an der Hamburger Universität Staats- und Verwaltungsrecht, Rechtsphilosophie und Kirchenrecht. Stets setzte er sich nachdrücklich für die Rechte der Heimatvertriebenen ein. Anläßlich des Geburtstages sandte Freiherr von Braun als amtierender Sprecher dem Jubilar folgendes Telegramm:

„Namens der Landsmannschaft Ostpreußen sende ich Ihnen zu Ihrem ehrwürdigen Geburtstag unsere aufrichtigsten Segenswünsche. Sie gelten einem Manne, dem wir in bleibender Dankbarkeit verbunden sind, weil er sein reiches Wissen stets und beispielhaft in den Dienst des Rechts für Vaterland und Volk stellte."

Ein Mondgebirge trägt seinen Namen

Georg Joachim Rheticus war einziger Schüler des Coppernicus — Von Inge Schleich-Schulz

Im Frühling 1539 macht sich ein junger 25jähriger Mann von Feldkirch/Vorarlberg, dem sehr alten Städtchen dicht an der Grenze zwischen Österreich und dem Fürstentum Liechtenstein, nach Frauenburg am Frischen Haff auf den Weg. Es mußte schon ein sehr dringender Grund hinter dieser langen, beschwerlichen Reise stehen. Schließlich verließ er damit auch seinen Lehrstuhl in Wittenberg, wo er Professor für Mathematik und Astronomie war. Vor dieser Reise hatte er seiner Heimatstadt Feldkirch einen kurzen Besuch abgestattet.

In Gelehrtenkreisen ging so manches Gerücht über die neue Erkenntnis im Zusammenhang mit dem Planetensystem um, die ein gewisser Nikolaus Coppernicus im fernen Preußen gewonnen haben sollte. Doch niemand wußte etwas Genaues, denn Coppernicus, Verwalter der Diözese Ermland, hatte nichts drucken lassen. Von ihm selbst wollte der junge Gelehrte Gewißheit haben. Den Gepflogenheiten jener Zeit entsprechend, hatte er sich einen lateinischen Namen zugelegt. Rheticus, nach dem Gebirgszug, dem Rhätikon, der zwischen dem österreichischen Bundesland Vorarlberg und dem Kanton Graubünden (Schweiz) liegt. Die Grenze zwischen beiden Ländern liegt heute genau auf dem Kamm.

Georg Joachim Rheticus hatte die typische humanistische Ausbildung erhalten, wie es bei dem Sohn eines Arztes nicht anders zu erwarten war. Sein Vater, Dr. Georg Iserin, der aus dem Veltlin kam, erhielt im Geburtsjahr seines Sohnes 1514 Feldsirch das Bürgerrecht. 14 Jahre später starb er unter dem Richtschwert. Seinen Mitbürgern hatte er sich durch Experimente in seiner „Hexenküche" so verdächtig gemacht, daß er als Zauberer galt.

Rheticus war nach dem Besuch der Lateinschule in Feldkirch, der Frauenmünsterschule in Zürich und der Universität Wittenberg, wo er sich Melanchthon eng anschloß, mit 22 Jahren Professor an dieser Universität geworden.

Über Rheticus' Reise nach Frauenburg ist nichts überliefert. Von der ersten persönlichen Begegnung zwischen Coppernicus und ihm haben wir ebenfalls keinen Bericht. Höchstwahrscheinlich sind die Briefe, in denen dieses Zusammentreffen geschildert wird, verlorengegangen, denn sicherlich hat Rheticus über die so sehr gewünschte persönliche Bekanntschaft seinen Freunden berichtet.

Der Aufenthalt bei Coppernicus dehnte sich auf zwei Jahre aus. Während dieser Zeit vertiefte sich Rheticus in die neue Lehre, erhielt Aufklärung über schwierige Zusammenhänge und war der einzige Schüler des Coppernicus.

Rheticus, unterstützt von dem Kulmer Bischof Tiedemann Giese, der regen Anteil an der Arbeit beider Männer nahm, drängte auf eine Veröffentlichung der neuen Erkenntnisse. Warum zögerte Coppernicus? Fürchtete er die Ächtung durch Kollegen und Kirche?

Immerhin gab er seinem Schüler die Erlaubnis, über seinen Entdeckungen zu schreiben. So stammt die erste gedruckte Darstellung nicht von Coppernicus selbst. Rheticus legte sie in der „Narratio prima" nieder und ließ das Buch in Danzig drucken. Zunächst wurde es von den Kollegen wenig freundlich aufgenommen. Sowohl Melanchthon als auch Luther lehnten die Behauptung ab, wonach die Erde sich um die Sonne bewege. Zeit seines Lebens ließ sich Rheticus nie beirren. Er gehörte zu den wenigen, die sich immer wieder für Coppernicus einsetzten.

Sein weiteres Leben sei kurz geschildert: Nach seiner Rückkehr aus Frauenburg lehrte Rheticus wieder kurze Zeit in Wittenberg, dann nahm er eine Berufung an die Leipziger Universität an. Diese Stadt mußte er 1550 fluchtartig verlassen. Seine Schulden waren ins Unermeßliche gestiegen. Aber was noch schwerwiegender war: der Feldkircher wurde der Homosexualität beschuldigt, die damals den Tod nach sich ziehen konnte. Der Prozeß, zu dem er sicherheitshalber nicht erschien, endete mit der Ausschließung von der Universität auf Lebenszeit und der Einziehung seines Besitzes.

Diese Leipziger Erfahrungen scheinen Rheticus den Schwung genommen zu haben. Nach einem Medizinstudium in Prag ließ er sich als praktischer Arzt in Krakau nieder, wo er 20 Jahre lang ziemlich zurückgezogen lebte. Kein noch so verlockender Ruf an eine Universität konnte ihn zum Verlassen Krakaus bringen.

Die Jahre in Wittenberg und Leipzig waren durch zahlreiche Studienreisen unterbrochen worden. Seit er in Krakau lebte, hörten weite Reisen vollkommen auf. Und doch ereilte ihn der Tod 1574 nicht in dieser Stadt, sondern in Kaschau, wo er auf Einladung eines Mäzens weilte. Von Rheticus' Ableben nahm kaum jemand Notiz, und so ist es nicht verwunderlich, daß sein Grab bald verschollen ist.

Mit der Bezeichnung eines Gebirgszuges auf dem Mond jedoch, dem „Rhaeticus", anerkannten die Kollegen des modernen Zeitalters seine Verdienste und retteten ihn vor Vergessenheit.

Feldkirch in Vorarlberg war die Geburtsstadt des Rheticus

Foto Schleich-Schulz

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heydekrug

Kreisvertreter: Walter Buttkereit, 233 Eckernförde, Lindenweg 13, Telefon 0 43 51 / 20 49.

Hermann Baltromejus † — Am 20. Dezember 1971 verstarb in Kiel, kurz vor Erreichen seines 85. Lebensjahres, an den Folgen eines Unfalls der frühere Oberstraßenmeister Hermann Baltromejus, früher Werden/Heydekrug. Als Bauernsohn in Kellerischken, Kreis Tilsit/Pogegen, geboren, hatte er sich, nachdem er 1908 zur Ableistung seiner Wehrpflicht bei dem Grenad.-Reg.-Kronprinz in Königsberg eingezogen war zunächst entschlossen, Berufssoldat zu werden. An dem Ersten Weltkrieg hat er an den verschiedenen Fronten teilgenommen. Wegen einer Kriegsdienstbeschädigung schied er 1919 aus dem Militärdienst aus und bewarb sich, nachdem er die entsprechende Prüfung abgelegt hatte, bei dem Memeldirektorium als Straßenmeister. 1922 wurde er als Straßenmeister für die Landesstraßen eingestellt und 1928 zum Oberstraßenmeister ernannt. Nach der Rückgliederung des Memellandes im März 1939 wurde er in gleicher Eigenschaft für die Provinzialstraßen übernommen. Nach Kriegsende hat er noch zeitweilig in Schleswig-Holstein Dienst gemacht und trat 1948 nach 44jähriger Dienstzeit in den Ruhestand.

Während der memelländischen Zeit hat der Verstorbene sich in besonderem Maße und unter schwierigsten Verhältnissen um die Erhaltung der Landesstraßen verdient gemacht. Daneben war er von 1936 bis 1939 als Gemeindevorsteher der Gemeinde Werden und nach der Rückgliederung des Memellandes als Ratsherr in der Stadt Heydekrug tätig. Nach der Flucht gehörte er mehrere Jahre hindurch dem Kreisausschuß des Kreises Heydekrug an und ist wegen seiner umfassenden Kenntnisse der Verhältnisse in der Heimat sehr häufig zu Auskünften und gutachtlichen Äußerungen von Behörden, besonders von der Heimatauskunftstelle, in Anspruch genommen worden.

Am 23. Dezember 1971 haben wir ihn zur letzten Ruhe auf den Nordfriedhof in Kiel geleitet. Um ihn trauern seine Witwe, sein Sohn und Enkelkinder. Wir werden das Andenken an diesen pflichttreuen und stets einsatzbereiten Beamten in Ehren halten.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Willy Berming, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51/63 26 55.

Aufruf zur Wahl — Auf der Jahreshauptversammlung am 11. September 1971 wurde einstimmig beschlossen, die Wahl für den Kreisausschuß der Kreisgemeinschaft Insterburg Land e. V. gemäß § 8 der Satzung durchzuführen. Um unnötige Kosten zu ersparen, wurde weiter beschlossen, daß mit dieser Wahl auch gleichzeitig die erst 1973 fällige Wahl für die Ratsversammlung der Kreisgemeinschaft Stadt Insterburg e. V. nach § 6 der Satzung durchgeführt wird. Die Wahl der nachstehend aufgeführten Landsleute gilt als erfolgt, wenn Einsprüche bis zum 1. März 1972 nicht eingehen. Ein Einspruch ist zu begründen und muß einen Ersatzvorschlag enthalten mit der schriftlichen Erklärung des Kandidaten, daß dieser im Fall der Wahl das Mandat annimmt. Weiter muß der Einspruch enthalten Name, Vorname, Beruf, Geburtsdatum, Heimatort und jetzige Anschrift des Kandidaten und dessen, der Einspruch einlegt.

Stadt Insterburg: Prof. Dr. Georg Winfried Schmidt, 63 Gießen, Karl-Keller-Straße 13; Willy Bermig, 415 Krefeld, Winfriedweg 1; Gerhard Ulrich, 8 München 90, Agilolfingerstraße 33; Wilhelm Ramuschkat, 415 Krefeld, Dahlienstraße 41; Robert Bethge, 7 Stuttgart-Münster, Moselstraße 87; Erich Bangert, 7 Stuttgart 71, Am Sonnenweg 15 B; Alfred Zewuhn, 2102 Hamburg 93, Grotestraße 15; Albert Zobel, 3 Hannover-Linden, Comeniusstraße 11; Herbert Stoepel, 61 Darmstadt, Riedeselstraße 43 a; Horst Stamm, 5 Köln-Deutz, Benjaminstraße 21; Kurt Barth, 1 Berlin 22, Katzwanger Steig 9; Wilhelm Haack, 33 Braunschweig, Hedwigstraße 9; Otto Hagen, 2 Hamburg 73, Neuköllner Ring 24; Kurt Kerschek, 8034 Unterpfaffenhofen, Gautinger Str. 11; Günter Lindemann, 415 Krefeld, Alte Gladbacher straße 15.

Kirchspiel Aulenbach (Aulowönen), (Alt-Lapönen und Weiden) — Kreisvertrauensmann: Benno Teufel, 4814 Senne I, Max-Planck-Straße 28. — Hengstenberg (Klein-Aulowönen Kallwischken und Kemsen); Jennen, Klingen (Skadupönen), Swainen, Roßberg (Bersziuchen), (Szemlauken), Ossafurt (Mischlauken, Rudlauken, Kermuschinen), Ossaquell (Abschruten), (Lasdehnen), (Szidlauken), (Warl), Steinacker (Ackmenischken), Warglauken, Stierhof (Eichhorn), (Rauben), (Kiauschicken), Birkenhof (Neu-Lapönen), (Berschinen), (Keppurlauken), Wilkenthal (Willschicken), Schunkern, Groß-Warkau (Adl. Warkau), Bernhardseck (Baugokallen) Stagutschen (Kammergut), Mittel-Warkau, Waldfriede (Tabokone = Gerlauken), (Weidlauken, Gründann), Buchhof (Schulken), Ernstwalde, Tannenfeld (Pappuschinnen), (Schuppinnen), Lindenhausen (Naggen), Streudorf (Budwethen), Wasserlauken, Lindenberg, Staggen (Kl.-Popelken).

Kirchspiel Birken (Berschkallen) — Kreisvertrauensmann: Willi Dubnitzki, 4156 Willich 1, Frankenseite 52. — Schnappen (Snappen), Grüneberg, Walddorf (Alischken), Burbeln, Tricken (Triaken), Myrthenhof (Löblauken), Groß-Schunkern, Drogental (Padrojen), Tiesfelde (Tieslauken), Trumlauken (Trumplau, Grävenswalde), Timberquell (Klaukallen), Gaiden (Gaidealen), Birkenhorst (Patimberg), Lindenberg (Lindicken), Rauducken, Wasserlauken, Pesseln, Sprakten, Falkenreut (Wannig-lauken), Streusiedel (Groß-Lasdehnen), Neuwalde (Kl.-Lasdehnen), (Neu-Lasdehnen).

Kirchspiel Didlacken — Kreisvertrauensmann: Herbert Bradin 8631 Unterlauter Nr. 179. — Dittau (Uschballen), Siegmundsfelde (Siegmuntinnen) Rehfeld (Platenischken), Kastauen, Amwalde (Pabbeln), Jänischen (Jänischken), Schleifenau (Lemkutschen), Oberschleifen (Scheppetschen) Güldenau (Schwirbeln), Brennersdorf (Ischdagehlen), Peterstal (Peterkehnen), (Karlswalde mit Drebolienen), Hutmühle (Kehlischken), Fehlbrücken (Skrepstienen).

Kirchspiel Georgenburg — Kreisvertrauensmann: Alfred Bretschneider, 7271 Wart über Nagold. — Klein-Georgenburg (Georgenburgkelen), Nettienen, Georgental (Leipeninken und Zwion), Starckenicken (Starkeninken), Lindenhof, Paggenlienen, Horstenau (Kauschen), Blüchersdorf (Rekeitschen), Blumenbach (Auxkallen), Schönwaldau (Ischdaggen mit Powarutschen), Neugrün, Blumenthal, Rosental (Pleinlauken), Landwehr (Szieleitschen), Insterblick (Gilischken), Tarpen (Tarputschen), Roßtal (Userszern), Horstenau Forstamt (Padrojen Forstamt), Schackenau (Szacken).

Kirchspiel Grünheide (Berszienen) — Kreisvertrauensmann: Emil Schweinberger, 8832 Weißenburg i. Bay., Rothenburger Straße 17. — Argenquell (Antragen), Bessen, Brachenfeld (Bublauken), Dröschdorf, Franzdorf, Gaiden (Gaidealen), Perkunsfelde (Perkunischken), Pladden, Lindenhof (Schrubben), Schierheide (Szierandsen), Warlen, Seßlaken, Eichental (Ranglaken), (Almenhausen), (Damerau), Siegmanten (Simonischken) Walkenau (Schameitkehmen), Luisental, Althof.

Kirchspiel Neunassau (Neunischken) — Gut Stablaken, Kamscharden, Scherden, Kneiffen, Neuteich, Janzenruh.

Kirchspiel Norkitten (Mangarbe) — Kreisvertrauensmann: Hans Ulrich Steinwender, 401 Hilden, Cranachweg 3. — Gut Schloßberg, Gut Woynohten, Staatshausen (Wiepeninken), Gut Paradefeld (Gut Paradeninken), Schwägerau, Waldhausen (Kl.-Bubainen) Revierförsterei Milchbude, Eichenstein (Ußbunsen) (Worbillen), (Wenskowehten), Otterwangen (Uderballen), (Daupelken), Gut Stutterei, Försterei Burgdorfshöhe, Gut Albrechtsthal, Groß-Jägersdorf, Lehwald (Mettschullen).

Kirchspiel Puschdorf — Kreisvertrauensmann: Fritz Bärmann, 48 Bielefeld, Henriettenstraße 2 b. — Piaten, Eichenstein (Ranglaken), (Almenhausen), Damerau, Pregelau (Stablaken), Försterei Pfeifferhöh, Jägertal (Rudlauken), Groß-Eschenbruch (Moritzlauken), (Klein-Eschenbruch), Ruhfließ, Frohnertswalde.

Kirchspiel Saalau — Kreisvertrauensfrau: Anneliese Seifert, 213 Rotenburg, Danziger Straße 2. — Wirtberg (Wirthkallen), Laschnicken (Gr.-Laszeninken, Kl.-Laszeninken), Auer, Gnottau, Wirbeln, Schmackerau Jägersruh, Berschinen, Schönwiese.

Kirchspiel Schulzenhof — Kreisvertrauensmann: Fritz Schwarplies 23 Kiel, Waitzstraße 63. — Scheunenort (Skungirren), Kumpchen, Kirschland (Ackmenischken), Friedensfelde (Auxkallen), Eschenhang (Eszeratschen), Mittenwalde (Wittgirren), Mattenau (Matheninken).

Kirchspiel Schwalbental (Jodlauken) — Kreisvertrauensmann: Fritz Naujoks 415 Krefeld, Hohenzollernstraße 17. — Birklacken (Berszienen), Gr.-Lugau (Lugowen), Schwerfelde (Triaken), Dallwitz (Stagutschen), Gravenort, Kampeneck (Kamputschen), Oberschwalben (Leputschen), Dreibrücken (Roßweide), Kranichfelde, Friedrichshuld), Friedenau (Draupchen), Hasenfeld (Druschlauken), Muldenwiese (Muldschehlen), Freimannsdorf (Baginski), Blocken (Blockinnen).

Amtsbezirk Angerlinde — Kreisvertrauensmann: Gerhard Abel, 4005 Meerbusch 2, Am Sportplatz 32. — Neu-Stobingen, Groß-Stobingen, Tannenschlucht (Trakinnen), Tammau (Tammerwischken).

Amtsbezirk Luisenberg (Karalene) — Kreisvertrauensmann Franz Spitzkat, 5043 Gleuel, Am Lindenbusch 22. — Eichenberg (Dwarischken), Hoffnungsbrück, Angermoor (Tarpupp), Angerbrück (Lenkeitschen), Jessen.

gez. Bermig, Wahlleiter

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 328 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/47 92.

Zu Beginn des neuen Jahres gedenken wir der Vertrauensleute unserer Heimatgeminden, die in den Jahren 1970 und 1971 mitten aus ihrer verdienstvollen Arbeit von uns gegangen sind:

Bienk, Paul, aus Ortelsburg, gestorben am 21. Februar 1971 in 465 Gelsenkirchen-Horst-Süd, Harthorststraße 3/III; Blasey, Gustav, aus Puppen, gestorben am 21. Juni 1971 in 224 Heide (Holstein), Alfred-Dührssen-Straße 24; David, Gustav, aus Damerau, gestorben am 10. Dezember 1970 in 3321 Haverlah über Salzgitter-Lebenstedt; Glaß, Wilhelm, aus Kleinheidenau, gestorben am 15. April 1970 in 4996 Heddinghausen Nr. 214; Hofer, Ernst, aus Wehrberg, gestorben am 16. Mai 1971 in 318 Wolfsburg, Reislinger Straße 7; Junga, Friedrich, aus Kukukswalde, gestorben am 7. März 1971 in 509 Leverkusen, Zündhütchenweg 4; Kniza, Johann, aus Neu-Schiemanen, gestorben am 23. November 1970 in 6369 Büdesheim/Oberhessen, Froschbachstraße 4; Kopkow, Paul, aus Friedrichshof, gestorben am 14. Juni 1971 in 477 Soest (Westfalen), Schüngelgasse 10; Lipka, Wilhelm, aus Schwirgstein, gestorben am 25. Juni 1970 in 2401 Lübeck-Niendorf, Mittelschlag 23; Lumma, Emil, aus Markshöfen, gestorben am 5. Juli 1970 in 2401 Großsteinrade Nr. 4 über Lübeck, Mühlenberg 12 a; Pilger, Hugo, aus Ortelsburg, gestorben am 7. August 1970 in 75 Karlsruhe, Redtenbacher Straße 10; Poploch, Emil, aus Grammen, gestorben am 30. Dezember 1970 in 2839 Siedenburg Nr. 220 über Sulingen; Salfeld, Rudolf, aus Grünflur, gestorben am 28 Juni 1970 in 3554 Cappel über Marburg, Goethestraße 5; Titz, Adam, aus Ostfließ, gestorben am 13. Januar 1970 in 466 Gelsenkirchen-Buer, Valentinstraße 51; Zawallich, Johann, aus Höhenwerder, gestorben am 16. Juni 1971 in 2905 Edewecht-Süd, Kreis Ammerland.

Wir danken diesen Männern über das Grab hinaus für ihr treues Wirken für die Heimat. Sie bleiben mit der Geschichte unseres Kreises für immer verbunden. Wir werden ihnen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Heimatbote Nr. 9 — Der Ortelsburger Heimatbote Nr. 9 ist mit einiger Verspätung zum Versand gekommen. Er bringt dafür aber auch eine Erweiterung, die für viele unserer Landsleute von besonderem Interesse sein dürfte. Sie finden darin die Zusammenstellung von Geburtstagen einer Anzahl unserer älteren Kreisangehörigen für die Zeit vom 1. Oktober 1971 bis zum 30. September 1972. Soweit Sie noch nicht im Besitz der Nummer 9 des Heimatboten sind, schreiben Sie uns. Eine Postkarte genügt. Bitte geben Sie neben der genauen Anschrift auch den Heimatort im Kreise Ortelsburg an.

Unsere Ortsvertreter — Von unseren Vertrauensleuten begehen im Monat Januar besondere Geburtstage:

Karweina, Friedrich, aus Materschobensee, jetzt in 462 Castrop-Rauxel, Ginsterweg Nr. 66, seinen 75. Geburtstag am 12. Januar; Bednarz, Wilhelm, aus Ostfließ, jetzt in 3146 Grüner Jäger bei Lüneburg, Wacholderweg 3, seinen 60. Geburtstag am 25. Januar.

Beiden Ortsvertretern übermittelt der Kreisausschuß herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag und aufrichtigen Dank für bewährte Mitarbeit.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Franz Burat 75 Jahre — Am 31. Dezember konnte unser Lm. Franz Burat seinen 75. Geburtstag in 4501 Belm, Heidkampsweg 18, begehen. Dem letzten Bürgermeister der Stadt Ragnit, dem Mitbegründer unserer Kreisgemeinschaft und Mitglied des Kreisausschuses seit seines Bestehens möchten wir auch an dieser Stelle herzliche Glückwünsche zu seinem Ehrentag zum Ausdruck bringen. Möge unserem Jubilar, der sich noch bis in sein hohes Alter in Liebe und Treue zu seiner Heimat für die Belange seiner Landsleute eingesetzt hat, noch ein schöner Lebensabend in bestmöglicher Gesundheit vergönnt sein.

Urlaubstermine jetzt schon abstimmen

Für Familien mit schulpflichtigen Kindern — Ferienplan 1972

Hamburg — Wie liegen die Sommerferien in diesem Jahr? Eine Frage, die schon im Winter Familien mit schulpflichtigen Kindern beschäftigt. Und nicht nur sie, denn auch kinderlose Ehepaare und Alleinstehende reisen nicht gerne zur Hauptferienzeit, sondern bevorzugen die Vor- und Nachsaison.

Hat man ein bestimmtes Bundesland als Ferienziel, wird man nicht gerade jene Tage für die Reise wählen, an denen in diesem Land die Ferien beginnen oder enden. Diese Stoßzeiten machen sich nicht nur auf den Autobahnen und Bundesstraßen, sondern auch im Bahn- und Busverkehr bemerkbar.

Berührt man nur auf der Durchreise ein Bundesland, sollte man auch diese Zeiten meiden. Will man zum Beispiel mit dem Auto nach Dänemark, wird man nicht durch Schleswig-Holstein fahren, wenn gerade dort die Ferien beginnen. Genauso verhält es sich mit Bayern, wenn man nach Österreich will oder mit den westlichen Bundesländern, wenn man Frankreich oder die Benelux-Länder als Reiseziel gewählt hat. Verstopfte Straßen, Verzögerungen an der Grenze, lange Wartezeiten an den Fähren, überfüllte Parkplätze und volle Züge mindern die Freude am Urlaub erheblich, zumal, wenn man schon eine längere Fahrt hinter sich hat oder das Ziel noch weit ist.

Die Großen Ferien eröffnet in diesem Jahr **Nordrhein-Westfalen.** Hier beginnen die Schulferien am **22. Juni** und enden am 5. August. Es folgen **Berlin** und das **Saarland:** Ferienbeginn ist dort am **6. Juli** — Ferienende am 19. August. In **Rheinland-Pfalz** beginnen ebenfalls am **6. Juli** die Sommerferien, sie enden aber bereits am 16. August.

Die Schulkinder von **Hessen** und **Schleswig-Holstein** haben am **13. Juli** ihren ersten Ferientag, den letzten am 26. August.

Hamburg beginnt am **17. Juli** mit den großen Ferien, die am 26. August enden.

Es folgen dann **Niedersachsen** und **Bremen.** In beiden Bundesländern beginnen die Schulferien am **20. Juli.** Sie enden in Niedersachsen am 30. August, in Bremen erst am 2. September.

Für **Baden-Württemberg** sind die großen Ferien vom **27. Juli** bis 12. September angesetzt.

Am längsten müssen die Schulkinder in **Bayern** warten. Ihr erster Ferientag ist der **3. August.** Die Ferien enden in Bayern am 18. September.

Man tut also gut daran, diese Termine zu berücksichtigen, wenn man jetzt den Urlaub plant.

G. O.

Enkelkinder als Reisebegleiter

Neues Sonderangebot der Bundesbahn für Senioren

Frankfurt (Main) — Vom 10. Januar an können Senioren wieder zu stark ermäßigten Preisen mit der Bundesbahn verreisen. Mit einem neuen Sonderangebot unter dem Motto „Mitfahren — Mitsparen" verspricht die Bahn viele Vorteile. Bis zum 27. April, ausgenommen die Zeit des Osterverkehrs vom 24. März bis 11. April, können Damen über 60 und Herren über 65 Jahre wieder preiswert verreisen. Das neue Sonderangebot bringt Rabatte auf die ohnehin ermäßigten Preise für Rückfahrkarten, und zwar je nach Entfernung im allgemeinen zwischen 30 und 43 Prozent. Einzige zusätzliche Bedingung ist, daß die Reisestrecke über den Nahbereich von 50 Kilometern hinausführt. Im übrigen darf diesmal ein Begleiter ohne Rücksicht auf sein Alter zum „Sparpreis" mitfahren, Kinder von 4 bis 10 Jahren zahlen sogar nur die Hälfte dieses Preises, wobei zum Beispiel auch mehrere Enkelkinder zur gleichen Ermäßigung mitfahren können. Auch der Hund darf diesmal mit, ebenfalls zum halben „Sparpreis" 2. Klasse.

Die Deutsche Schlafwagen- und Speisewagen-Gesellschaft (DSG) bietet allen „Mitspar-Mitfahrern" ein Kännchen Kaffee oder Tee zum Vorzugspreis von nur einer Mark an. Ferner ist im Sondertarif eine Reisegepäckversicherung von 1500 DM eingeschlossen, die sich nicht nur auf Koffer, sondern auch auf die getragene Kleidung, Mäntel, Schirm, Handtasche und Brille erstreckt. Der Vorverkauf für die ermäßigten Fahrkarten hat bereits am 3. Januar begonnen. Als Nachweis für das vorgeschriebene Alter gilt einfach der Personalausweis oder Reisepaß. Die Sonderfahrkarten werden für die 1. und 2. Kl. ausgegeben und gelten in allen Zügen mit Ausnahme der Trans-Europ-Expreß- (TEE) und Intercity-Züge (IC).

dbp

Hallo Partner — Danke schön

Appell an die Kraftfahrer: Rücksichtnahme auf alle Verkehrsteilnehmer

Bonn — In einer Verlautbarung dankt der Deutsche Verkehrsicherheitsrat (DVR) allen Autofahrern, die mit Vorsicht und Umsicht ihr Fahrzeug unfallfrei durch das Jahr 1971 gelenkt haben. Baustellen und Ferienzeit, Berufsverkehr und Wetterunbilden hätten oft genug höchste Anforderungen gestellt. Nach Ansicht des DVR haben die meisten Autofahrer sie gemeistert, haben sich als Könner erwiesen. Sie seien am Steuer fair, umsichtig und gelassen gewesen, sie haben den anderen eine Chance gegeben.

Mit Befriedigung stellt der DVR fest, daß die Parole vom „Klimawechsel im Verkehr" von vielen verstanden worden sei, „und wir sind sicher, daß im Jahre 1972 noch viel mehr Autofahrer zu den Modernen gehören werden, die Rücksicht nehmen, zu den Erfolgreichen, die sicher fahren", heißt es in der Stellungnahme zum Jahreswechsel wörtlich.

Der Deutsche Verkehrssicherheitsrat will in seinem Bemühen um den Klimawechsel im Verkehr fortfahren; dazu bittet er alle Verkehrsteilnehmer um ihren guten Willen.

O. B.

Neue Kontakte in Luxemburg

Aktivitäten des Verkehrsamtes im Ausland

Berlin — Zum Jahresende hat das Verkehrsamt Berlin auf einer Werbereise durch Luxemburg (Luxembourg und Esch) sowie durch Nordostfrankreich (Charleville, Reims, Epernay, Chalons-sur-Marne, Bar-le-Duc, Metz und Forbach) neue Kontakte zu Reiseveranstaltern aufgenommen, die Berlin bisher noch nicht in ihrem Programm haben. Bei dieser Gelegenheit wurden auch Besprechungen mit Reiseveranstaltern geführt, die das Incominggeschäft mit den USA betreiben, um zu erreichen, daß die nach Luxemburg reisenden Amerikaner auf ihrer Europareise auch Berlin besuchen. Weitere Werbereisen sind für 1972 insbesondere nach Großbritannien, Italien sowie nach Mittel- und Südamerika in Vorbereitung. Auf Grund von Besprechungen mit den Belgischen Staatsbahnen werden auch in diesem Winter wieder 4 Eisenbahn-Pauschalreisen von Belgien nach Berlin zum Preis von 2410 BFr veranstaltet.

V. B.

13000 Verträge überschrieben

„Schwäbisch Hall" übernahm Norddeutsche Bausparkasse

Stuttgart — Die Bausparkasse Schwäbisch Hall übernahm mit Wirkung vom 1. Januar den gesamten Bausparvertragsbestand der Norddeutschen Bausparkasse AG, Hamburg. Die Beschlußkammer des Bundesaufsichtsamts für das Versicherungs- und Bausparwesen hat die Bestandsübertragung im Dezember 1971 genehmigt. Für die Bausparer der ehemaligen Norddeutschen Bausparkasse bedeutet dies, daß ihre Verträge nunmehr von „Schwäbisch Hall" abgewickelt werden. Es handelt sich um etwa 13 000 Verträge mit 450 Millionen DM Bausparsummen. Die Vertragsinhaber werden von der Bausparkasse Schwäbisch Hall brieflich über die weitere Bearbeitung ihrer Vertragsunterlagen informiert. Nach Abschluß der notwendigen Verwaltungsarbeiten soll dies Anfang Februar 1972 geschehen.

P. J.

Leistungskraft sichern

Erklärung des Arbeitgeberpräsidenten

Köln — Zum Jahreswechsel übergab der Präsident der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Otto A. Friedrich, der Presse eine Erklärung, in der es wörtlich heißt: „Wir befinden uns an diesem Jahreswechsel in einer Phase, in der durch die politische Weichenstellung über das weitere wirtschaftliche Geschehen, über die Festigkeit unserer Währung und Kaufkraft, über die Sicherheit der Arbeitsplätze und über die Solidarität unseres sozialen Sicherungssystems entschieden wird.

Wir können die Augen nicht davor verschließen, daß die deutsche Wirtschaft mit drei schweren Hypotheken in das neue Jahr geht. Das Gleichgewicht von Kosten und Erträgen, Aufträgen und Produktion ist bei vielen Unternehmen empfindlich gestört. Die jüngsten Währungsmaßnahmen bringen zwar durch die Festsetzung neuer Leitkurse mehr Ruhe in den Außenhandel, unsere internationale Wettbewerbsstellung ist aber durch sie und durch die vorausgehende Aufwertung schwer beeinträchtigt. Die schon verminderte Investitionsfähigkeit unserer Wirtschaft wird weiter durch einen überhöhten Lohnkostenanstieg geschmälert und birgt nach wie vor akute Gefahren für die Beschäftigung in sich.

Von der Leistungskraft unserer Wirtschaft und deren Wertschöpfung hängt ebenso unser politisches Potential ab wie unser sozialer Fortschritt. Die Arbeitgeber werden ihren Teil zur Stabilisierung der Verhältnisse beitragen. Sie benötigen dafür aber genügend Spielraum für eine dynamische Unternehmenspolitik und sie brauchen Vertrauen in eine stetige, die Notwendigkeiten der Betriebe achtende Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik."

W. R.

Das schreib ich mal dem Ostpreußenblatt ...

Streiks

Herrn Brandt sind Streiks sympathisch. Vor den letzten Bundestagswahlen hat er sie gutgeheißen und vor dem letzten Streik hat er die Arbeitnehmer dazu ermutigt. Welchen Schaden hat er der deutschen Wirtschaft, die im Welthandel immer weiter zurückfällt, damit zugefügt? Streiks sind Wegbereiter des Kommunismus. Sie führen direkt zur Diktatur des Ostens, wo es weder Streiks noch Wohlstand und Freiheit gibt. Es ist höchste Zeit, diese Gefahr noch rechtzeitig abzuwenden. Für die Preisgabe des Besitzes der Heimatvertriebenen erhält Herr Brandt den Friedens-Nobelpreis, aber unzählige Kleinsparer haben durch die hausgemachte Inflation schon jetzt viele Milliarden verloren. Alle werden ärmer. Nur diese Regierung deckt durch die inflationsbedingten höheren Steuereinnahmen unrealistische Reformen. Diese Partei hatte schon immer eine Vorliebe für viele Nullen.

V. U. Gutschke, 2851 Frelsdorf

Schicksal eines Namenlosen

Ich möchte Herrn Dr. Troschke meinen Dank aussprechen für den Artikel über das Schicksal eines Namenlosen (Jetzt hat Alfred wieder eine Familie) in Folge 50 vom 11. Dezember. Wir waren auch auf der Flucht mit der Familie getrennt und ich war immer dankbar, daß wir heute alle beisammen sein dürfen. Es müßten noch viel mehr Bilder von jungen Menschen gezeigt werden.

Helene Dost, Bad Schwartau

Der schönste Strauß

Mit viel Interesse lese ich immer unser Heimatblatt, und mit besonderer Freude und Überraschung las ich am 9. Oktober den Artikel „Der schönste Strauß". Ich glaube, in dem Schreiber meinen ehemaligen Lehrer wiedergefunden zu haben, der mich vor 40 Jahren unterrichtete. Bitte vervollständigen Sie doch die Adresse und senden Sie ihm den beiliegenden Brief.

Ruth Badziong, 7415 Wannweil

. . . bis zum letzten Punkt

Als ich mich von der russischen Kriegsgefangenschaft einigermaßen erholt und Verdienst gefunden hatte, wurde ich Bezieher des Ostpreußenblattes, bin es heute noch und werde es auch bleiben. Ich freue mich jedes Wochenende, wenn das Ostpreußenblatt in meinem Briefkasten ist, fange bei der Titelseite an und höre auf der letzten Seite unten rechts beim letzten Punkt auf. Mehr kann ich dieser so gut gemachten Zeitung nicht entnehmen.

Dieser Tage kehrte ich nun nach einem längeren Spaziergang bei einer Schicksalsgenossin aus der Heimat ein. Nach kurzer Unterhaltung erschrak ich ziemlich, denn auf meine Bemerkung, daß sie doch sicher das Ostpreußenblatt lese, erhielt ich die Antwort: „Nein, seit Jahren nicht."

Daraufhin fragte ich sie, woher sie denn die richtige politische Aufklärung erhält. Außerdem erfährt man ja auch nur durch dieses Blatt Nachrichten über die angestammte Heimat, ganz zu schweigen von den wunderbaren Erzählungen aus Ostpreußen. Meiner Heimatgefährtin, die einst Schülerin meines Onkels (Rektor Grzanna in Neidenburg) war, wurde klar, daß sie seinerzeit mit der Abbestellung einen großen Fehler gemacht hat. Sie bat mich, die Zeitung für sie neu zu bestellen.

Nach der erschreckenden Feststellung bei diesem Gespräch werde ich nun auch andere Heimatgefährten ansprechen. Ein Ostpreuße soll seine Zeitung halten und lesen.

Karl-Eugen Balda, 7887 Murg

Alle reden vom Wetter, wir nicht . . . aus „Die Welt"

Ostverträge und Selbstbestimmung

Erst die Reise von Dr. Rainer Barzel brachte uns die Gewißheit, daß die Sowjetunion nur eigenen Nutzen und Vorteile für sich heraushandeln möchte. Weshalb haben die seinerzeitigen Unterhändler nicht klipp und klar gesagt, was Dr. Barzel nun mutig und ohne Umschweife gesagt hat? Ich hatte einen Briefwechsel mit Herrn Bundeskanzler Brandt, in dem ebenfalls vom Selbstbestimmungsrecht der Deutschen gesprochen wurde. Bei den Verhandlungen über den Vertrag mit Moskau wurde jedoch nichts davon erwähnt, die feste Versicherung der Selbstbestimmung blieb aus. Erst Rainer Barzel hatte den Mut, dieses Wort in der UdSSR zu gebrauchen.

Die Sowjetunion will unsere Heimat, doch unsere Bauernhöfe gehören grundbuchlich noch den deutschen Bauern. Was gedenkt die Sowjetunion zu tun, um unsere Rechte zu gewährleisten? Wir wollen mit unseren Nachbarn, insbesondere auch mit dem polnischen Volk, in freundnachbarlicher Zusammenarbeit in Frieden leben, doch muß auf beiden Seiten dazu der Wille vorhanden sein. Sollte solche Nachbarschaft bei gegenseitigem gutem Willen nicht mehr möglich sein, nachdem wir jahrhundertelang zusammen gelebt haben. Nur die Selbstbestimmung aller Völker kann in Zukunft den Frieden gewährleisten. Vorrechte einzelner Völker müssen abgebaut werden.

Karl Schiller, 4173 Kerken

Frieden für unsere Zeit

Im Ostpreußenblatt vom 18. Dezember hieß es in dem Artikel „Frieden für unsere Zeit": „Hitler ließ sich selbst durch die britische Garantie nicht von einem Waffengang mit Polen abhalten. Damit fing das Drama an." Das ist nicht richtig. Schon seit 20 Jahren haben wahrheitsliebende Historiker des Aus- und Inlandes diesen Zeitabschnitt besonders erforscht. Den Polen war von Hitler ein überaus großzügiges Angebot gemacht worden, sie lehnten aber jede Verhandlung ab. Hinzu kam der polnische Terror, dem die deutsche Bevölkerung in steigendem Maße ausgesetzt war. Derartige Artikel in landsmannschaftlichen Zeitungen sind mit schuld an unserer heutigen Lage.

Carl-Conrad Goeldel, 6303 Hungen

Dankbar

Wir sind dankbar, daß es das Ostpreußenblatt gibt. Da keine Partei eindeutig für uns Stellung nimmt, ist unsere Heimatzeitung der letzte Halt in dieser gegen uns arbeitenden Welle. Es ist das einzige deutsche Wochenblatt, das seriös und klar politisch informiert. Wir benutzen oftmals einige Artikel in unserem politischen Arbeitskreis der Gruppe.

Laurenz Meik-Lorenz, 46 Dortmund-Wambel

Kampf für Wahrheit

Deine Neuigkeiten und Erzählungen aus der lieben Heimat, liebes Ostpreußenblatt, erfreuen mich immer, aber am meisten bewundert mein altes Ostpreußenherz deinen unermüdlichen Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit. Wie auf jede dunkle Nacht die Dämmerung folgt, so wird auch deine eindringliche Stimme einmal unserer Heimat zum Segen werden. Nun geht wieder ein Jahr zur Neige und es wird Zeit, dich auch für das kommende Jahr wieder als Gast in unser Heim zu bitten. Wenn der beiliegende Scheck für 1972 nicht reicht, laß es mich bitte wissen. Wenn etwas übrig bleibt, gib es bitte der Treuespende. Ich wünsche dir ein gesegnetes neues Jahr mit neuer Hoffnung.

Frank Lakowitz, Buffalo/N.Y., USA

Treuespende

Ich freue mich, daß Sie sich so für unsere gemeinsame Heimat Ostpreußen einsetzen. Ich wohne nun schon über zwölf Jahre in Alaska. Leider aber kann ich von hier aus recht wenig für meine Heimat tun. Daher sende ich Ihnen heute einen Scheck über 500 Dollar als kleinen Beitrag zur Treuespende. Bitte lassen Sie mich wissen, wann ich mehr für sie tun kann.

Name und Adresse der Redaktion bekannt

Liebe Leser des Ostpreußenblattes

Dem „Volk aufs Maul schauen" — so sagte es Martin Luther. Das ist keineswegs gleich: dem Leser nach dem Munde reden. Das sind vielmehr zweierlei Stiefel. Bleiben wir bei Luthers Empfehlung: ich finde, daß gerade in unserer Zeit ein enger Kontakt zwischen Redaktion und Lesern bestehen muß. Das ist ein Grund dafür, daß ich im vergangenen Jahre immer wieder den unmittelbaren Kontakt zu den Lesern des Ostpreußenblattes gesucht habe. Doch eine Lesergemeinde unseres Umfanges muß schon auf einer breiteren Grundlage angesprochen werden.

So haben wir vor drei Jahren einmal eine Umfrage unter unseren Lesern gestartet und das Ergebnis vermittelte uns wertvolle Hinweise für die Arbeit unserer Redaktion. Denn nichts wäre unserer Sache abträglicher als eine Arbeit im luftleeren Raum — ohne den Kontakt zu unseren Lesern. Ohne zu wissen, daß das, was unser Ostpreußenblatt bringt, auch das Interesse unserer Leser findet.

Die Linie unserer Zeitung ist klar. Selbstbestimmung und ein gerechter Frieden — dafür treten wir ein. Woche für Woche und wir sind dankbar, daß sich gerade in dieser Zeit immer wieder — von Monat zu Monat — eine stattliche Zahl neuer Leser zum Ostpreußenblatt bekennt. Keineswegs nur Ostpreußen, sondern Menschen aus allen Ländern der Bundesrepublik, die sich zu den Grundsätzen bekennen, denen sich das Ostpreußenblatt verpflichtet fühlt.

Heute nun legen wir unseren Lesern den nebenstehend abgedruckten Fragenkatalog vor. Wir wollen das Urteil unserer Leser, wollen hören, was ihnen an unserer Zeitung gefällt und wie sie glauben, daß man das Ostpreußenblatt noch besser machen könnte.

Meine Bitte ist, diesen Fragebogen auszufüllen und uns bis zum 31. Januar 1972 einzusenden. Ich bin überzeugt, daß wir hierdurch wertvolle Hinweise für die Gestaltung unserer Zeitung erhalten werden. Wer das Ostpreußenblatt sammelt und deshalb nicht zerschneiden möchte, der fordere ein kostenloses Exemplar mit dem Fragebogen an. Schon heute danke ich Ihnen recht herzlich für Ihre Mitarbeit, die für unser Ostpreußenblatt von einem echten Nutzen sein wird.

Ihr

[Unterschrift]

Chefredakteur

Das Ostpreußenblatt fragt – die Leser antworten

(Bitte ankreuzen) (Einsendeschluß 31. Januar 1972)

Der Leser und sein Ostpreußenblatt

Ich lese das Ostpreußenblatt
1. von der ersten bis zur letzten Seite 001 ☐
2. nur einzelne Teile 002 ☐
3. nicht regelmäßig 003 ☐
4. zuerst lese ich folgende Seiten

....

.... 004 ☐

5. außer mir wird das Ostpreußenblatt noch von Familienangehörigen und Freunden gelesen (Zahl angeben) 005 ☐
6. ich sammle das Ostpreußenblatt 006 ☐
7. ich bewahre nur interessante Artikel auf 007 ☐
8. ich informiere mich außerdem über das politische Geschehen
   durch Bezug einer weiteren Zeitung 008 ☐
   durch Funk oder Fernsehen 009 ☐

Der Inhalt des Ostpreußenblattes

Mein besonderes Interesse finden folgende Seiten (kreuzen Sie alles an, was Sie bevorzugen):

1. Politik 101 ☐
2. Dokumentationen 102 ☐
3. Für die Frau 103 ☐
4. Kultur 104 ☐
5. Unterhaltung 105 ☐
6. Stimme der Jugend 106 ☐
7. Heimatgeschichte und Landeskunde 107 ☐
8. Gratulationen 108 ☐
9. Landsmannschaftliche Verbandsarbeit 109 ☐
10. Soziales und Lastenausgleich 110 ☐
11. die Anzeigenseiten 111 ☐

Der Leser und die Politik

Auf den politischen Seiten finden meine besondere Zustimmung die Abhandlungen

1. über die Außenpolitik 201 ☐
2. über die Innenpolitik 202 ☐
3. über die aktuelle Zeitgeschichte 203 ☐
4. über Politik aus erster Hand (Interviews) 204 ☐

Soll das Ostpreußenblatt in Zukunft mehr die Belange des ostpreußischen Landes 205 ☐
oder des gesamten deutschen Ostens vertreten? 206 ☐

Soll das Ostpreußenblatt sich mehr mit Verbandspolitik befassen?
Ja 207 ☐
Nein 208 ☐

Wünschen Sie landsmannschaftliche Verlautbarungen (BdV und LMO)
in der bisherigen Form 209 ☐
kürzer 210 ☐

Der Leser und die Unterhaltung

Alles unterliegt mit der Zeit einem Wandel, so auch die Seiten für die Frau, für die Feierabendunterhaltung, für die Kultur und andere Zweige der Publizistik. Was denkt der Leser darüber?

1. ich finde die Frauenseite gut 301 ☐
2. sie sollte mehr am Alltag orientiert sein 302 ☐
3. die landsmannschaftliche Frauenarbeit wird gewürdigt
   ausreichend 303 ☐
   könnte mehr sein 304 ☐
4. ich finde die Unterhaltungsseite gut 305 ☐
5. ich halte sie für änderungsbedürftig 306 ☐
6. ich wünsche mehr Kurzgeschichten 307 ☐
7. ich wünsche mehr Humor 308 ☐
8. Romane lese ich regelmäßig 309 ☐
9. die Kulturbeiträge sind gut 310 ☐
10. könnten noch besser sein 311 ☐
11. die Seite „Stimme der Jugend"
    finde ich interessant 312 ☐
    sollte ausgebaut werden 313 ☐
12. die Abhandlungen über Heimatgeschichte und Landeskunde sind
    interessant 314 ☐
    nicht interessant 315 ☐
13. die Berichte über landsmannschaftliche Arbeit und Heimatkreise lese ich
    regelmäßig 316 ☐
    selten 317 ☐
14. die Seite mit Gratulationen lese ich
    aufmerksam 318 ☐
    selten 319 ☐

Der Leser und die Aussprache

Das Gespräch zwischen Redaktion und den Lesern gibt einer Zeitung die Farbe. Eine Form des Gespräches ist der Leserbrief.

1. ich lese Leserbriefe stets 401 ☐
2. selten 402 ☐
3. diese Rubrik sollte ausgebaut werden 403 ☐
4. ist ausreichend 404 ☐
5. ich wünsche mehr Kritik 405 ☐
6. Kritik kommt nicht zu kurz 406 ☐
7. ich würde eine Diskussionsspalte bevorzugen 407 ☐
8. ich finde die Ausgestaltung des Ostpreußenblattes mit Bildern und Karikaturen gut 408 ☐
   könnte weniger sein 409 ☐

Der Leser und die Sachaussagen

1. Die Seite „Soziales und Lastenausgleich" informiert mich gut 410 ☐
   nicht ausreichend 411 ☐
2. wirtschaftliche Fragen sollten in Zukunft auch im Ostpreußenblatt behandelt werden 412 ☐
3. ich möchte mehr über Wehrfragen lesen 413 ☐
4. das Ostpreußenblatt sollte mehr über das Leben der Landsleute in Mitteldeutschland berichten 414 ☐
5. ich wünsche eine regelmäßige Berichterstattung zu folgenden Fragen

....

.... 415 ☐

Die Person des Lesers

Ich habe folgenden Familienstand:
1. ledig 501 ☐
2. verheiratet 502 ☐

Ich bin
1. Mann 503 ☐
2. Frau 504 ☐

Ich gehöre zu folgender Berufsgruppe (letzter Beruf maßgebend):
1. Angestellter (Beamter) 505 ☐
2. Arbeiter 506 ☐
3. Selbständig 507 ☐
4. Landwirt 508 ☐
5. Rentner 509 ☐
6. Hausfrau 510 ☐
7. andere Berufsgruppe 511 ☐

Ich gehöre folgender Altersgruppe an:
1. bis 29 Jahre 512 ☐
2. 30 bis 49 Jahre 513 ☐
3. 50 bis 69 Jahre 514 ☐
4. 70 Jahre und mehr 515 ☐

Einzusenden an Das Ostpreußenblatt, Redaktion, Abtlg. Umfrage, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, im Normalumschlag mit 0,30-DM-Briefmarke.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/2 51 07 11.

11. Januar, Di., 18 Uhr, **Frauenkreis in der LMO e.V. Berlin:** Zusammenkunft im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Raum 210.

16. Januar, So., 16.00 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Kreistreffen im Restaurant Rixdorfer Krug, Richardstraße 31 (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65 und 77).

29. Januar, Sbd., 16 Uhr Heimatkreis **Osterode:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin 61, Stresemannstraße 90, Casino.

30. Januar, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Berlin 21, Alt-Moabit 47/48 Busse 1, 90, 23 und 86.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel — Montag, 17. Januar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus, 2 HH 63, Tangstedter Landstraße 41. Es spricht Hugo Becker über das Sudetenland und das Münchener Abkommen.

Heimatkreisgruppen

Osterode — Berichtigung des Rundschreibens vom Dezember: Das Kappen- und Kostümfest findet aus besonderen Gründen nicht, wie dort angegeben, am 12. Februar, sondern Sonnabend, 19. Februar, statt. — Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht am Sonnabend, dem 11. März (nicht am 13.).

Frauengruppen

Hamm/Horn — Montag, 10. Januar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft in der Rosenburg. Kleines Essen.

*

Freundeskreis Filmkunst e. V. Hamburg — Sonntag, 16. Januar, läuft im CINEMA-Theater, 2 HH 1, Steindamm 45, der Film „Die Geierwally". Eintrittspreis 3,— DM. Bundeswehrangehörige, Schwerbeschädigte, Schüler und Studenten 2,— DM. Beginn 10.45 Uhr, Kassenöffnung 10.45 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Lensahn — In der örtlichen Presse erschien im Dezember ein umfangreicher Artikel unter dem Titel „Idee der Landsmannschaften wird überleben", in dem die Gruppe der Ostpreußen im Mittelpunkt steht, da sie es fertiggebracht hat, nicht nur den inneren Zusammenhalt zu wahren, sondern auch die Führung in jüngere Hände zu geben. Es heißt dort u. a.: „Das selbstgewählte Ziel sollte sich nun nicht allein in den üblichen zwanglosen Zusammenkünften erschöpfen. Richtig erkannte man unter junger Führung die Notwendigkeit, jenseits der umstrittenen Tagespolitik einen neuen Inhalt in der Verstärkung der Kulturpflege und der Gewinnung der Jugend zu finden. Nicht nur das hergebrachte ostdeutsche Kulturgut, die Kenntnisse um Landschaft und Geschichte Ostpreußens sollten lebendig erhalten werden . . ." Eine Jugendgruppe ist organisatorisch in Vorbereitung, so heißt es weiter, eine Ausstellung ist geplant; die Frauengruppe zeigt erfreuliche Aktivität, vor allem auf dem Gebiet der Altenbetreuung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60, Telefon 0 54 31/5 17. Niedersachsen-Süd: Ernst Rohde, 338 Goslar, Hubertusweg 45, Telefon 0 53 21/2 39 50.

Gifhorn — Sonnabend, 5. Februar, 20 Uhr, im Bürgerschützensaal, traditionelles Winterfest der Gruppe der Ost- und Westpreußen. Die bekannte Spielgruppe wird ein heimatliches Unterhaltungsprogramm bieten, dem sich ein Festball anschließt. Benachbarte Gruppen sind herzlich eingeladen. Rechtzeitige Anmeldungen wegen Platzreservierungen erwünscht.

Wilhelmshaven — Nächster Heimatabend als fröhliches Beisammensein mit Musik und Tanz am Sonnabend, 15. Januar, 19.30 Uhr, im Clubhaus „Graf Spee", Schellingstraße 11. Gäste herzlich willkommen. — Montag, 7. Februar, im Clubhaus „Graf Spee" um 19.30 Uhr Jahreshauptversammlung.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Dortmund — Die Januarversammlung findet ausnahmsweise am Dienstag (12. Januar) statt, um 19.30 Uhr im neuen Vereinslokal „Zum Afrikaner", Rheinische Straße/Ecke Humboldtstraße, Haltestelle der Linien 2 und 22, 12, 9 und 19, Ritterstraße, Busstation Westentor, Am Körnerplatz. Anmeldungen für den Theaterabend und den Museumsbesuch werden noch in der Monatsversammlung entgegengenommen.

Düsseldorf — Donnerstag, 13. Januar, 16 Uhr, Haus des deutschen Ostens, Eichendorffsaal. Heiteres und Beschauliches aus Ost und West. Ein Altennachmittag mit Victor Tietze, Hamburg, früher Neisse. Veranstaltung mit dem BdV und allen Landsmannschaften. Eintritt frei.

Essen — Bezirksgruppe West: Sonnabend, 15. Januar, 20 Uhr, im Lokal Dechenschenke, Dechenstraße 12, Jahreshauptversammlung.

Warendorf — Die Frauengruppe trifft sich am Donnerstag, 13. Januar, um 15 Uhr in der Kaffeestube Heinermann.

RHEINLAND-PFALZ

Komm. Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadtecken, Sandstraße 9. — Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersbergstraße 1

Delegiertenversammlung der Landesgruppe

Die Landesgruppe lädt zu ihrer am 16. Januar in Bingen, Gastwirtschaft „Zum Binger Loch", ab 10.30 Uhr stattfindenden Delegiertenversammlung ein, deren Hauptpunkt die Neuwahl des Gesamtvorstandes ist. Neben den Berichten der Fachreferenten und Erfahrungsberichten der Gruppen soll ein Vortrag mit Lichtbildern über die vom Kultusministerium mit Preisen ausgezeichneten Arbeiten aus dem diesjährigen Schülerwettbewerb gehalten werden.

Mainz — Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe am Sonnabend, 8. Januar, um 16 Uhr im kleinen Saal des Hotel Gutenberg, Saarstraße 2. Anschließend Diavortrag: Eine Wanderung durch den südlichen Teil Ostpreußens. Es wird um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder und der Jugend gebeten.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Heimatpolitische Informationstagung

Die Tagung in Rottweil brachte erfreulicherweise eine noch größere Zahl von Teilnehmern als die Tagung in Ludwigsburg, über die in einem besonderen Artikel auf Seite 21 berichtet wird. Der 1. Vorsitzende der Landesgruppe, Max Voss, begrüßte alle Landsleute und den Referenten des Tages, Dr. Heinz Burneleit, Mitglied des Bundesvorstandes der LMO. Der Vortragende stellte sein Referat unter das Thema „BRD oder westdeutsche Bundesrepublik?". Er legte dar, daß es angesichts der neueren politischen Entwicklung für uns nur einen Weg gebe: Die Macht der Furchtlosigkeit zu erkennen. Dr. Burneleit ging auf die brennenden politischen Fragen unserer Gegenwart ein. Das Gefährlichste, so legte er dar, sei die Gleichgültigkeit der meisten Mitbürger: „Die Schwäche des Guten ist der Vorteil für den Bösen". Zum Schluß seines mitreißenden Referates faßte Dr. Burneleit zusammen: „Überdenken wir alles noch einmal, so bleibt uns letztlich nur eine klare Entscheidung: Ein freies Deutschland in einem freien Europa." -ger

Stuttgart — Frauengruppe: Freitag, 14. Januar, 15 Uhr, im Kaufhaus Hertie, 6. Stock, Saal der Gaststätte, Königstraße 27, gemütliches Beisammensein, verbunden mit einer Tombola. Bitte einen netten Gegenstand mitbringen. — Kreisgruppe: Donnerstag, 3. Februar, 19.30 Uhr, im Wartburg-Hospiz, Lange Straße/Hospitalstraße. Zusammenkunft.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11/30 46 86.

München — Gruppe Nord-Süd: 8. Januar, 19.30 Uhr, im Studentenheim Alemania, Kaulbachstraße 20, Jahreshauptversammlung mit Fleckessen.

Heimat im Winter: Rastenburg

Foto Hallensleben

---neues vom sport---

Zum Beginn des neuen Jahres erinnern wir uns an einen ostpreußischen Leichathleten, den auch schon viele der älteren Generation vergessen haben. Ottomar Krupski wurde am 7. Februar 1893 in Stallupönen geboren. Als 20jähriger nach Berlin übergesiedelt, lief er als Mitglied des SC Charlottenburg-Berlin lange Strecken und schneller als die meisten Berliner. So vertrat er mit dem ostpreußischen Dreispringer Karl Baaske zusammen Deutschland bei den Baltischen Spielen in Malmö, bei denen Baaske den Fünfkampf gewann, wurde mehrfach Brandenburgischer Meister über 5000 m, blieb im Städtekampf Wien-Berlin siegreich und stellte mit seinem Vereinskameraden Michael einen neuen deutschen Rekord im Halb-Stunden-Paarlauf auf. 1927 gab Krupski ein Buch über den Langstreckenlauf heraus und starb nur 44 Jahre alt geworden 1937.

Der frühere Fußballnationalspieler des VfB Königsberg und Schalke Herbert Burdenski, der als Trainer von Rot-Weiß Essen zu Westfalia Herne wechselte hat nach Einigung zwischen Herne und Borussia Dortmund die schwere Aufgabe übernommen, die zur Zeit sehr schwache Bundesligamannschaft von Dortmund mit dem ostpreußischen Kapitän Kurrat vor dem Abstieg zu bewahren.

Der Tilsiter Abwehrfußballspieler Jürgen Kurbjuhn (31) konnte nach seiner Operation doch die Weltreise des Hamburger Sportvereins über 33 000 Flugkilometer zu sechs Spielen in Hongkong, Djakarta, Tokio und Yokohama antreten, wenn er auch nicht spielen wird. Nach zehn Jahren beim HSV in der ersten Mannschaft und fünf Spielen in der Nationalmannschaft wird „Kubbi" im Juni bei Schluß der Runde 71/72 als Berufsspieler ausscheiden und nach Buxtehude zurückkehren. Kurbjuhn wurde bereits in den Rat der Stadt berufen und will sich der CDU anschließen.

Die Leserumfrage des „Münchner Kurier" nach den Sportlern des Jahres 1971 ergab bei den Männern die Wahl des „Fußball-Kaisers" Franz Beckenbauer, bei den Frauen im Gegensatz zur deutschen Sportpresse die Wahl der Sportlerin des Jahres 1970 auch für 1971 Heidemarie Rosendahl, Tilsit. Die Ehrung findet beim Sportlerball des „Münchner Merkur" am 9. Februar im „Regina-Palast-Hotel" statt.

In der Europarangliste der Tischtennisspieler ist das ostdeutsche Ehepaar Eberhard und Diane Schöler, Flatow/Düsseldorf, als beste Deutsche eingestuft worden. Diane Schöler nimmt Platz fünf ein, während diesmal Eberhard Schöler, der letztens den Weltmeister Bengston (Schweden), der auf Platz eins steht, besiegte, den achten Rang einnimmt.

Der langjährige deutsche Eishockeymeister mit nur wenigen Unterbrechungen Eislaufverein Füssen mit dem sudetendeutschen Nationalspieler Gustav Hanig und dem oberschlesischen Trainer Siegfried Schubert verlor den Titel gegen die Düsseldorfer EG durch zwei verlorene Spiele gegen die schwachen Mannschaften von Krefeld und Bad Nauheim und besiegte dann den neuen Deutschen Meister einwandfrei mit 3:0.

Küchenpersonal verbreitete Bakterien

Ferienzentrum in Nikolaiken wurde deshalb geschlossen

Die diesjährige Saison im Fremdenverkehr brachte im Kreise Sensburg eine bislang noch nicht verzeichnete Sensation. Der Sanitätsinspek- für die Wojewodschaft schloß, auf Antrag der Kreisstation für das Gesundheitswesen in Sensburg, zwei Ferien- und Fremdenverkehrs-Zentren in Hirschen und in Nikolaiken. Ursache der Maßnahmen waren antisanitäre Zustände, die jederzeit mit dem Ausbruch einer Epidemie drohten. So berichtete die „Gazeta Olstynska" am 26. August:

„In beiden Zentren besaß ein Teil des arbeitenden Personals — sogar des Küchenpersonals (!!!) — keine Gesundheitskarten. Das Personal in der Küche arbeitete in schmutziger Kleidung und lagerte in dem verschimmelten Kühlschrank, aus dem schmutziges Wasser sickerte, Käse neben Butter und nicht mehr frischem und geradezu schon verdorbenem Fleisch. Außerdem lagen Reste verdorbener, übel riechender Fische in der Nähe der Campinghäuschen umher. Nicht bessere Verhältnisse stellten Inspektoren des Gesundheitswesens in dem Zentrum in Nikolaiken fest.

Im Laufe von 24 Stunden wurden die antisanitären Zustände in Hirschen beiseitig, und diese Rekordeile wäre lobenswert, wenn sie nicht unter dem Eindruck der rücksichtslosen und in vollem Umfange berechtigten Pression seitens des Gesundheitsdienstes erfolgt wäre . . .

Die Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Küchenleitung und der Leitung der Ferienzentren ist wert, verurteilt zu werden und wird sicher noch ein größeres Nachspiel nach dem Abschluß der Labor-Untersuchungen der entnommenen Lebensmittelproben finden . . .

Darüber hinaus sind zwei weitere Fälle von Vergiftungen durch Lebensmittel bei einem Teil der Urlauber vorgekommen, die in dem gut geführten „Haus der Chemiker" in Nikolaiken ihren Urlaub verbringen. Solche Erscheinungen treten und hatten einmal ihre Ursache darin, daß jemand aus dem Küchenpersonal Verbreiter von Bakterien war. Die Ursachen einer weiteren Vergiftung werden derzeit untersucht.

Kriegsgräber:

Verhandlungen mit der Sowjetunion vorgeschlagen

Der baden-württembergische Ministerpäsident Filbinger hat Bundeskanzler Brandt aufgefordert, die Pflege deutscher Kriegsgräber in den Themenkreis von Ost-West-Verhandlungen einzubeziehen.

In einem Brief an Brandt bedauert Filbinger, daß es bisher nicht möglich gewesen sei, mit der Sowjetunion und den anderen Ostblockstaaten Vereinbarungen über eine Betreuung der Ruhestätten gefallener deutscher Soldaten durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge abzuschließen. Der Volksbund habe deshalb in den Ostblockländern bisher nur geringfügige Arbeiten in lokalen Bereichen vornehmen können.

In der UdSSR sind nach Schätzungen im Zweiten Weltkrieg über zwei Millionen Deutsche umgekommen. Davon sind 1 400 000 Tote von der Deutschen Dienststelle, der ehemaligen Wehrmachtsauskunftsstelle in Berlin, erfaßt worden.

Georg Grentz

Duftige Erinnerung

Wer die liebe alte Hafenstadt Memel, von See her kommend, eines ersten neugierigen Blickes würdigte, der war zweifellos beeindruckt von einer langen Reihe dickleibiger Öltanks, die in statlicher Zahl das Ufer säumten, kaum daß das Schiff die Molen der Einfahrt ins Kurische Haff hinter sich gelassen hatte. Zu diesen Tankanlagen gehörten einige, ein Stück ins tiefe Haff hineinreichende Anlegebrücken, an denen die Tankdampfer festmachten, um über dicke, stählerne Rohrleitungen das „flüssige Gold" in die mächtigen Rundtanks hinüberzupumpen. Diese Anlegebrücken hatten besondere Anziehungskraft für Jugendliche, die im Winter Eisschollen enterten und in der warmen Jahreszeit waghalsige Kunstsprünge ins hier acht Meter tiefe Haff übten.

„Verflixt kalt, das Wasser!", wurde festgestellt, als vier Jugendliche, zu denen auch ich gehörte, vom Ufer aus die Füße ins kühle Naß gesteckt hatten. Oh, gräßlicher Einfall, den einer von sich gab eingedenk der ausführlichen Schilderung einer damals gerade aktuellen Ärmelkanaldurchschwimmung des Deutschen Vierkötter. „Gegen Wasserkälte muß man sich dick einfetten", stellte er sachlich fest und wies gleichzeitig auf die reichlich vorhandenen bräunlichen, zähen Rohölrückstände in den Rohrenden auf der Brücke hin.

Daß das Zeug keinesfalls appetitlich roch, fiel uns nicht weiter auf, als wir unsere Leiber dick und immer dicker mit diesem Ölschlamm einkremten. Tatsächlich, es wärmte wohlig im vielleicht zehn oder zwölf Grad kalten Wasser. Doch das Wärmegefühl setzte sich auch auf dem Trokkenen fort und wurde sehr rasch zu einem teuflischen Brennen, das sich wie Feuer in die Haut hineinfraß. Der irrsinnige Versuch, die schmierig glänzende Schicht mit Sand abzureiben, erreichte das Gegenteil — die Haut wurde noch mehr gereizt.

Vor Schmerz winselnd wie junge Hunde flitzten wir heimwärts, um uns dort mittels Terpentin, Benzin, Petroleum und was uns sonst noch in die Finger kam, von der Tortur zu befreien. Wie die Kleider aussahen und wie sie rochen! Sie waren restlos hinüber und landeten im Ofen. Drei Tage haben wir gewinselt und vor uns hingeduftet, daß es kein Mensch, weder in der Schule noch sonstwo, neben uns aushalten konnte. Wer wissen will, wie, der mische nur schlichtes Heizöl mit Kölnisch Wasser. Das hatten wir nämlich reichlich hinter den Kragen gekippt. Grauenhaft, infernalisch! Und Rohöl ist noch schlimmer.

Seitdem erfüllt der „Duft" von Heizöl, das ich nun mal in der Wohnung benötige, stets meine Seele mit Entsetzen und frischt laufend die Erinnerung auf.

Ein Admiral übernimmt das Kommando

Flottenchef wird Generalinspekteur

Der Generalinspekteur der Bundeswehr, General Ulrich de Maizière, tritt am 1. April dieses Jahres in den Ruhestand. An diesem Tag wird zum erstenmal in der Geschichte der Bundeswehr ein Seeoffizier die Funktionen des obersten Soldaten der Bundesrepublik Deutschland übernehmen: Neuer Generalinspekteur wird der jetzige Befehlshaber der Flotte, Vizeadmiral Armin Zimmermann.

ZITIERT:

„Wir schätzen die Tradition mannhaften Soldatentums, der opferbereiten Vaterlandsliebe und werden sie ständig pflegen. Es sind dies unschätzbare Werte. Sie festigen die moralische Kraft der Nation, machen den Menschen geistig reicher und edler, befähigen ihn zu den höchsten Opfern."

Edward Gierek, Erster Sekretär der Kommunistischen Partei Polens, auf dem VI. Kongreß dieser Partei in Warschau.

Rote Offensiv-Flotte

„Einfluß auf Auseinandersetzungen"

Der Oberbefehlshaber der sowjetischen Kriegsmarine, Flottenadmiral Gorschkow, hat kürzlich eine bemerkenswerte Äußerung getan, die in krassem Widerspruch zu den ständigen Beteuerungen der „Friedenspolitik" seines Landes steht. Gorschkow erklärte:

„Die Sowjetflotte ist in eine starke Offensivwaffe umgewandelt worden. Sie ist heute in der Lage, einen entscheidenden Einfluß auf alle Arten von bewaffneten Auseinandersetzungen, auch größten Stil auszuüben."

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Sowjetflotte zur Zeit einen neuen Schiffstyp testet, der nicht nur das schnellste Überwasserschiff werden soll, sondern angesichts seiner Größe wohl auch das am stärksten bewaffnete. Der 3000 Tonnen verdrängende Zerstörer soll 45 Seemeilen in der Stunde laufen und folgende Bewaffnung aufnehmen: Zwei Vierfach-Werfer für Anti-U-Boot-Raketen, sechs Anti-U-Boots-Torpedorohre, eine Zwillingslafette für Flugabwehrraketen, zwei 76-mm-Zwillingsgeschütze, dazu weitere Spezialwaffen und modernste Elektronik.

„Leopard"-Panzer im Gelände: Der Schutz gegen Tiefflieger . . .

Das gepanzerte „Mädchen für alles"

Vielseitiger „Leopard" spielt die Hauptrolle im Panzerkonzept des Heeres

Der „Leopard", nach fast zwanzigjähriger Pause zu Beginn der sechziger Jahre als erster deutscher Nachkriegs-Kampfpanzer entworfen, hat sich als der „große Wurf" erwiesen. Er ist heute wohl unbestritten der beste Panzer in den Streitkräften der westlichen Welt. Nicht nur die Bundeswehr hat ihre Panzerverbände voll mit dem „Leopard" ausgerüstet, sondern ebenso Belgien, die Niederlande, Italien und Norwegen. Wie aus dem jetzt vom Verteidigungsministerium als Grundlage der Rüstungsplanung gebilligten Panzerkonzept des Heeres hervorgeht, wird der „Leopard" nicht nur weiter verbessert, er wird auch in absehbarer Zeit Familienzuwachs in Gestalt des „Leopard 2" bekommen. Konzipiert wird außerdem der Kampfpanzer 3, von dem man aber heute noch nicht weiß, welchen Namen er führen wird.

Das jetzige Panzermodell wird nach Meinung der Fachleute noch längere Zeit technisch auf der Höhe sein, nicht zuletzt durch verschiedene Nachrüstungen, zu denen unter anderem ein stabilisiertes Kommandantenvisier gehört. Wie hoch der Kampfwert des Leoparden eingeschätzt wird, geht daraus hervor, daß die Entwicklung des zu seiner Ablösung vorgesehenen Kampfpanzers 3 bis Mitte der achtziger Jahre abgeschlossen sein soll.

Weit früher wird jedoch der Leopard 2 zur Truppe treten, der das noch im Einsatz befindliche amerikanische Modell M 48 ablösen soll, dessen Entwicklung im wesentlichen 1953 abgeschlossen wurde. Auch über die Ausrüstung des „Loapard 2" sind noch keine Einzelheiten bekannt, doch versprechen sich die Fachleute von ihm eine wesentliche Steigerung der Kampfkraft der Panzerverbände. Wenn nicht alles täuscht, dürfte dieses Fahrzeug aus dem ehemals deutsch-amerikanischen Gemeinschaftsprojekt „M 70" entstanden sein, für das eine deutsche Firma ein revolutionäres Fahrwerk schuf, das sich gegen amerikanische Konkurrenz durchsetzte: Der Panzer erhält eine verstellbare hydropneumatische Federung wie ein Citroen-Personenwagen und kann sich bei Bedarf kleiner machen, indem er sich auf seine Bodenwanne setzt. Das heißt: Er kann sich aus der Deckung erheben, feuern und dann sofort wieder absinken, und zwar um 40 Zentimeter. Bei einer Gesamthöhe von 2,40 m ist das immerhin ein Sechstel weniger Zielfläche für den Gegner.

Neue Fahrzeuge werden in nächster Zeit die Panzer-Aufklärer erhalten: In diesem Jahr soll die Entwicklung des neuen Achtrad-Spähpanzers 2 abgeschlossen werden, der als Rückgrat der Spähaufklärung gedacht ist. Daneben entsteht gleichzeitig der Vierrad-Spähpanzer 2, der in den Spähzügen der Brigaden eingesetzt werden soll. Beide Modelle lösen den veralteten Hotchkiss-Spähpanzer ab.

Für den Kanonenjagdpanzer ist vorerst kein Nachfolgetyp vorgesehen. Es erscheint wirtschaftlicher, Kampfpanzer älteren Typs, den M 48 mit 90-mm-Kanone, in die Panzerabwehrverbände zu überführen. Bei den Raketenjagdpanzern ändert sich nur die Bewaffnung: Sie wird ersetzt durch das moderne deutsch-französische Raketensystem HOT mit einer Reichweite bis 4000 Meter und halbautomatischer Lenkung.

Der Schützenpanzer „Marder" schließlich, eine ähnlich hervorragende Konstruktion wie der „Leopard 1", wird in Kürze bei allen Panzergrenadierbataillonen stehen. Der alte HS 30, der seinerzeit so viel politischen Staub aufwirbelte, wird zum größten Teil aus dem Dienst gezogen. Noch verwendbare Fahrzeuge sollen den Jägerbataillonen als Träger für Panzerabwehrwaffen zugeteilt werden.

Nicht im Panzerkonzept des Heeres, wohl aber im Weißbuch des Verteidigungsministeriums vom 7. Dezember ist die Rede von einer gefährlichen Lücke, die endlich geschlossen werden muß: Es mangelt an einem guten Flakpanzer. Wohl steht das amerikanische Modell M 42 im Dienst, aber dieses Fahrzeug war schon im Koreakrieg nicht mehr ganz neu.

Sind Flakpanzer so wichtig? Wer Paul Carells Buch „Sie kommen" über die Invasion 1944 kennt, erinnert sich des erschütternden Kapitels „Der Todesmarsch der Panzer-Lehr". Die bestausgerüstete und einzige vollgepanzerte Division des deutschen Heeres wurde damals auf Grund eines Irrsinnsbefehls verheizt, indem man sie ohne den geringsten Schutz gegen Fliegerangriffe im Tagesmarsch an die Front schickte.

Bis die Lücke bei der Bundeswehr geschlossen ist, werden noch zwei Jahre vergehen, und auch hier muß der „Leopard" in die Bresche springen: In deutsch-schweizerischer Gemeinschaftsarbeit entsteht zur Zeit der Flak-Leopard: Auf Leopard-Fahrgestell, mit deutschem Radar und Feuerleitsystem, automatischer Freund-Feind-Erkennung und einem schweizerischen Oerlikon-35-mm-Zwilling mit 1100 Schuß pro Minute und 4000 Meter Reichweite. Kosten: 4,05 Millionen für einen Panzer, gebraucht werden 460.

Schließlich muß das Leoparden-Mädchen für alles auch noch als Brückenleger dienen: 100 Brückenlegepanzer werden ebenfalls aus dem Leopard entwickelt und ab Frühjahr 1973 ausgeliefert. HUS

. . . ist hoffnungslos veraltet: **Flakpanzer M 42 aus dem Korea-Krieg**

Fotos (2) Archiv

Bundeswehr-Beat

Show-Orchester für Werbung

Da die bisherige Bundeswehr-Werbung bei der heutigen Jugend nicht so rechten Anklang zu finden schien, hat man auf der Hardthöhe einen progressiven Werbetrumpf ausgespielt: Die Bundeswehr erhält ein Schauorchester. Die neue Militärband mit 21 Musikern (Durchschnittsalter 29 Jahre) wird jedoch nicht mit klingender Marschmusik durch die Städte ziehen, sondern sich in Jugendklubs, auf bunten Abenden, auf Schulfesten und sogar auf Pop-Festivals musikalisch vorstellen.

Ihr Chef ist der 36jährige Pianist Günter Noris, der eine Kaserne bisher noch nie von innen sah. Er übernahm diesen Auftrag allein aus künstlerischen und musikalischen Erwägungen. Freie Hand bei der Zusammenstellung des Repertoires und bei den Arrangements wurde ihm von vornherein zugesichert. Der bisherige Dirigent des WDR-Tanzorchesters, Komponist für Knef-Chansons und Plattenproduzent zog einige Wochen lang durch westdeutsche Kasernen, um sich aus den jeweiligen Musikkorps die besten Talente herauszupicken. Inzwischen hat man die 21 Auserwählten in Euskirchen zusammengefaßt, wo die Proben in vollem Gange sind. Bislang sitzen schon 70 heiße Nummern, von den „Rolling Stones" bis „Mr. Acker Bilk". wi

Personalien

Generalmajor Werner Drews, Befehlshaber des Territorialkommandos Süd, tritt am 1. April in den Ruhestand. Generalmajor Drews kommt aus der 1. ostpreußischen Kavalleriebrigade und war bei Kriegsausbruch 1939 Chef der 5. Schwadron im Reiterregiment 1. 1956 gehörte er bei der Bundeswehr zu den Männern der ersten Stunde und war später längere Zeit Kommandeur der 2. Panzergrenadierdivision in Marburg.

Abschied von Wasserflugzeugen: Ende letzten Jahres stellte die Bundeswehr die letzten echten Wasserflugzeuge außer Dienst, fünf Flugboote vom Typ Grumman-„Albatros", die seit 1956 beim Marinefliegergeschwader 5 in Kiel-Holtenau Dienst taten. Künftig wird der fliegende Seenotdienst nur noch von Hubschraubern versehen. Foto MFG 5

Nur Papiertiger

Umstrittene „Betriebskampfgruppen"

Bei den großen Festen des Zonen-Regimes paradieren sie unter grauen Stahlhelmen im Kampfanzug, die Maschinenpistolen an die Brust gepreßt: Die Marschblöcke der Betriebskampfgruppen. Nach außen hin werden die Verbände als eine Art Elite verkauft, die den „Bestand des Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden" garantiert. Im Inneren weiß jedoch jeder Bürger, daß diese Organisationen Papiertiger sind. Was da einhermarschiert, ist faktisch ohne Kampfwert.

„Nun sind die Kampfgruppen-Helden müde", murren die NVA-Ausbilder. Der politische Idealismus geht nicht so weit, daß sich die „Hilfswilligen" nach einer harten Arbeitswoche darum reißen, auch noch am Wochenende rund um die Uhr den Straßenkampf zu proben. Viele von ihnen sind zwischen 50 und 60 Jahre alt, und ein ruhiges Wochenende mit der Familie ist ihnen lieber, als wegen simulierter Tieffliegerangriffe in den Dreck zu müssen und Haubitzen nach der Stoppuhr in Stellung zu bringen. Statt dem westdeutschen Gewerkschaftsslogan „Am Samstag gehört Vati mir" nachzueifern, schickt die Partei Papa wenigstens einmal, wenn möglich öfter im Monat zum Wochenende ans Gewehr. Doch die rote Wiederauferstehung des Volkssturms hat an Attraktivität verloren.

Die Betriebe sollten sie schützen, hieß es 1952, als die Betriebskampfgruppen per freiwilligen Zwang ins Leben gerufen wurden. Doch inzwischen werden die Wochenendsoldaten weniger für den Zweck des Betriebsschutzes gedrillt, sondern in erster Linie für eine rein militärische Verwendung als Hilfswillige der regulären Verbände der „Nationalen Volksarmee".

Das Unbehagen ist entsprechend. Die Politkommissare der Einheiten haben es nicht leicht, mehr als müdes Mitmachen aus den insgesamt 320 000 Mann starken Betriebskampfgruppen aus Industrie, Landwirtschaft, Schulen und Behörden herauszuholen. Dabei werden nur SED-Mitglieder und als zuverlässig geltende Parteilose dienstverpflichtet. Ein eigenes Monatsblatt soll die Moral heben und ein spezieller Verdienstorden der Kampfgruppen liegt als Brustschmuck für die Eifrigsten bereit.

Hans Gebe

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Lenzing, Otto, Bundesbahnbeamter i. R., ehemaliger Korpsführer der Musikkapelle des Inf.-Reg. 43 aus Königsberg, jetzt 41 Duisburg, Gneisenaustr. 65, am 11. Januar

zum 95. Geburtstag

Salz, Carl, aus Jarken, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter Meta Gusewski, 3167 Burgdorf, Saarstraße 18, am 9. Januar

zum 93. Geburtstag

Gutzeit, Fritz, aus Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 24 Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 48, am 13. Januar

Neubauer, Emma, aus Quittainen, Kreis Pr.-Holland, Revierförsterei, jetzt 6078 Zeppelinheim über Neu-Isenburg, Hundertmorgenweg 12, am 27. Dezember

zum 91. Geburtstag

Albrecht, Hermann, Betriebsleiter, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, jetzt 598 Werdohl, Wichernhaus

Arndt, Anna, geb. Kienapfel, aus Labiau, Königsberger Straße 27, jetzt 78 Freiburg, Hermannstraße 4, Evangelisches Stift, am 24. Dezember

Karweina, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 345 Holzminden, Uferstraße 4, am 9. Januar

Schoop, Hanna, geb. Elchenbroich, aus Königsberg, Lönsstraße 25, jetzt 31 Celle, Schackstraße 6, am 11. Januar

zum 90. Geburtstag

Kirsch, Maria, aus Allenstein, Rathausstraße 10, jetzt bei ihrem Sohn, 2211 St. Margarethen, am 23. Dezember

Plath, Anna, aus Pillau I, Tannenbergstraße 2, jetzt 5 Köln-Mülheim, Montansstraße 93, am 15. Januar

Schirrmann, Gustav, Landwirt, aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt 2418 Ratzeburg, Möllner Straße 13, am 7. Januar

Willautzkat, Berta, geb. Knapke, aus Haselberg, jetzt 496 Stadthagen, Glückauf 8, am 29. Dezember

zum 89. Geburtstag

Friederici, Ida, geb. Broßonn, aus Tawellenbruch, Kreis Elchniederung, jetzt 2357 Bad Bramstedt, Kantstraße 3, am 4. Januar

Glinka, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 5291 Kupferberg-Siedlung über Wipperfürth, am 11. Januar

Sloksnat, Berta, verw. Rudigkeit, aus Dröschdorf, Kreis Insterburg, jetzt 2433 Grömitz 2, Cismar, Langenkamp 9, am 10. Januar

Volkmann, Fritz, aus Lindengarten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seiner Tochter Elfriede Stieglitz, 563 Remscheid, Rudolfstraße 28, am 30. Dezember

zum 88. Geburtstag

Boss, Anna, geb. Buttkus, aus Rautenberg, Kreis Elchniederung, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Erna Saenger, 7 Stuttgart 70, Straifstraße 16, am 15. Januar

Oppermann, Maria, geb. Wilks, aus Kukoreiten, Kreis Heydekrug, jetzt bei ihrer Tochter Anna Wallenzus, 401 Hilden, Am Stadtwald 19, am 4. Januar

Uredat, Johann, aus Klein-Schollen/Klein-Schilchen bei Luidengarten, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 469 Herne, Owerwegstraße 7, am 4. Januar

zum 87. Geburtstag

Raabe, Ida, geb. Domnick, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 7753 Allensbach, Strandweg 5, bei Hirsch, am 15. Januar

Strasdat, Anna, geb. Quednau, aus Schwalbental, Kreis Insterburg, jetzt 2361 Kl. Rönnau bei Bad Segeberg, Plöner Straße 16, am 7. Januar

zum 86. Geburtstag

Borkowski, Lina, geb. Liedtke, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Rickling, Pflegeheim Kaftan-Haus, am 15. Januar

Dedeleit, Heinrich, aus Sammelhofen, Kreis Tilsit, jetzt 22 Elmshorn, Drosselkamp 22, am 15. Januar

Piesczek, Maria, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 44, Erkstraße 20, am 5. Januar

zum 85. Geburtstag

Burdinski, Minna, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt 2351 Großenaspe über Neumünster, am 9. Januar

Konopka, Gustav, Kirchensekretär, aus Lötzen, Markt Nr. 3, jetzt 8501 Schwarzenbruck, Diakonenanstalt Rummelsberg 63, am 10. Januar

Maluck, Josef, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 3, am 14. Januar

Molsner, Fritz, aus Rechenberg, Kreis Sensburg, jetzt 2175 Cadenberge, Tannenweg 8, am 8. Januar

Schliewe, Willy, Pfarrer i. R., aus Königsberg, Ratshof, Christuskirche, jetzt 54 Koblenz, Rizzastr. 8-10, am 21. Dezember

zum 84. Geburtstag

Dewor, Wilhelm, aus Reimanswalde, Kreis Treuburg, Fleischermeister, jetzt 545 Neuwied 13, Friedensstraße 12, am 11. Januar

Mertins, Betty, aus Ragnit, jetzt 28 Bremen 41, Adam-Stegerwald-Straße 11, am 8. Januar

Meyhöfer, Meta, aus Königsberg, Freyastraße 15, jetzt 1 Berlin 21, Wilhelmshavener Straße 71, Rotes-Kreuz-Heim

zum 83. Geburtstag

Albrecht, Maria, aus Guhsen, Kreis Treuburg, und Königsberg, Hindenburgstraße 1a, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Jordanstraße 9, am 14. Januar

Berger, Paul, Gendarmerie-Meister i. R. und Leutnant der Reserve, aus Maldeuten und Göttchendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 5401 Pfaffenheck, Haus Wilhelmsruh, am 9. Januar

Färber, Minna, aus Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Kreiskartei Angerburg, 213 Rotenburg/Wümme, Kreishaus, am 11. Januar

Hermann, Johannes, Lehrer, aus Lyck, jetzt 286 Osterholz-Scharmbeck, Gartenstraße 18, am 3. Januar

Kownatzki, Emma, aus Lissau/Lyck, jetzt 238 Schleswig, Danewerkredder 14, am 7. Januar

Schuster, Auguste, geb. Sakowski, aus Neukeykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 5438 Westerburg, Kantstr. 7, am 14. Januar

zum 82. Geburtstag

Funk, Helene, aus Königsberg, Lovis-Corinth-Str. 22, jetzt 24 Lübeck, Dürerstraße 32, am 9. Januar

Rapillus, Friederika, geb. Reich, aus Julienhöhe, Kreis Labiau, jetzt 475 Unna-Königsborn, Heinrichstr. 21, am 9. Januar

Reiter, Friedrich, aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, jetzt 3041 Etelsen, am 3. Januar

Syttkus, Berta, Leiterin der Webschule Jablonken, aus Wildenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 45 Osnabrück, Rheiner Landstraße 160, am 6. Januar

Weiß, Liesbeth, aus Wehlau, Barten und Königsberg, jetzt 4426 Vreden, Adelheidstraße 7, am 7. Januar

Zeep, Anna, geb. Schlicht, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt 2225 Schafstedt/Dithmarschen, am 15. Januar

zum 81. Geburtstag

Haselein, Minna, geb. Müller, aus Insterburg, Gerichtsstraße 10, jetzt 7631 Mahlberg, Seeweg 17, am 12. Januar

Pelka, Wilhelmine, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 2404 Dänischburg, Klettenweg 6, bei Konetzka, am 3. Januar

Portenbreiter, Gertrud, geb. Schaak, aus Pillau, jetzt 2412 Poggensee/Lauenburg, Post Nusse, am 5. Januar

Schiweck, August, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 41, Albestraße 20, bei Krieger, am 10. Januar

Schwoch, Erna, aus Tilsit, jetzt 238 Schleswig, Schützenredder 4, am 7. Januar

Taube, Erich, Tischlermeister i. R., aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 49 Herford, Finkenstraße 8, am 5. Januar

Wiskant, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Rheinstraße 134, am 9. Januar

zum 80. Geburtstag

Aschmann, Rudolf, aus Angerburg, jetzt 2851 Wehden über Bremerhaven, am 9. Januar

Eisenblätter, Emil, aus Uderwangen, jetzt 2467 Heiligenhafen, Am Lindenhof 29, am 28. Dezember

Göllner, Käthe, aus Angerburg, Rademacherstraße 2, jetzt 579 Brilon-Stadt, Rixener Straße 2, am 11. Januar

Huhn, Julius, aus Heinwikau, Kreis Braunsberg, jetzt 2202 Bramstedt, Große Gärtnerstraße 84, am 6. Januar

Linda, Amalie, geb. Soyka, aus Gehsen, Kreis Johannisburg, jetzt 23 Kronshagen über Kiel, Eckernförder Chaussee 102a, Eingang Grenzweg, am 30. Dezember

Samland, Josef, Bauer, aus Linglack und Klackendorf, Kreis Rößel, jetzt bei Familie Egon Heise, 4714 Sehn, Wernerstraße 143, am 10. Januar

Schröter, Gertrud, geb. Sbrzesny, aus Lyck, Danziger Straße 15, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Ratherbroich 86, am 9. Januar

Schwarznecker, Johann, aus Köllersdorf, Kreis Lyck, jetzt 2309 Loepten über Kiel, am 14. Januar

Schwirblies, Hans, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 3101 Ahnsbeck, Altenceller Straße 116, am 31. Dezember

Torreck, Elisabeth, aus Pillau II, Fort Stiehle, jetzt 2355 Wankendorf, am 15. Januar

Woskowski, Fritz, aus Wolfsee, jetzt 207 Ahrensburg, Wulfsdorfer Weg 128, am 15. Dezember

zum 75. Geburtstag

Arendt, Kurt, aus Königsberg, jetzt 242 Eutin-Dunkernbek 2, am 8. Januar

Kasper, Karl, aus Königsberg, Gebauhrstraße 31a, jetzt 205 Hamburg 80, Kirschgarten 18, am 8. Januar

Lamm, August, aus Landsberg, Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Dornestraße 65c, am 15. Januar

Maurischat, Frieda, geb. Hirscher, aus Balzershöfen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3139 Hitzacker, Osterberggrund 1, am 8. Januar

Müller, Otto, Polizeihauptwachtmeister a. D., aus Angerapp-Laukischken, Kreis Labiau, jetzt 497 Reyme bei Bad Oeynhausen, Auf dem Strüh 31, am 9. Januar

Reichert, Reinhold, aus Galdensee, Kreis Lötzen, jetzt 24 Lübeck, Hirtenstraße 9, am 15. Januar

Rose, Anton, Bürgermeister, aus Launau, Kreis Heilsberg, jetzt 77 Singen, Theodor-Hauloser-Straße 29, am 5. Januar

Weihs, Anna, geb. Sadowski, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt 24 Lübeck 1, Elswigstraße 66a, am 13. Januar

Wessolowski, Willi, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt 527 Kummersbach 2, Kummorstr. 44, am 4. Januar

Winkel, Wilhelm, aus Passdorf, Kreis Angerburg, jetzt 3419 Ellirode, Kreis Northeim, am 11. Januar

zur Diamantenen Hochzeit

Lindenau, Friedrich und Frau Berta, geb. Baltrusch, aus Gründann, Kreis Elchniederung, jetzt 4176 Sonsbeck, Balberg, am 5. Januar

Schliewe, Willy und Frau Hertha, geb. Muther, aus Königsberg, jetzt 54 Koblenz, Rizzastraße 8—10, am 19. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Diemert, Josef und Frau Agathe, geb. Glomm, aus Lansberg, Frankenau, jetzt in Mitteldeutschland

Jährling, Rudolf und Frau Anna, geb. Korth, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 585 Hohenlimburg, Am Krahenbrieck 4, am 13. Januar

Matzkuhn, Gustav und Frau Johanna, geb. Schlenther, aus Insterburg, Wilhelmstraße 4, jetzt 296 Aurich, Hoberger Weg 25, am 26. Dezember

Tiedemann, Kurt und Frau Fränzi, geb. Gerigk, aus Königsberg, Otto-Reinke-Straße 11, jetzt Löhne-Bahnhof, Fröbelstraße 5, am 23. Dezember

zur Beförderung

Ney, Gerd (Paul Ney, Sparkassenamtmann i. R., und Frau Elfrida, aus Allenstein, jetzt 46 Dortmund, Markgrafenstraße 82), ist zum Regierungsamtmann befördert worden

Zur Ernennung

Szallies, Helga (Arthur Szallies, Holzkaufmann, und Frau Johanna, geb. Gorny, aus Lyck, Falkstraße 8, jetzt 224 Heide, Johann-Hinrich-Fehrs-Straße 50), ist zur Studienrätin am Nordsee-Gymnasium, Büsum, ernannt worden

zum Examen

Ansari, Ingrid, geb. Szallies (Arthur Szallies, Holzkaufmann, und Frau Johanna, geb. Gorny, aus Lyck, Falkstraße 8, jetzt 224 Heide, Johann-Hinrich-Fehrs-Straße 50), promovierte an der Universitätsklinik Eppendorf, Hamburg, zur Dr. med.

Tromnau, Sighard (Fritz Tromnau, Landwirt, und Frau Lina, geb. Siegmund, aus Willnau, Kreis Mohrungen, und Dt. Eylau, jetzt 478 Lippstadt, Unter den Eichen 10), hat das Erste Staatsexamen für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen an der Pädagogischen Hochschule Ruhr, Abteilung Dortmund, mit dem Prädikat „gut" bestanden

Hausbrand und Umweltschutz

Über die „Luftverschmutzer" wird viel Berechtigtes und Unberechtigtes gesagt. Sowohl bei den festen Brennstoffen wie bei flüssigen oder gasförmigen findet die Technik immer neue Verbesserungen, um etwaige schädliche Wirkungen auf die Umwelt auf ein Mindestmaß zu begrenzen. Als Beispiel seien auf dem Kohlensektor die modernen Automatiköfen genannt. Die Landesregierung NRW hat diese Heizgeräte als umweltfreundlich ausgezeichnet. Alle festen Brennstoffe — auch die als nicht raucharm bezeichneten Arten — können verwendet werden.

Überhaupt ist der Hausbrand der geringste „Sünder", sein Anteil an der allgemeinen Luftverschmutzung ist nach neuesten Untersuchungen mit nur sechs Prozent nahezu bedeutungslos. Den Ehrenplatz nimmt der Verkehr mit 60 Prozent die erste Stelle ein.

Beim Hausbrand — das ist Heizöl wie Kohle, Stadtgas wie Erdgas — hat sich die Legende gebildet, daß Erdgas besonders umweltfreundlich sei. Indessen wirkt auch Erdgas auf seine Weise schädigend. Dieses energiereiche Gas verbrennt mit hoher Temperatur und entwickelt größere Mengen von Stickoxiden, Giftgase also, die sich auf den menschlichen Organismus sehr schädlich auswirken. Im Umgang mit den gasförmigen Brennstoffen ist jedenfalls große Vorsicht geboten.

Unsere ganze Aufmerksamkeit müssen wir aber dem großen Luftverschmutzer Verkehr widmen. Nachdem die Gefahren aus diesen Quellen ernst genommen werden, sollten sich auch Lösungen zu ihrer Beseitigung finden.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage P 68

Unser Heimatbild in Folge 50 vom 11. Dezember mit der Kennziffer P 68 zeigte die evangelische Kirche St. Bartholomaei in Liebemühl, Kreis Osterode. Die umfassendste Antwort auf diese Bildfrage verdanken wir Pastor i. R. Walsdorff, 34 Göttingen, Adolf-Sievert-Straße 3, der damit das Honorar von 20 DM erhält. Pastor Walsdorff schreibt zu unserem Bild:

Es handelt sich um einen Blick auf die Südwestecke des alten, 1335 gegründeten Städtchens Liebemühl. Wir sehen vor allem auf die Kirche, die, 1341 geweiht, in die Stadtbefestigung einbezogen war. Nördlich vom Turm lag das Pfarrhaus, in dem ich als Vikar gewohnt habe, dann folgte die Straße, die zum Oberländischen Kanal führt. Das die Stadt hier einst begrenzende, anmutige Saalfelder Tor ist mir nur noch von einer alten, schönen Zeichnung bekannt. — Die eigentliche Kirche mußte durch einen Neubau ersetzt werden. Der Turm blieb stehen, von ihm führte ein fünfbogiger Kreuzgang zur Kirche, dessen Nordwand die alte Kirchenmauer verwertete. Die Südwand war weithin abgetragen. Ihr unterer Teil begrenzte ein Plateau, das auf drei Seiten eingeschlossen war (von dem südlichen Teil der Kirche, dem Kreuzgang und dem Turm) und zum Süden hin einen weiten Blick über das Land freigab. Unterhalb dieser Mauer lag der Gemüsegarten des Pfarrers. Es wird erzählt, daß in einem Polenkrieg von hier aus ein Trüpplein beherzter Ritter durch die Kirche in das Städtchen eingedrungen und es befreit hätte. An einem Gemeindeabend auf der ‚Insel' haben wir diesen Vorgang seinerzeit in einem kleinen Theaterstückchen bedichtet. Ich weiß nur noch, daß zwischen den einzelnen Szenen die Gescheh-nisse in einem Cantus nach der Melodie ‚Ich bin ein Preuße...' besungen wurden. Die erste Zeile begann: „In Liebemühl einst lagen Polens Krieger . . ." Als ich in den Mierauschen Garten zur nächsten Helferbesprechung für den Kindergottesdienst kam, wurde ich als poeta laureatus gefeiert.

Im Turm der Kirche stand über einem gewaltigen, alten Taufstein ein holzgeschnitztes Kruzifix vom Ende des 14. Jahrhunderts. Im Kreuzgang hing einer der vielen Hirschgeweihleuchter. An der Wand befanden sich u. a. die an sich bescheidenen Epitaphien pomesanischer Bischöfe, die einst hier residierten. Ich nenne Georg von Venediger, Sproß eines preußischen Adelsgeschlechtes, gestorben 1574, und Johann Wigand aus Mansfeld (gest. 1587). Auch Paul Speratus, bekannt durch sein Lied ‚Es ist das Heil uns kommen her...', war Bischof von Pomesanien. Von den Ausstattungsstücken der alten Kirche wurde wohl alles in den Neubau übernommen, der große, 1718 staffierte Altar, die reich geschmückte Kanzel (als ich die schönen Evangelistenfiguren vom Schalldeckel fotografieren wollte, hätte ich mir fast das Genick gebrochen, weil die Leiter, die ich gedankenlos fahrlässig angelegt hatte, ins Rutschen kam, als ich gerade den Matthäus auf dem Buckel hatte) und der Taufengel, von dem erzählt wurde, daß das Töchterlein des Bürgermeisters dazu Modell gestanden hätte.

Auf der rechten Hälfte des Bildes sehen wir die ersten langen Bürgerhäuser mit Stallungen und Wirtschaftsgebäuden. Es ist gut zu erkennen, daß die Lage dieser Gebäude durch die ehemalige Stadtmauer bedingt ist. In diesen Häusern befanden sich auch ein paar Geschäfte. An der Nordseite der im Kolonialstil regelmäßig angelegten Stadt besaß die Kirche in unmittelbarer Nähe des Mauerrings ein altes Haus, in dem der Konfirmandenunterricht erteilt wurde, und in dem wir auch mit der Jugend zusammenkamen. Mit manchen von den jungen Menschen der Stadt bin ich damals in die schöne Umgebung gewandert, nach Tharden oder Pillauken, durch den Prinzwald oder an einen der vielen Seen, von denen nur der Eylingsee genannt werden soll. Der Duzkanal lag auch nicht sehr entfernt, und einmal waren wir auch in Sonnenborn, das nach dem Gründer Liebemühls, dem Komtur Hartung von Sonnenborn, genannt war. Als meine Vikarszeit beendet war, überraschte mich Schwester Friederike, die nach dem letzten Kindergottesdienst mit den Kindern anstimmte: ‚Zieht in Frieden eure Pfade...' Viele Liebemühler konnten nicht im Frieden ziehen, aber wir erfuhren dann doch ‚des großen Gottes große Gnade' in oft erstaunlicher Weise.

Erika Ziegler-Stege

Zweimal Pascha

Vor einem Jahr hatte ich eine eindrucksvolle Begegnung mit einem stattlichen Mannsbild: eine imponierende Erscheinung, faszinierend stark; Gewicht schätzungsweise ein Doppelzentner, dekorative Haarfarbe: margueritenweiß, dazu ein paar Strähnen Rot und als besondere Attraktion ein wenig Schwarz.

Schon beim Kennenlernen, Blick in Blick, waren wir uns sympathisch. „Er" warf sich mir an den Hals, und ich hatte Mühe, auf den Füßen zu bleiben. Sein Kuß war innig und reichlich feucht. Mein neuer Freund wischte seine Lippen auch über meine Arme, ließ meine Hand freundlich in seinem Rachen verschwinden, drückte mich besitzergreifend an die Wand und warf mich kurzerhand auf die Couch, als ich versuchen wollte, die Kamera zwischen ihn und mir zu schieben.

Pausenlos wurde ich von ihm auf Standfestigkeit getestet und gleichzeitig geschult. Er ist eben ein Nachfahre von Sportskanonen, die daheim im Hochgebirge und auch in der Ebene — besonders dann, wenn sie klirrend kalte Winter zu bieten hat — ihre sportlichen Fähigkeiten unter Beweis stellten und stellen. Tolle Kerle.

Von meinem turbulenten Abenteuer mit ihm, mit Pascha, dem Bernhardiner, erfuhr natürlich auch meine alte Freundin, Tante Meta. Als ich ihr ein Foto zeigte und berichten wollte, unterbrach sie mich: „Kindchen, das ist ja Pascha!"

„Du kennst ihn?" Ich riß die Augen auf bei meiner Frage. (Sie kann ihn ja gar nicht kennen, ging es mir durch den Sinn.)

„Es könnte auch Pluto sein", flüsterte sie und ließ mich ohne Antwort.

„Jetzt verstehe ich gar nichts mehr!" Ich schüttelte den Kopf.

Tante Metchen sah es nicht, in diesem Augenblick war sie wieder einmal ganz in ihrer Welt. „Pascha und Pluto — damals, auf dem Trommelplatz — in Königsberg ... Ach, Kindchen, du hast das alles nicht mehr mitgekriegt, es war vor deiner Zeit."

Sie legte ihre schmale, kleine Hand auf meinen Arm und erzählte von den beiden stattlichen Paukenhunden des 43sten Infanterieregiments:

„Oft habe ich die beiden beobachtet, wenn sie angetreten waren. Eines Tages kam ich mit dem Betreuer der Hunde ins Gespräch, und von ihm erfuhr ich alles, was ich gerne wissen wollte ... Nette Burschen waren das, diese beiden Weiß-Rot-Schwarzen, ergeben und treu und selbstbewußt dazu. Der eine der beiden Hunde war der Unteroffizier, der andere der Gefreite. Genau wußten sie Bescheid, und wie exakt sie schwenken konnten, sie gingen nie verkehrt. ‚Sie kannten ihren Dienst, aber — sie kannten auch unsere Brotbeutel und haben uns manchmal heftig gestoßen, von hinten, wenn sie schon futtern wollten, wir aber noch still zu stehen hatten', sagte ihr Betreuer."

Tante Metchen erzählte. Und ich war in Gedanken wieder in Königsberg, ging wieder über den Trommelplatz, den ich hundert- und tausendmal überquert habe, wenn ich, aus der Stadt kommend, unserem Zuhause zustrebte.

„Wirst du den Pascha nochmal besuchen?" fragte Tante Metchen. Und ich antwortete: „Ganz sicher."

„Das freut mich, Kindchen, und hinterher mußt du mir wieder von ihm erzählen."

Ein Jahr später, als ich meinen stürmischen Freund wiedersah und bei Erdbeertorte — seinen majestätischen Kopf auf meinen Füßen — von den beiden Königsbergern sprach, die es bis zum Gefreiten, ja sogar bis zum Unteroffizier gebracht hatten, schmunzelten meine Bekannten und brachten ihres Paschas neue Taten ins Gespräch, und ich erfuhr eine amüsate, nicht alltägliche Geschichte:

Pascha begleitete seinen Herrn immer im Wagen ins Büro. Als Herrchen die Zweizentnergrenze fast erreicht hatte, verordnete der Arzt: Laufen! Jeden Tag laufen!

Auch Pascha war zu stattlich geworden, auch ihm würde die Bewegung gut tun. Ihr Weg führte sie täglich an einem kläffenden, schwarzen Spitz vorbei, der von der dritten Etage herab schimpfte, sobald er den Bernhardiner sah. Jeden Morgen dasselbe: Pascha kam, der ‚Schwarze Peter' kläffte.

Pascha bewahrte vornehme Zurückhaltung, er antwortete nicht. Er sah nur hinauf, und dann sah er seinen Herrn an. Schließlich, als die Spitzstimme einmal ganz besonders schrill klang, erboste Herrchen sich und drohte leise, nur Pascha verständlich:

„Den ollen Kläffer, diesen schwarzen Peter, fassen wir uns mal ... Den fassen wir uns mal!"

Herrchen war über das allmorgendliche Gezeter arg verärgert und das hatte Pascha sich gemerkt.

Inzwischen hatten Herr und Hund sich manches Pfund abgetrabt und abgeschwitzt und beide stiegen wieder ins Auto.

Wochen später (Herrchen hatte den schwarzen Spitz und sein Gezeter vergessen) verschwand Pascha plötzlich von seines Herrn Seite, drang wie eine Dampfwalze vor und schnappte sich einen schwarzen Spitz (wie sich später herausstellte, den bewußten schwarzen Spitz) und schüttelte ihn. Gab ihm die Antwort auf hundert schrille Bosheiten. Herrchen stürzte nach und bewog seinen Pascha, den Spitz ‚auszuspucken'. Der Spitz blieb unversehrt, aber diesen Schock, diese Niederlage bewahrte er in seinem Gedächtnis.

„Na, hat unser Pascha nicht auch das Zeug zum Unteroffizier?", lachte mein Gastgeber.

Seine Frau sah ihn von der Seite an und sagte: „Verschweige aber bitte nicht den letzten Akt, er gehört zu der Story ... Laß nur, ich werde mein Abenteuer schildern: Monate danach. Ich machte Besorgungen, allein. Vor einem Geschäft in der Stadt war ein schwarzer Spitz angebunden. Als ich an diesem Hund, den ich nicht weiter beachtete, vorbeiging, kniff er mich ins Bein. Ganz tückisch! Etwas später erkannte ich an der Besitzerin, daß es jener schwarze Spitz von der dritten Etage war, der Kläffer. Er hatte den Ruch des großen Bernhardiners in die Nase bekommen, der an vielen Ecken, Bäumen und an meinen Kleidern hing. (Die Hunde stecken ja ihren Bezirk mit Duftmarken ab, je größer der Hund, um so größer sein Gebiet.) Der kleine Schwarze kannte mich nur aus der Entfernung, und die erstreckte sich immerhin über drei Stockwerke."

Ich lachte: „Beide haben eine vorzügliche Nase, Pascha — und der schwarze Peter. Diese heitere Episode muß ich an meine alte Freundin weitergeben, sie schmunzelt und sie lacht so gerne", sagte ich spontan, zog den Fuß aus dem Pumps und streichelte Paschas seidenweichen Rücken.

Als ich bei Tante Metchen auf dem gemütlichen alten Söfchen saß (sie hat es selbst neu bespannt und es vor dem Müllplatz gerettet, für den ihre Nachbarn es schon bestimmt hatten), sagte sie: „Das war eine amüsante Geschichte ..." und dann nach einer Weile: „Zweimal Pascha, und wie verschieden war und ist ihr Leben ..."

Und wieder nach einer Pause:

„So ist das Kindchen. Man weiß nie, wer oder was den Anlaß gibt, ist es ein Geräusch, ein Duft, ein Wort ... Diesmal war es ein Hund, der uns zurückführte, dorthin, wo wir so gerne sind, wenigstens in Gedanken."

Auf einer Hundeschau gesehen: Dackelinchen in guter Hut bei einem Bernhardiner

Foto Ziegler-Stege

Rudolf Naujok

Ein kleines Hundeleben

Ein kleines Hundeleben ist in diesen kalten Wintertagen zu Ende gegangen, das unser Haus mit Freude und Unterhaltung, ja, sogar mit Nachdenklichkeit erfüllte. Es lohnt sich wohl, davon zu erzählen.

Es sind schon drei Jahre her, als er bei uns Einzug hielt, an einem sonnendurchfluteten Maientag, und er war noch so klein, daß man ihn in der hohlen Hand tragen konnte. Aus einem glänzend hellbraunen Fell blickten zwei kluge Augen. Mit der kleinen Rute bettelte er wedelnd um Teilnahme, die ihm sogleich reichlich entgegengebracht wurde.

Vorsichtig und zitternd kroch er am ersten Tag an den Wänden des Hauses entlang, um sich seine neue Heimat zu erschnuppern. Welch eine Fülle von Geruchsnuancen muß so eine feuchte Hundenase aufnehmen können! Er war ein Zwergdackel, dazu bestimmt, stets eine Art Kind zu bleiben und ewig verhätschelt zu werden.

Die Zähne schienen am schnellsten bei ihm zu gedeihen, denn er war von Kopf bis Fuß auf Beißen eingestellt. Wer ihn zärtlich auf den Arm nahm, mußte damit rechnen, daß er die Festigkeit seines Anzugstoffes ausprobierte. Außerdem knabberte er an Teppichen, Gardinen und Sofakissen. Weil das die hervorstechenste Tätigkeit seines jungen Lebens war, nannte man ihn Beißerchen oder Bissy, ein Name, den er als zu ihm gehörig großmütig anerkannte.

So klein Bissy war, so groß waren seine Abenteuer. Er fiel oft in Regenbütten, auch in die Abflußgrube, blieb einmal auf dem frischgeteerten Dach des Stalles kleben und hatte seltsame Erlebnisse mit Igeln, Ratten und Mäusen, gelegentlich eines Spazierganges auch mit jungen Füchsen. Von seinem ewigen Kampf mit dem Angora...er, der ruhig und majestätisch vor seiner Nase herumspazierte, wäre allein schon eine Geschichte zu erzählen.

Im ersten Jahr seines Lebens erschien er zierlich, nett und sehr aufgeschlossen. Er schlief in den Betten oder auf dem Sofa und konnte nur mit Mühe an seine Lagerstatt am Ofen gewöhnt werden. Seine Lieblingsspeise war Würfelzucker, den er mit den Zähnen so zerknallte, daß es schon rein akustisch ein Vergnügen war, ihm zuzuhören. Bald hatte er auch das Männchenmachen heraus und verstand es, den Kopf bittend auf eine Seite zu legen.

Mit der Zeit wurde er ernst und unfreundlich. Er lag gern allein in der Sonne, und sein Schnäuzchen bekam ein paar gramvolle Linien, die von den Ohren schräg zu den Maulwinkeln liefen. Wenn er die Kieswege des Gartens hinabtrollte, umwehte ihn die Einsamkeit und Weisheit des Philosophen.

Bissy hatte ein Schicksal, und man darf es wohl ein tragisches nennen. Er wurde zwar gehätschelt und gestreichelt, aber in seinen mannbaren Jahren schien es ihm würdelos, auf dem Schoß alter Tanten herumzusitzen. Man nahm ihn nicht so ernst wie andere Hunde. Der Jagdhund schüttelte nur den Kopf, wenn er ihn sah. Bei jeder Balgerie, gar nicht zu reden von ernstem Kampf, war Bissy zum Unterliegen verurteilt.

Niemals, weil er so klein war, durfte er die Freude des Sieges, die Lust an einer überschwenglichen Kraft auskosten. Höchstens Katzen huschten vor ihm fort, und die Raben auf den Feldern erhoben sich gelassen bei seinem Nahen. Er war und blieb in seinem Bemühen um Gleichberechtigung durchaus lächerlich, eben ein armer Zwergdackel, von allen mit Leichtigkeit beiseite geschoben. Sogar die graue Wolfshündin, die er sehr liebte, fand ihn nur gut zum Spielen und Tändeln.

Das war wohl sein größter Schmerz, diese graue Wolfshündin. Sie sah auch herrlich aus Wenn sie in der Hast ihres Blutes mit den großen Hunden über die Felder jagte und die Zäune einriß, dann sprang er wie ein lächerliches Etwas dazwischen, fast wie ein Stück Papier, mit dem der Wind spielte. Es lohnte sich nicht einmal, nach ihm zu beißen.

So wurde er ein Griesgram, ein mürrischer Geselle, der oft zitterte und reizbar war. In diesen Tagen muß ihn ein großer Köter wirklich als Nebenbuhler empfunden haben, denn Bissy kam mit einer großen Wunde am Kopf heim. Wir verbanden ihn, aber nach kurzer Zeit merkte man, daß Bissy nicht mehr zu helfen war.

Eines Morgens knallte im Garten ein wohlgemeinter Gnadenschuß. Er legte seinen kleinen Philosophenkopf mit den klugen Augen bereitwillig auf den Schnee, nicht einmal erstaunt. Die Welt schien ihm nichts mehr vormachen zu können.

Uns ist es, als wäre jemand von uns gestorben. Wir hätten ihm wohl ein besseres Leben gewünscht. Aber auch kleine Hunde haben ein Schicksal, und niemand kann es ändern.

Kacheln aus einem Neidenburger Ofen, hergestellt im Jahre 1841 von Fr. Karpowitz. (Aus dem Arbeitsheft ‚Volkskunst in Ostpreußen')

Foto Archiv

Ostdeutsche in den Spitzengruppen

Das Sportgeschehen im vorolympischen Jahr — Ein Rückblick auf 1971

Das vorolympische Sportjahr 1971 war wie in den Vorjahren auch für die ostdeutschen Athleten recht erfolgreich, wenn auch nicht mehr so viele wie früher mit an der Spitze stehen. Und die nicht mehr in der Heimat geborenen Nachwuchskräfte und besonders die aus dem mitteldeutschen Raum sind längst nicht alle zu erfassen.

Alle vier Jahre ist die Leichtathletik der Weltsport Nr. 1 und die Ostdeutschen sind in der olympischen Sportart am meisten vertreten. Die bedeutendsten Erfolge der Ostdeutschen waren der Weltrekordlauf über 1500 m in 4:09,6 Min. von Karin Burneleit (28) Gumbinnen/Ost-Berlin, als Europameisterin in Helsinki, dann der Fünfkampfeuropameisterschaftssieg mit 5299 Punkten der Weltrekordlerin im Weitsprung (6,84) von Heidemarie Rosendahl (24), Tilsit/Leverkusen, in Helsinki und der Gewinn der Weltmeisterschaft im Einer-Canadier über 500 und 1000 m in Belgrad des 32jährigen Detlef Lewe, Breslau/Schwerte, der den Leistungssport schon aus familiären und beruflichen Gründen aufgeben wollte.

Die ostdeutschen Leichtathleten nach wie vor in der Spitzengruppe gut vertreten, erreichten zum Teil bessere, aber auch schlechtere Leistungen. Außer dem neuen Weltrekord der Frauen über 1500 m waren es Karin Burneleit mit 2:00,9 Min. über 800 m, Heidemarie Rosendahl mit 11,3 Sek. über 100 m, Klaus-Peter Hennig-Tapiau mit 64,02 m im Diskuswerfen, Gunter Spielvogel-Sosnowitz mit 2,18 m im Hochsprung, die neue ostdeutsche ⁻ekorde aufstellten und H. J. Walde-Gläsersdorf, der seine Zehnkampfbestleistung auf 8211 Punkte verbesserte. Die 4,80 m im Stabhochsprung von Hans-Georg ⁻chüßler-Goldap sind ostpreußische Bestleistung, womit er den ostdeutschen Rekord um 1 cm verfehlt. Ihre Höchstleistungen erreichten nicht Heide Rosendahl Weitsprung = 6,72 (6,84), Karin Illgen-Greifswald Diskus = 61,16 (63,66), Ameli Koloska-Zoppot Speer = 59,40 (59,86)), Jos. Schwarz-Sudentenland, der Europarekordmann im Weitsprung mit 8,35, der mit 8,07 m bester Deutscher war, dann Dieter Hoffmann-Danzig, der Ex-Europameister im Kugelstoßen, der seine 20,60 m nur um 4 cm verfehlte und B⁻lo Tümmler-Thorn, der mehrfache Medaillengewinner über 1500 m, der über ein Jahr verletzt war, so nur 3:42,2 (3:36,5) lief, doch wieder trainiert und hofft, sich für München zu qualifizieren. Das gilt auch für den Zehnkampf-Europarekordman Kurt Bendlin-Thorn, der die Weltbestleistung 1971 von 8244 Punkten (Rekord 8399) erreichte.

Einige junge Talente schaffen den Anschluß an die internationale Klasse, so der 18jährige Peter Saßnink, Asco Königsberg/Kornwestheim, der über 100 m in 10,4 gestoppt wurde, über 200 m die ostpreußische Bestleistung von Klaus Ulonska-Königsberg mit 20,9 egalisierte und im Nationaltrikot für die Länderkämpfe der Jugend und der Junioren als 200-m- und Staffelläufer aufgestellt wurde, weiter Peter Honnef (22), Asco Königsberg/Essen, der 1965 in Duisburg die ostpreußische Jugendstaffel mitgewonnen hatte, jetzt die 200 m in 21,0 lief und Schlußmann der erfolgreichen Essener Staffel war.

Ein weiterer ostdeutscher Zehnkämpfer der deutschen Spitzenklasse könnte der für den VfB Stettin startende Guido Kretschmar (18) werden, der die deutsche Fünf- und Zehnkampfmeisterschaft gewann und über 100 m = 10,6, 110 m Hürden = 14,0, Hochsprung = 1,95, Weitsprung = 7,27 und Kugelstoßen = 16,04 erreichte. Weitere Ostdeutsche mit recht guten Leistungen waren Hirscht-Breslau und Jurkschat-Memel mit 10,3 über 100 m, Schmidtke-Königsberg 100 m = 10,4, Reisch-Insterburg 800 m = 1:49,4, Schirmeier-Tschentochau 1500 m = 3:42,3, Girke-Glogau 5000 m = 13:45,2, Lutz Philipp-Königsberg 10 000 m = 28:37,2 und Marathonlauf = 2:16:39,2 Std., Reimann-Starrischken 20 km Gehen = 1:28:56,8 Std., Beer-Lignitz Weitsprung = 7,78, Wessel-Königsberg Zehnkampf = 7961 Pkt., Christa Czekay-Schreiberhau 400 m = 53,9.

„Tor!" — Der Sensburger Udo Lattek trainiert die erfolgreiche und populäre Mannschaft von Bayern München

Im Schatten, jedoch für die Ostdeutschen mit guten Durchschnittsleistungen und besonders für die fünf Altersklassen von Wichtigkeit sind die ostdeutschen Traditionswettkämpfe, die 1970 zu mersten Mal seit 1954 wegen der Hetzen des Ostblocks der mitteldeutschen Sportführung im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1972 in Deutschland abgesetzt wurden und 1971 ohne Unterstützung des Deutschen Leichtathletikverbandes in Eßlingen an den Tagen der Deutschen Meisterschaften in Stuttgart durchgeführt wurden. Besonders die ostpreußische Beteiligung war im Gegensatz zu früheren Jahren weit geringer. Nur die Altersklassen der Ostpreußen gewannen den Hauptanteil der Wettkämpfe und mußten die 4 mal 100-m-Traditionsstaffel sowie den Mannschaftsfünfkampf ohne Konkurrenz beenden. Die Altherrenmannschaft ab 32 Jahre Ostpreußens bildeten Gau, Liedig und Werner von Prussia-Samland Königsberg, Eichstädt und Schweitzer von Asco Königsberg, Marchlowitz und Schöning für Allenstein, Jungblut-Darkehmen, Kucklick-Lyck und Bensing-Tilsit. Vier Ostpreußen in der Männerklasse und zwei Jugendliche vervollständigten das ostpreußische Aufgebot. Hartmut Erwin-Asco Königsberg gewann in der Männerklasse die 1000 m vor Koch-Tapiau, Udo Philipp-Asco die 3000 m und Klaus-Dieter Hahn-Asco den Hochsprung und belegte im Weitsprung, Kugelstoßen und Diskuswerfen zweite Plätze.

In den anderen Sportarten sind nicht so viele Ostdeutsche zu finden. Ganz aufgehört hat der Ex-Europameister der Profiboxer Gerhard Piaskowy, Lyck/West-Berlin, und auch die mehrfache ostpreußische Medaillengewinnerin im Kugelstoßen Renate Boy-Garisch (32), Pillau/Rostock, deren Bestleistung mit 17,87 m so bald von einer ostdeutschen Frau wohl nicht überboten werden wird. Ob der Segler-Silbermedaillengewinner U. Libor-Cosel, der Schwimmer v. Schilling-Stralsund, die ostpreußischen Schützen Kohnke-Königsberg und Masurat-Tilsit, der Ruderer Weinreich-Braunsberg zum Olympiaaufgebot gehören werden, bleibt abzuwarten, doch mit Detlef Lewe bei den Kanuten, Zähringer-Osterode bei den Sportschützen, H. Boldt-Insterburg als Dressurreiter, W. Schröter-Heiligenbeil als Ringer, Kottysch-Gleiwitz und auch der junge ostpreußische Boxer Mattukat, Hanig-Sudetenland, als Eishockeyspieler Kittstein-Breslau als Hockeyspieler sowie Jogwer-Schlesien und der Ostpreuße J. Schwarz bei den Wildwasserkanuten und etwa 15 Leichtathleten kann gerechnet werden.

In den nichtolympischen Sportarten ist im Tennis Dr. Christian Kuhnke, Heydekrug/Köln, Ranglistenerster, das Ehepaar Eberhard und Diane Schöler, Flatow/Düsseldorf, im Tischtennis mit an der Spitze, als Berufsboxer der Deutsche Halbschwergewichtsmeister Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, und die Fußballnationalspieler Weber-Stettin, Sieloff-Tilsit, Heldt-Sudetenland sowie der junge Torwart der Junioren-Nationalmannschaft D. Burdenski, dann auch die Ex-Nationalspieler Gerwien-Lyck, Kurbjuhn-Tilsit und Kurrat-Ostpreußen, die Schlesier Bandura und Slomiany.

In den deutschen Sportführungen findet man erfreulicherweise noch meist die alten, bewährten Kräfte. Der ehemalige Handballinternatioale Siegfried Perrey aus Königsberg ist wie schon bei früheren Olympischen Spielen einer der wichtigsten Männer und Generalsekretär des Organisationskomitees für die Olympischen Spiele 1972. Als Trainer der deutschen Mittelstreckler ist immer noch der frühere 800-m-Meister Paul Schmidt-Marienwerder tätig, als Bundestrainer der Kunstturner der Ostpreuße Eduard Friedrich und im Raum Schleswig-Holstein Georg Bischof-MTV Königsberg, der für den Nachwuchs der Nationalmannschaft sorgt. Leider kann er nicht mehr seinen Sohn Jürgen betreuen, der zur deutschen Nationalriege gehörte, der nach einer an sich harmlosen Achillesverletzung eine Operation schlecht überstand und vielelicht niemals mehr seinen Beruf als Diplomvolkswirt ausüber wird. Als Fußballtrainer sind eine Reihe früherer ostpreußischer und schlesischer Ligaspieler tätig. Beim Pokalsieger Bayern München ist es Udo Lattek-Sensburg, der als Assistent des Bundestrainers zu Bayern München überwechselte und dort Erfolg hat. Trainer sind auch die ehemaligen Königsberger VfB Spieler Baluses, H. Burdenski und Krause.

Karin Burneleit-Gumbinnen (links) bei ihrem Siegeslauf in Helsinki

Aus den „Jugendfreunden" entstand der VfL

Erinnerungen an ein Kapitel Königsberger Sportgeschichte — Von Heinrich Berendt

Der Verein für Leibesübungen, VfL, ging aus dem damaligen kleinen Verein der Jugendfreunde hervor. Es gab schon nach Beendigung des Ersten Weltkrieges Männer mit vorausschauendem Weitblick, die die Jugend vor schlechten Einflüssen bewahren und sie für Sport, Spiel, Gesang und Musik interessieren wollten. So war es Rektor Fährling, Vorsteher der Goltzschule auf dem Haberberg, unter dessen Protektorat der Verein der Jugendfreunde gegründet wurde, dem bald viele Jugendliche angehörten. Ich wurde auch Mitglied und später in den Vorstand gewählt. Nach Rücksprache Fährlings mit der Schulverwaltung wurde uns ein Klassenzimmer der Schule, mit Inventar und Spielgeräten, und nach längeren Bemühungen die Benutzung einer Turnhalle und auch des Friedländertorplatzes genehmigt. In der nun folgenden Zeit nahmen wir an den damaligen Schlagballrunden und jeweiligen Wettkämpfen teil, und auch in der Turnhalle fanden sich Interessenten für Turnen, Gymnastik und Leichtathletik. Es wurden dabei in fest allen Sportarten Versuche unternommen und eifrig trainiert. In geselliger Hinsicht fanden Elternabende, Sommer- und Winterfeste im Artushof oder im Forsthaus Metgethen statt, die reichen Anklang fanden und neue Mitglieder brachten.

Es seien hier Herr Wittke für die Musikabteilung, Herrn Günther für die Gesangsabteilung und die Herren Schaarschmidt und Kolbe für Turnen und Leichtathletik genannt, die sich in dieser Zeit große Verdienste erwarben.

Infolge Widerständen unter den Mitgliedern und im Vorstand trat der Vorsitzende, Rektor Fährling, zurück und der bestehende Zustand führte zur allmählichen Auflösung des Vereins in den Jahren 1923/24. Genaue Daten sind mir entfallen.

Nach Aufgabe des Vereins für Jugendfreunde taten sich ungefähr fünfzehn Mitglieder des alten Vereins zusammen und gründeten unter Führung des Turnlehrers Herrmann Schulz den Verein für Leibesübungen. Er wurde unter der Leitung des bei der Gründung gewählten Vorstandes straff aufgezogen und bald nahm der Zugang neuer Mitglieder erheblich zu. In dieser Zeit lösten sich die Sportvereine „Hansa" und „Baltic" auf, und viele Mitglieder traten zu uns über. Da die Schulverwaltung uns nach Auflösung des Vereins für Jugendfreunde die Benutzung des Klassenzimmers entzogen hatte, wurden uns, nach langwierigen Verhandlungen mit der Stadtverwaltung, im alten „Friedländer Tor" die ehemaligen Waschräume als Vereinsheim gegen eine geringe Gebühr überlassen. Der neue Verein nahm nun aktiv an dem Königsberger Sportgeschehen teil und warb durch seine Breitenarbeit immer neue Mitglieder. Bald wurde auf Antrag weiblicher Angehöriger der Mitglieder eine Damenabteilung gegründet. Im Handball nahmen fünf Männer- und drei Damenmannschaften an den Runden teil.

Die Gaumannschaft wurde mehrmals Ostpreußenmeister und nahm auch an der deutschen Meisterschaft teil. Der Spieler Siegfried Perrey wurde dabei in die Nationalmannschaft berufen. Eine von Interessenten gebildete Fußballmannschaft spielte mit wechselndem Erfolg in ihrer Klasse. Bei den Turnern, die in einem Wettkampf mit dem MTV Ponarth als Sieger hervorgingen, zeigte es sich, daß auch hier der Verein seinen Mann stellen könnte. Auch im Tischtennis mit den Spielern Gebr. Haffke, Raum, Piork, Kolbe und anderen wurden beachtliche Erfolge erzielt. An den alljährlichen Stadtmeisterschaften und Sportfesten nahmen talentierte Sportler teil. So errang die Olympische Staffel mit den Läufern Gebr. Schirrmacher, Wittke und Kolbe einen ersten Platz.

Der große wirtschaftliche Niedergang und die damit steigende Arbeitslosigkeit brachten umwälzende innenpolitische Veränderungen, und mit der „Machtübernahme" der NSDAP die berüchtigte „Gleichschaltung" aller bestehenden Verbände und Vereine, so daß eine normale Vereinsführung nicht mehr möglich war.

Klaus-Peter Hennig (Tapiau) warf den Diskus 64,2 Meter

Fotos (3) Horst Müller

Der preußische Anteil an der deutschen Kultur

Eine bedeutsame Arbeitstagung der Landesgruppe Baden-Württemberg

Die Landesgruppen Ost- und Westpreußen in Baden-Württemberg hatten zur gemeinsamen Landeskulturreferententagung für den 6. und 7. November nach Ludwigsburg eingeladen. Prof. Dr. Schienemann, der Landeskulturreferent beider Landsmannschaften, hatte ein Vortrags- und Darbietungsprogramm zum Generalthema „Das musische Erbgut Nordostdeutschlands" aufgebaut, auf dessen Behandlung den Teilnehmern erkennbar werden sollte, was alles an wertvollen Stoffen über das üblicherweise Dargebotene hinaus für interne und öffentliche Veranstaltungen verfügbar und verwendbar ist. Im Verlauf der beiden Tage wurden die Kulturbeauftragten und sonstigen Anwesenden mit Erstaunen gewahr, wieviel ungenutztes und leicht aktualisierbares Material im Bereich von Architektur, Malerei und Plastik sowie in der Dichtung vorliegt und daß es deshalb nicht zu verantworten ist, wenn manche Gruppen jahrelang von einem einmal ausgewählten Kanon zehren, während sie tatsächlich berufen wären, den geistig-musischen Reichtum der Heimat zu verlebendigen und zu verkünden.

Über die Architektur des Deutschen Ritterordens im nordostdeutschen Ordensstaat und im Altreich referierte die Dozentin Frau Marie Eschner aus Erlangen, über bodenständige ost-westpreußische Heimatdichtung Dr. Schienemann, über Malerei und Plastik der ostpreußische Landeskulturreferent von Nordrhein-Westfalen, Dr. Hans-Werner Heincke/Ratingen, über die drei preußischen Großen in der Literatur, Hoffmann, Kleist und Fontane, Dr. Gerhard Harguth/Alteburg (Reutlingen). Als Abendveranstaltung war eine musikalisch-rezitatorische Hörfolge eingegliedert worden, an der die Dozentin für Sprechkunst Roswitha Durach/Stuttgart, Hannelore Storz/Tuttlingen am Klavier und Dr. Schienemann mit Rezitation und Kommentar mitwirkten.

Wehrburgen im Ordensstaat

Frau Eschner/Erlangen, die ihren Vortrag mit zahlreichen Dias illustrierte, begann mit einer Charakteristik der ersten Ordenswehrburg „Montfort" bei Akkon, dann widmete sie sich ausführlicher der Ordensarchitiktur im Bereich des deutschen Kultureinflusses in Europa. Als mächtigsten Sakralbau errichtete der Orden die Elisabethkirche in Marburg an der Lahn. Hier verschmolzen die deutschen Traditionen der Hallenkirche mit der Konzeption der französischen Kathedrale. Dennoch herrscht in Marburg trotz der gotischen Strebepfeiler noch der Charakter der romantischen Gottesburg mit wuchtiger Mauermasse vor. Unter den zahlreichen Ordenswehrburgen im Ordensstaat an Ostsee und Weichsel ist die größte die Marienburg an der Nogat, die als einzige der sonst aus Vorburg und Hauptburg bestehenden Trutzbauten drei Teile aufweist. Die engen Handelsbeziehungen des Ordenslandes zu England führten zur Berührung mit englischer Baukunst; von ihr kam die Anregung zur Aufteilung von Gewölbekappen durch Rippen in kleinere Felder. Der Orden wendete dieses Prinzip, das der Technik der Backsteingotik sehr entgegenkam, durchaus eigenständig an in Kombination mit französischen Sechskappengewölben: er drittelte die Gewölbefelder. Dank diesem Rippensystem entstanden einerseits die großzügigen Sternformen, wie sie das Schiff der Marienkirche der Hochburg überspannen, andererseits die eleganten Gewölbe des Kapitelsaales und in Meisters Großem Remter. Der großartigste Bauteil der Marienburg aber ist der Hochmeisterpalast, der — völlig außerhalb der deutschen Bautradition — dem Vorbild der geistlichen Residenz des Papstpalastes in Avignon gehorcht. Nach dem Verlust der Marienburg 1456 und dem von ganz Preußen blieben dem Deutschen Ritterorden nur kleinere Gebiete in Süddeutschland gehalten. Das Barockschloß in Ellingen als Sitz des Komturs der Ballei Franken und die Hoch- und Deutschmeisterresidenz Mergentheim, die jederzeit einen Gruppenbesuch lohnen, künden noch von dem kraftvollen Wirken des Ordens bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, auch wenn sich bei ihnen nicht mehr von einer spezifischen Ordensbauweise sprechen läßt.

Kulturelle Leistungen

Malerei und Plastik in neuerer Zeit behandelte Dr. Heincke. In lebendiger Diktion deutete er nach einem sorgfältigen historischen Rückblick, der bemerkenswerte Leistungen auch in früheren Jahrhunderten aufzeigte, eine Fülle bildlicher und plastischer Darstellungen, die in erster Linie dem reichen Schaffen von Lovis Corinth und Käthe Kollwitz entnommen waren. Wie es Dr. Schienemann in einer kurzen Sonntagmorgenfeier angedeutet hatte, erstand aus den Bildern des Tapiauers eine Welt genial gemeisterter Farben, auch gerade noch in der Periode nach dem Schlaganfall, und bewährte sich ein Charakter, dem die Wahrheit in der Kunst mehr galt als billige Lorbeeren. Gerade die Durchstrahlung der Dias ließ erkennen, wie Corinth als Eidetiker vorweg-„schaut" und dann eine Mikrowelt, der jeder Gegenstand willkommen ist, wenn er Leben in der Farbe zeigt, als eine lichtdurchflutete Begegnung mit dem sich Ereignenden vor uns hinstellt. Ist Lovis Corinth alles Schöne lebenswert, so fordert in der Auffassung von Käthe Kollwitz jede Not Erkenntnis, Mitleid und Hilfe. Nicht wie bei ihrem Künstlerfreund Ernst Barlach ist Abkehr nach innen der Ausweg der Benachteiligten, sondern Trotz und Aufschrei. Zum Schluß versorgte der Redner, wie schon vorher die anderen Referenten zu ihren Themen, die Zuhörer ebenfalls mit Literaturnachweisen.

Der Organisator der Tagung, Prof. Dr. Schiemann, sprach über das literarische Erbe von Ost- und Westpreußen, soweit es für die Gegenwart furchtbar und wirksam gemacht werde kann. Vollständigkeit, weil nur durch umfassende Gemeinschaftsarbeit möglich (der Redner empfahl die Schaffung eines ost-westpreußischen Lesebuchs nach stengen Auswahlprinzipien), wurde ebensowenig wie bei den übrigen Referaten ins Auge gefaßt, sondern die Vermittlung exemplarischer Eindrücke. Einige Schätze ungenützten Schriftgutes sollten ans Licht gehoben werden. Noch daraufhin zu prüfen seien insbesondere der Thorner Arnold Krieger, der Königsberger Rudolf Borchardt, der Graudenzer Ernst Hardt, der Johannisburger Samuel Lublinski. Nur gut gemeinte Gelegenheitsgedichte, stilistisch schwach formulierte. Erinnerungen und ähnliches müßten durch Wertvolleres abgelöst werden, daß von niemand verlacht werden könnte. (Wie das leider heute westdeutsche Kritiker immer wieder versuchen.)

Schönste deutsche Balladen

Von Agnes Miegel empfahl der Redner „Die Fahrt der sieben Ordensbrüder" und die Erzählungen im Diederichs-Sammelband „Die Blume der Götter", alles von großer, männlich anmutender Dynamik, dazu das „Rembrandt"-Gedicht und „Die Mär vom Ritter Manuel" als eine der schönsten deutschen Balladen. Hermann Löns könne man heute nicht mehr alles abnehmen, vor allem seinen journalistischen Witz nicht, ebenfalls manches immer wieder zitierte Gedicht nicht, ganz gewiß nicht seine Tiergeschichten, in denen er der unübertroffene Meister geblieben sei. Von Max Halbe könnten die Autobiographien „Jahrhundertwende" und „Scholle und Schicksal" als wahre Fundgruben für Material in bezug auf Begegnungen zwischen ostdeutschen Geistesgrößen und deren Wesensdarstellungen angesehen werden. Das Drama Strom" bleibe aufführbar, auch als Lesedrama und Eigenaufführung im Kreise von Gruppen. Außerdem habe Max Halbe, ähnlich wie der Westpreußische Georg Forster vor ihm, kulturpessimistische Warnungen ausgesprochen, deren Prophetie sich heute erfüllt. Hermann Sudermann, naturalistisch fehlgedeutet, harre einer besseren Würdigung. Der „Katzensteg"-Roman und die „Litauischen Geschichten" böten, wie die gleichen Titels von Ernst Wichert, Stoff für mancherlei Gruppenabende. Folgt man der Würdigung durch den Elbinger Litearhistoriker Paul Fechter, so läßt sich Sudermann sogar mit dem modernen Existentialismus in Zusammenhang bringen: jeder Mensch trägt in sich eine zweite Wirklichkeit. Der andere — jüngere — Ernst Wiechert, der gern als endloser Tiradenmacher abqualifiziert wird, berge Gedankengut in manchem seiner Werke, das heilsam gegen die Fehlentwicklung der Gegenwart wirken dürfte: Unfreiheit der Süchtigen, Schwund von Takt, Irrungen und Wirrungen bei der aufbegehrenden Jugend, die denen von heute sehr ähnlich sehen und deren Analyse erleichtern könnten. („Wälder und Menschen").

Dr. Schienemann sprach, indem er auch Beziehungen von einem Autor zum anderen herstellte, über Ernst Wichert und seinen Roman „Heinrich von Plauen" (das Gegenmittel gegen den „Kreuzritter"-Hetzroman von Henryk Sienkiewicz), über Paul Fechters „Der Zauberer Gottes" und abschließend noch einmal über die Gefährdung eines Erbgutes, das den Nordostdeutschen und dem ganzen deutschen Volke verlorengehen müsse, wenn man immer nur Namen registrierte, statt dieses Gut zum besseren Selbstverständnis sinnvoll und aktualisierend auszuwerten. Auch dieses gehöre dazu, wolle man seiner Heimat die Treue halten.

Der Kulturabend brachte Rezitationsproben aus den im Nachmittagsvortrag angeführten Autoren, deren Zahl um den Danziger Lyriker Martin Damß vermehrt wurde. Die bis zu den zarten Nuancen geschulte Rezitatorin Roswitha Durach und Dr. Schienemann, der außerdem kommentierte, teilten sich die Aufgabe, wobei die rollenmäßig gesprochene heitere Szene aus dem „Zauberer Gottes" mit ihrer versteckten Tiefe herausragte. In monatelanger Lese- und Sucharbeit hatte der Referent Texte auf rund 30 Schreibmaschinenseiten zusammengestellt, die bereits einen Teil des gewünschten Lesebuchs bilden könnten. Den musikalischen Rahmen um die Rezitationen lieferte Dorle Storz in ausdrucksvollem, flüssigem Spiel am Klavier. Sie trug wesentlich dazu bei, die Abendveranstaltung auf hohem Niveau zu halten.

Klassiker für Gruppenarbeit wertvoll

Dr. Harguth setzte die literarischen Betrachtungen mit einer gestrafften Darstellung von Leben und Werk der preußischen Klassiker E. T. A. Hoffmann, Heinrich von Kleist und Theodor Fontane fort und wies deren erstaunliche Gegenwartsbezogenheit nach. Er kristallisierte als das Wesentliche die preußische Idee heraus. die sich als das Verhältnis von Freiheit und Gesetz oder Staat und Individuum oder Gehorsam und Widerstand deuten lasse. Der Adelssproß Kleist (1777-1811) und der bürgerliche Hoffmann (1776-1822) geraten mit Gesetz und Staat in Konflikt, der erstere bis zu dem Grade, daß er freiwillig in den Tod geht; zuvor hatte er in seinem Drama „Prinz von Homburg" den bis ans Ende durchdachten Konflikt und die nur persönlich erleidbare Lösungsreife gestaltet und den Preußen und Deutschen nach ihm als besseres Erbe denn alle Staatstheorien heute hinterlassen. Als besonders gut auswertbar für die Gruppenarbeit bezeichnete der Redner im Zusammenhang mit dem gleichen Problem den „Sandhaufenbrief" Yorks vom 30. Dezember 1812, außerdem einige Kleistsche Anekdoten. Vom „Gespenster-Hoffmann" könne man, bei ausreichender Kommentierung, Passagen zu Demagogenverfolgungen im „Meister Floh" zu modernen Fragestellungen in Parallele setzen und durch Vergleich zusätzliche Erkenntnis schaffen. Zeitlich schließt sich als dritter der preußischen Klassiker Theodor Fontane (1819-1898) an, der Bismarck und die Reichsgründung miterlebte. Aus dem Werke kann man besonders viel für die Gruppenarbeit schöpfen, aus der Vielfalt der Balladen, aus mehreren Bekenntnissen zum Preußentum („Fester Befehl", „Die preußische Idee" 1884 mit dem markanten Satz „Nicht nur in Gehorsam lebt die preußische Idee, sie lebt auch in der Auflehnung"), aus den „Wanderungen durch die Mark" mit vielen Exkursen in die preußische Geschichte und schließlich aus der zeitgenössischen Kritik in seinen Romanen. Dr. Harguth erbrachte den Beweis, daß eine gemachte Fontane-Renaissance heute, die nur die Kritik an Degenerierungserscheinungen im Preußentum bei dem Dichter herauspickt, ihm als Bejaher preußischer Ethik in keiner Weise gerecht wird; gerade aber solches positive Preußentum brauchen wir.

Die Nachbargruppe Heilbronn half mit Fahne, Projektor mit Vorführer aus und baute für den Sonntag eine kleine, doch gehaltvolle Ausstellung auf, in der Bilder von Autoren und aus der Deutschordensarchitektur die aus den Vorträgen gewonnenen Einsichten festigen halfen. Dem Vorsitzenden der Gruppe Heilbronn und seinen Mitarbeitern sei ausdrücklich für diese Hilfe gedankt. Ergänzt wurde die Ausstellung durch zahlreiche Bücher und Arbeitshefte.

Wird der Erfolg der Tagung weniger an der Zahl der Teilnehmer (der für die Breitenwirkung eine Voraussetzung bildet), dagegen mehr an der inneren Beteiligung der Anwesenden gemessen, die die Fülle des Gebotenen und Verwendbaren dankbar quittierten — der 2. Vorsitzende der Landesgruppe, Erwin Seefeldt, lieh dem in seinem Schlußwort herzlichen Ausdruck —, so dürfen die Veranstalter, Referenten und musisch Mitwirkenden mit dem Echo zufrieden sein. Der nordostdeutsch-preußische Anteil an der gesamten deutschen Kultur wurde in vielerlei Ausschnitten überzeugend verdeutlicht, das heimatliche Selbstbewußtsein gestärkt; wer aufmerksam zugehört und zugeschaut hatte, nahm nützliche Fingerzeige genug mit nach Hause, um auch künftig örtliche Kulturabende mit Substanz zu erfüllen, ebenso um heimatpolitische und kulturpolitische Kritik und Argumentation gründlicher zu untermauern.

Dr. W. Sch.

Am 12. Januar 1972 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Großmutti, Frau

Minna Gabriel
geb. Ross
Gerdauen, Königsberg Pr., Gumbinnen und Eydtkau, Brauereistraße 7

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen auch weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Töchter
Eva und Marianne
mit ihren Familien

4292 Rhede bei Bocholt, Krommerter Weg 44
511 Alsdorf/Ofden, Lerchenweg 8

Am 10. Januar 1972 feiert unsere liebe Mutti und Omi, Frau

Auguste Braun
aus
Frögenau, Kr. Osterode, Ostpr.
jetzt
2051 Dassendorf, Mühlenweg 16

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder

Seinen 80. GEBURTSTAG feiert am 8. Januar 1972 der ehemalige Bürgermeister von Memelwalde (Neu-Lubönen), Kreis Tilsit-Ragnit

Otto Hölzler
jetzt 3559 Oberasphe über Frankenberg/E.

Es gratulieren von Herzen
die Kinder Oskar, Gerta mit Familien

82

Unserer lieben Mutti und Omi

Liesbeth Weiß
Kreis Wehlau, Barten und Königsberg Pr.

zum 82. Geburtstage am 7. Januar 1972 herzliche Glückwünsche, weiterhin Gesundheit und Gottes Segen.

Ihre Kinder
Siegfried und Familie
Gerhard und Familie
Edith und Familie

4426 Vreden (Westfalen), Adelheidstraße 7

85

Am 12. Januar 1972 feiert unsere liebe Mutter, Frau

Auguste Ott
geb. Riemann
aus Königsberg Pr.-Ponarth, Borsigstraße

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst mit den besten Wünschen
die Kinder
Enkel und Urenkel
Im Namen aller Angehörigen
Frieda Bartz, geb. Ott

638 Bad Homburg v. d. H., Stedterweg 17

85

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Molsner
aus Rechenberg, Kr. Sensburg
feiert am 8. Januar 1972 seinen

85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine Frau
Kinder, Enkel und Geschwister

2175 Cadenberge, Tannenweg 8

Am 7. Januar 1972 feierte mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der ehemalige

Landwirt

Gustav Schirrmann
Schwalgenort, Treuburg

seinen 90. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre in bester Gesundheit
seine Frau Friedericke
die Kinder
Helmut, Gerda und Ella
seine Schwiegerkinder
Herbert und Irmgard
sowie seine Enkelkinder
Hartmut, Antje und Kerstin

2418 Ratzeburg,
Möllner Straße 13

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone
des Lebens geben.
Offb. 2, 10

Nach einem schicksalsvollen und arbeitsreichen Leben nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwägerin und Tante

Martha Deutschkämer
geb. Fuleda
geb. 14. 7. 1875 gest. 3. 9. 1971
aus Upalten, Kreis Lötzen

zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Hans Deutschkämer
und Frau Helene,
geb. Kuberka
Alfred, Ursula
und Bernhard
als Enkel

4901 Oetinghausen, Kr. Herford, Birkenstraße 127

Am 13. Dezember 1971 verstarb im 82. Lebensjahre meine Mutter

Ida Günther
geb. Gramatke
aus Tilsit, Gartenstraße 6

Herta Piest

2 Norderstedt 2, Mittelstraße 8

---

†

Karl Paul Dumschat
geb. 8. 1. 1924 gest. 9. 10. 1971
Lorenzen und Hensken,
Kreis Schloßberg

Im Namen aller,
die um ihn trauern
Anna Adaniczewski,
geb. Dumschat

345 Neuwied 22,
Rommersdorfer Straße 28

In Bottrop fand er seine letzte Ruhestätte.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Unser lieber Vater und Großvater, mein guter, treuer Lebenskamerad

Max Kukat
Landwirt
aus Diersen Kreis Tilsit

ist nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 75 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Siegfried Kukat
Ruth Daues, geb. Kukat
Friedrich Daues
3 Enkelkinder
Traute Wischnewski
früher Insterburg
und alle Angehörigen

3338 Schöningen, Salinentritt 25, den 10. Dezember 1971
Trauerhaus:
Daues, 3161 Clauen über Lehrte

---

†

Herr, dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm am 19. Dezember 1971 meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Alexander
aus Sensburg, Ostpreußen,
Königsberger Straße 29

zu sich in sein Reich.

Er starb plötzlich und unerwartet im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Ida Alexander, geb. Laszig
sowie Kinder,
Enkelkinder
und alle Anverwandten

58 Hagen-Kabel,
Memeler Straße 6 a

---

†

Die Liebe höret nimmer auf.

Nach einem erfüllten Leben ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Franz Kohlhaw
aus Königsberg Pr.-Kohlhof,
Straße 1054 Nr. 28

im Alter von 68 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Helene Kohlhaw, geb. Szillat
Kinder und Angehörige

58 Hagen-Haspe,
Auf dem Wichterbruch 1,
den 27. Dezember 1971

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 21. Dezember 1971 unsere liebe Mutter, Oma, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Magdalene Perkuhn
geb. Burgemeister

im 73. Lebensjahre.

In stiller Trauer
die Töchter
Alice Perkuhn, Lindau/B.
Wilma Saare mit Familie, USA
Herta Albrecht mit Familie,
Balingen
die Söhne
Werner Perkuhn, Bitz
Willi Perkuhn mit Familie,
Bremerhaven
Ernst Perkuhn mit Familie,
USA

7474 Bitz, Goethestraße 5

Die Beerdigung fand am 24. Dezember 1971 um 13.00 Uhr statt

Am 11. Januar 1972 jährt sich zum 25. Male der Tag, an dem meine liebe Frau, meine liebe Mutter Frau

Bertha Böhnke
geb. Springer
in Königsberg Pr., Hippelstraße 1, wohnhaft

im Alter von 59 Jahren in unserer Heimatstadt den Hungertod sterben mußte.

Ferner geben wir bekannt, daß Frau

Luise Böhnke
verw. Kruppa, geb. Springer

nach längerer Krankheit am 31. August 1970 im Alter von 80 Jahren in Kassel gestorben ist.

Wir gedenken ihrer in Liebe.

Emil Böhnke
35 Kassel, Kölnische Straße 178
Gerhard Böhnke
45 Osnabrück, Belfortplatz 1

Gott der Herr hat unsere gute und tapfere Mutter

Gertrud Brandt
geb. Friedrich
aus Königsberg Pr., Luisenhöh 5

nach vollendetem 85. Lebensjahre am 4. Dezember 1971 während kurzer Krankheit in Bad Pyrmont unerwartet und in Frieden zu sich genommen.

Unsere Dankbarkeit und Liebe werden ihr immer erhalten bleiben.

Hildegard Brandt
33 Braunschweig, Petritorwall 24
Irmgard Brandt
7 Stuttgart 1, Alexanderstraße 70

Für zugedachte Blumenspenden bitten wir, auf Wunsch der Entschlafenen, den Betrag auf das Postscheckkonto Hannover Nr. 483 33 der Stadtverwaltung Bad Pyrmont zugunsten Berliner Kinder zu überweisen.

Am 20. Dezember 1971 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Anna Fleiß
geb. Wallukat
aus Tilsit, Heinrichswalder Straße 33

im 72. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Horst Fleiß

1 Berlin 47, Heideläufer Weg 93

Frau Rosina Pohl
geb. Sommer
aus Königsberg Pr.

verstarb am 16. Dezember 1971 in Krefeld im Alter von 81 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Grete Priedigkeit, geb. Pohl

415 Krefeld, Canisiusstraße 33

Plötzlich und völlig unerwartet verstarb unsere herzensgute Mutter und Großmutter, meine liebe Uromi, Schwester und Schwägerin, Frau

Helene Frost
geb. Weißschnur
aus Zinten, Ostpreußen, Birkenallee 6

im gesegneten Alter von fast 81 Jahren.

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit
Helmut Perband und Frau Gertraut,
geb. Frost
Klaus Böhne und Frau Heide,
geb. Perband
Kirsten Ulrike Böhne
Marie Kollberg,
Weggefährtin seit vielen Jahren

404 Neuß, den 27. Dezember 1971
Trauerhaus: Am Kivitzbusch 12

Ein arbeitsreiches Leben voller Liebe und Sorge für seine Familie ist vollendet. Am 30. November 1971 entschlief unerwartet im Alter von 73 Jahren mein lieber Mann und treuer Lebensgefährte, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater Bruder und Schwiegersohn, der

Landwirt
Helmut Klatt
Gut Carlsfelde, Kreis Angerburg

Obwohl es ihm vergönnt war, eine neue Existenz aufzubauen, hat er den Verlust der Heimat nie verwinden können.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Annelise Klatt, geb. Neumann
Ulrich Klatt und Frau Leoni
mit Helge Nils
die Geschwister Elsa, Erna, Ilena,
Ernst, Eitel und Heinz
mit Angehörigen
Kurt Neumann, Reg.-Rat a. D.

2407 Travemünde, Kurgartenstraße 131, im Dezember 1971

Mein lieber Mann und guter Bruder, unser treusorgender Onkel und Großonkel

Hans Fest
geb. am 5. 2. 1892 in Rößel, Ostpreußen

ist kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres heimgegangen.

In tiefer Trauer
Olga Fest, geb. Gabriel
Erwin Fest
Gertraud und Urte Gabriel
Jürgen Gabriel und Familie
Ilse Schiemann
Christian Schiemann und Familie
Friedrich-Carl Schiemann
und Frau Ingeborg, geb. Silbernagel
Rüdiger Fest und Familie
Marlene Fest
Gerd Fest und Familie
und Anverwandte

5787 Bigge-Olsberg 1, Schloß Schellenstein, den 17. Dezember 1971
früher Rößel und Pobethen

3202 Bad Salzdetfurth, den 31. Dezember 1971
Breslauer Straße 12

Heute entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt
Richard Gehrmann
aus Löpen, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
seine Kinder

Nach einem Leben liebevoller, selbstloser Sorge für die Ihren entschlief am 7. Dezember 1971 plötzlich nach kurzem, schwerem, mit rührender Geduld getragenem Leiden meine liebe Frau, unsere gut stets fürsorgliche Mutter, meine einzige Tochter, Schwester, unsere Großmutter und Schwiegermutter, Frau

Erika Schwarz
verw. von Claer, geb. Schaefer

im Alter von 64 Jahren.

In tiefer Trauer
Dr. Heinrich Schwarz und Sohn Hartmut
Frau Angelika Goerke, geb. von Claer
Frau Irmgard Schaefer-Posorten
Harald Schaefer und Frau
Manfred Goerke, Rechtsanwalt und Notar

6 Nieder-Eschbach Limesstraße 6

Die Trauerfeier hat am Montag, dem 13. Dezember 1971, auf dem Frankfurter Hauptfriedhof stattgefunden.

---

†

Meine geliebte, nur für mich lebende Mutter, unsere liebe Schwester

Frieda Adelhöfer
geb. Pusch

ist nach einem leidgeprüften Leben heute nach kurzer Krankheit im 75. Lebensjahre von uns gegangen.

In tiefem Leid
Heinz-Dietrich Adelhöfer
Margarete Ankermann, geb. Pusch
Hedwig Pusch

3548 Arolsen, Lindenstraße 3, den 21. Dezember 1971

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach einem erfüllten Leben unser herzensguter Vater, Schwiegervater und Opa, unser lieber Onkel und Vetter

Landwirt
Julius Szauties
geb. 23. 10. 1883 gest. 17. 12. 1971
aus Langendorf-Hohenbruch

In stiller Trauer
Rosa Krummel, geb. Szauties
Gretel Peters, geb. Szauties
Hans Peters
Hans-Joachim Krummel als Enkel
und Anverwandte

415 Krefeld, Gladbacher Straße 644

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief am 23. Dezember 1971 im Alter von 77 Jahren unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und Großonkel

Otto Kunz
aus Herzogswalde, Kreis Mohrungen, Ostpreußen
zuletzt wohnhaft in Berlin

Er folgte seiner lieben Frau

Pauline Kunz

und seinen drei im Weltkrieg gefallenen Söhnen nach in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Berta Schmiske, geb. Kunz

1 Berlin 62, Hauptstraße 47 (bei Mittelstädt)

31 Celle, den 17. Dezember 1971
Spörckenstraße 85

Nach jahrelanger tückischer Krankheit erlöste der Tod heute meine liebe Frau, meinen besten Kameraden in guten und schweren Tagen unsere liebe Schwägerin, Tante und Nichte

Friedel Segatz

geb. Staschewski
aus Lötzen

Sie folgte ihrer am 29. November 1971 verstorbenen Schwester

Lena Schulz

In stiller Trauer
im Namen aller Verwandten

Walter Segatz

Am 24. Dezember 1971 entschlief nach schwerer Krankheit im Alter von 62 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Hans Reinhardt

aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, Ostpreußen

In stiller Trauer
Christel Reinhardt, geb. Fuchs
Georg und Katarina Günther, geb. Reinhardt
Wolfgang und Christa Eben, geb. Reinhardt
Fred und Steffani Maxwell, geb. Reinhardt
Enkel und Anverwandte

6411 Niesig, Reichenberger Straße 26, den 27. Dezember 1971

Mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Damerau

geb. 27. 5. 1890 gest. 23. 12. 1971
Gerdauen/Tapiau, Ostpreußen

ist nach einem erfüllten Leben für immer von uns gegangen. Seine Heimat hat er nie vergessen.

Helene Damerau, geb. Haarbrücker
Ruth Barth, geb. Damerau, mit Familie
Erika Barth, geb. Damerau, mit Familie
Helga Dannhauser, geb. Damerau, mit Familie
Bruno Damerau mit Familie
Ilse Dauner, geb. Damerau, mit Familie

7927 Giengen (Brenz), Richard-Wagner-Straße 11

Die Beerdigung hat am 28. Dezember 1971 in Bolheim stattgefunden.

Am 20. Dezember 1971, kurz vor Erreichen seines 85. Lebensjahres, nahm Gott der Herr meinen lieben Mann unseren treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren guten Großvater, Schwager und Onkel

Hermann Baltromejus

aus Heydekrug/Werden

zu sich.

In stiller Trauer
Mucke Baltromejus, geb. Kaszemek
Reinhold Baltromejus und Frau Luise, geb. Repp
Wilhelm, Karl-Heinz und Bernd

23 Kiel, Arnold-Heller-Straße 2—6

Die Beisetzung hat am 23. Dezember 1971 auf dem Nordfriedhof in Kiel stattgefunden

---

Völlig unerwartet starb am 12. Dezember 1971 im 92. Lebensjahre mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Gustav Broehl

Germau, Kreis Samland

In tiefer Trauer
seine Ehefrau Margarete Broehl, geb. Budnick

7131 Enzberg, den 27. Dezember 1971

Am 16. Dezember 1971 verstarb, für uns alle unfaßbar, mein geliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Neffe, Cousin, Schwager und Onkel

Franz Danowski

Regierungsdirektor
geb. 24. 11. 1914 in Königsberg Pr.

Er war ein treuer Sohn seiner Heimat, der er sich stets verpflichtet fühlte.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Irma Danowski, geb. Schittig
Christoph Bauer und Frau Heidi, geb. Danowski
Jürgen Danowski

88 Ansbach, Eichendorffstraße 16

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 18. Dezember 1971 unter großer Anteilnahme auf dem Waldfriedhof in Ansbach zur letzten Ruhe geleitet.

Kurz vor Vollendung seines 100. Lebensjahres entschlief sanft nach kurzer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Onkel, der

Altbauer

Friedrich Sobottka

aus Suleiken, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
Wilhelm Sobottka und Familie
Gustav Sobottka und Familie, Canada
Richard Sobottka und Familie, Canada
Ernst Sobottka und Familie, Wattenscheid

206 Bad Oldesloe 3, Neufresenburg 25 den 26. Dezember 1971

Nach langer Krankheit entschlief am 22. Dezember 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, lieber Opa, Bruder, Schwager, Onkel und Cousin

Erich Lindenblatt

aus Saalfeld, Ostpreußen

im 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Marie Lindenblatt, geb. Weiss
Kinder und Enkelkinder

46 Dortmund-Eichlinghofen, Hinter Holtein 41

Am 21. Dezember 1971 entschlief plötzlich und unerwartet mein lieber, herzensguter Mann, mein lieber Bruder, unser lieber Schwager, Onkel und Großonkel

Walter Windszus

aus Karkeln am Kurischen Haff, Kreis Elchniederung

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Paula Windszus, geb. Bajohr
Werner Windszus und Frau Erni
Helene Bajohr
Max Bajohr und Frau Elma
Emma Bajohr
Meta Bajohr, geb. Zander
und alle Anverwandten

2056 Glinde, Havighorster Weg 15

Die Beisetzung fand am Montag, dem 27. Dezember 1971, auf dem Glinder Friedhof statt.

Heute entschlief im Alter von 93 Jahren unser lieber Großvater

Studienrat i. R.

Rudolf Clemens Ludwig Klug

In stiller Trauer
Rudolf Martin Klug
und Frau Ingeborg

355 Marburg, Friedrichstraße 16 den 22. Dezember 1971

Die Trauerfeier fand am 27. Dezember 1971 um 14 Uhr in der Friedhofskapelle Marburg statt.

Gott der Herr nahm am 14. Dezember 1971 nach kurzer Krankheit meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater, Großvater und Bruder

Adolf Skodlerak

aus Klingen, Kreis Insterburg

im 69. Lebensjahre zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Hilda Skodlerak, geb. Jurat
Werner Etzel und Frau Sigrid, geb. Skodlerak
Enkelsohn Jürgen
Franz Skodlerak als Bruder

6148 Heppenheim a. d. Bergstraße, Roseggerstraße 20

Die Beisetzung fand am 17. Dezember 1971 statt.

Wilhelm Wilkening

* 26. 1. 1878 † 12. 12. 1971

Direktor i. R. des früheren Kreiswohlfahrtsamtes Mohrungen/Ostpreußen

Wir mußten von unserem lieben, gütigen Vater, Großvater und Urgroßvater Abschied nehmen.

Dr. Rena Göhlich-Wilkening
Regina und Kai Haferkamp

Rinteln und Osnabrück, den 16. 12. 1971

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Beisetzung in aller Stille statt.

Von Beileidbesuchen bitten wir abzusehen.

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
ja oft über deine Kraft,
nun ruhe aus du treues Herz.

Nach einem Leben selbstloser Liebe und Aufopferung nahm Gott der Herr nach einem arbeitsreichen Leben plötzlich und unfaßbar für uns alle unseren geliebten, treusorgenden Mann und Vater, Schwiegervater und Opi

Kaufmann
und früheren Landwirt

Willy Bartlick

aus Billsee, Kreis Lötzen

im Alter von 77 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer:
Hedwig Bartlick, geb. Godlinski
Werner Bartlick und Frau Ursula
Erhard Bartlick und Frau Rita
Winfried Bartlick und Frau Karin
Enkelkinder Peter, Frank und Maik
und Anverwandte

432 Hattingen, Hebbelstraße 24, den 30. Dezember 1971

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 3. Januar 1972, um 15 Uhr in der Kapelle des ev. Friedhofes, Hattingen, Bredenscheider Straße, statt. Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Colette Modiano berichtet aus

MAOS Land des Lächelns

China — kein Land ist so geheimnisvoll, so abweisend und so fremd; über kein anderes herrschen so viele falsche Vorstellungen und Vorurteile. Colette Modiano, die weitgereiste französische Journalistin, bezieht ihre Kenntnisse von China nicht aus zweiter Hand, sie baut nicht auf flüchtige Eindrücke. Sie hat das kommunistische China bereist, von Peking nach Schanghai, von Nanking nach Kanton. Sie hat Fabriken besichtigt und Volkskommunen, Universitäten und Teeplantagen, die Kulturdenkmäler der Vergangenheit und die Wallfahrtsstätten der roten Revolution. Sie hat mit Bauern gesprochen und mit Funktionären, mit Gelehrten und Arbeitern, mit Kindern auf der Straße und mit Müttern im Kreis ihrer Familie. Was sie am meisten interessierte: Wie leben die Menschen in Maos Reich? Welchen Weg geht dieses Land, von dem wir so wenig wissen?

Die folgende Episode ist Colette Modianos Buch „Maos Land des Lächelns" entnommen, erschienen im Albert-Müller-Verlag.

Am nächsten Morgen sollte ich Dr. Wong treffen. Schon in der Erwartung dieser Begegnung war ich merkwürdig aufgeregt. Shu hatte ein Taxi für mich bestellt, besser gesagt für uns beide. Es war eine ganz neue Shu, die mit mir in das Auto stieg, eine lächelnde, freundliche Shu. Sie hat die Hände aus den Taschen genommen und plaudert heiter und unbeschwert. Sie erzählte mir, daß sie vierundzwanzig Jahre alt und verlobt sei und in ein paar Monaten heiraten werde. Um die Bevölkerungsexplosion einzudämmen, sagte sie, trete der Vorsitzende Mao nicht nur für die Geburtenkontrolle ein, sondern empfehle auch den Mädchen, nicht zu heiraten, ehe sie fünfundzwanzig, und den Burschen, nicht bevor sie dreißig sind. Und wie es dann mit den vorehelichen Geschlechtsbeziehungen sei, wollte ich wissen. Das käme überhaupt nicht in Frage, erwiderte sie, das sei absolut verboten. Äußerliche und öffentliche Zurschaustellung von Gefühlen außerhalb der Ehe war ebenfalls untersagt und galt für Eheleute als unziemlich. Im alten China war man sittsam. Unterm neuen Regime ist man prüde.

Shu und ihr Verlobter trafen sich jeden Abend in ihrem Klub, wo sie Filme sahen oder an politischen Bildungskursen teilnahmen. An manchen Abenden wurde im Klub auch getanzt, aber Shu gestand mir, daß sie keinen Spaß daran hatte. Als ich sie fragte, ob ihr Bräutigam sie durch sein Äußeres angezogen hätte, antwortete sie wie ein Kind, das eine vertraute Lektion hersagt: „Das Aussehen ist unwichtig. Mein zukünftiger Mann fiel mir auf, weil er die vom Vorsitzenden Mao festgelegten Regeln befolgt, weil er die Schriften des Vorsitzenden Mao auswendig weiß, und weil er ein guter Staatsbürger ist."

Während ich Shu zuhörte, dachte ich an meine Tochter, die nicht ganz vierzehn und verrückt nach Popmusik und langhaarigen Jungen war. Shus Mutter hatte jedenfalls meine Probleme nicht!

Ich beschloß, ihr noch näher auf den Pelz zu rücken. „Das verstehe ich, Shu, aber daneben muß es doch auch noch etwas anderes geben, oder nicht?"

Sie schwieg, aber aus dem Augenwinkel beobachtete ich, wie ein verborgenes Lächeln die Linien ihres ausdruckslosen Gesichtchens weich machte. Da war sie wieder, die traditionelle Schamhaftigkeit der Chinesen, eine Schamhaftigkeit der Gefühle, nicht nur der Worte und Taten. Ich drang nicht weiter in sie.

Wir verließen Peking über neue, nach der Revolution gepflanzte Alleen mit neuen Apartmenthäusern. Das Taxi bog in den Hof eines modernen dreistöckigen Gebäudes ein, das mitten in einem großen Park stand: das 1958 erbaute Krebsspital. Ich wartete ein paar Minuten in einem blitzsauberen, gelbgetünchten Saal mit einem Linoleumboden. Dutzende von Patienten gingen an mir vorbei, alle peinlich sauber und ordentlich in marineblaue Baumwollblusen und Baumwollhosen gekleidet. Ein hochgewachsener, bebrillter junger Mann, der graue Hosen und einen beigefarbenen Pullover über einem offenen weißen Hemd trug, kam mich holen. Er sah aus wie ein amerikanischer Student. Zuvorkommend führte er mich durch hellbrau gestrichene Gänge in einen kleinen Salon mit einem Sofa, ein paar tiefen Ledersesseln und einem niedrigen Tisch mit Teeschalen. Von der Wand lächelte wohlwollend der Vorsitzende Mao auf uns herab. Shu folgte mir auf den Fersen und setzte sich in einen Fauteuil, während ich mich auf dem Sofa niederließ. Ein Pfleger in weißem Kittel schenkte uns den üblichen blassen Tee ein, in dem ein leicht übelkeitserregendes grünes Kraut schwamm.

In diesem Augenblick trat Dr. Wong auf. Er trug den weißen Mantel und das Chirurgenkäppchen; unter seinem Kinn hing die Gazemaske. Er war von stattlicher Gestalt, hatte eine gesunde Hautfarbe, lächelte gewinnend und verbreitete Energie und Fröhlichkeit. Er drückte mir herzlich die Hand und entschuldigte sich, daß er mich hatte warten lassen. Er habe sehr viel zu tun, sagte er, und setzte sich neben mich auf das Sofa. Er sprach französisch und erkundigte sich nach Penelope, unserer gemeinsamen englischen Bekannten, und ihren fünf Kindern. Ich antwortete auf englisch, weil ich wußte, daß Shu kein Englisch verstand. Dr. Wong ging sofort darauf ein und plauderte mit mir englisch über seine eigenen drei Kinder. Als er beim zweiten war, unterbrach ihn Shu mit ein paar halblauten Worten. Er hörte sie höflich an und sagte dann, immer noch englisch zu mir:

„Ich fürchte, Ihre Übersetzerin versteht kein Englisch."

Ein wenig bestürzt wollte ich wissen, ob das wohl heißen solle, wir müßten französisch sprechen. Dr Wong überging meine Frage und setzte lächelnd die Unterhaltung fort, allerdings nun auf französisch. Seine fröhliche Attitüde stand in merkwürdigem Gegensatz zum Ernst in seinen Augen. Ich fand ihn äußerst liebenswert und empfand seine ungewöhnliche intensive persönliche Ausstrahlung.

Dr. Wong lud mich für den gleichen Tag zum Abendessen ein. Ziemlich überrascht erwiderte ich, daß ich seine Einladung reizend fände, aber nicht wüßte, ob ich sie annehmen dürfte. Womöglich brauchte ich eine Genehmigung dazu. Fast etwas verärgert über meine kleinmütige Reaktion rief er aus: „Lieber Himmel, nein! Können Sie schon um sieben Uhr kommen? Wir gehen nämlich früh schlafen."

Ich war hocherfreut. In eine chinesische Familie eingeladen zu werden, war für einen westlichen Touristen ziemlich einmalig. Überdies war ich überzeugt davon, daß mit diesem Mann ein interessanter und vor allem freimütiger Dialog möglich sein würde. Offenbar war Dr. Wong, der ja auf Grund seiner Ausbildung im Westen und durch seine Stellung als prominenter Mediziner ständigen Kontakt mit westlichen Kollegen hatte, nicht in gleichem Maße überwacht wie andere Leute. Er genoß sicher größere Freiheiten. So weit war ich mit meinen scharfsinnigen Überlegungen gekommen, als ich Shu aufstehen und leise hinausgehen sah.

Das Gespräch begann schleppend zu werden. Mir kam es so vor, als habe sich die Haltung des Arztes verändert, als sei sie etwas angespannt und steifer geworden. Tapfer schwatzte ich aufs Geratewohl weiter, weil ich dachte, wenn ich das Gespräch erlahmen ließe, hätte ich keinen Grund mehr zum Bleiben, und unsere Begegnung wäre allzuschnell zu Ende.

Ein paar Minuten später kehrte Shu zurück und sagte etwas auf chinesisch. Dr. Wong nickte kurz und wandte sich mit leicht gerunzelter Stirn an mich. „Es tut mir furchtbar leid wegen heute abend", sagte er. „Ihre Dolmetscherin teilt mir eben mit, daß Sie in die Oper gehen müssen. Das wird für Sie sicher sehr interessant sein."

Alle schwiegen. Ich fühlte Wut in mir aufsteigen, als ich Dr. Wong so vor mir stehen sah, einen kultivierten, hochgebildeten Mann, der sich solch aufreizende Freiheitsbeschränkungen gefallen lassen mußte. Seine bürgerliche Herkunft machte ihn zweifellos sein Leben lang in den Augen der Volksregierung suspekt. Wie groß auch immer seine Tüchtigkeit und Hingabe sein mochten, er würde immer des Abweichens von der Parteilinie und des bürgerlichen Revisionismus verdächtig bleiben. Eine Art geistige Klaustrophobie überkam mich, als mir plötzlich aufging, daß sie von ihrem Standpunkt aus gesehen, ja recht hatten. Westliche Bildung und kosmopolitische Erziehung disponierten einen Mann bestimmt nicht für bedingungslose intellektuelle Unterwerfung, selbst wenn dieser Mann sein Leben und seine Arbeit freiwillig in den Dienst der Revolution gestellt hatte.

Auf der Uferpromenade von Schanghai treten Arbeiter, Angestellte und Studenten morgens zum Frühsport an. Vorbild für diese Gymnastik ist das traditionelle chinesische Schattenboxen.

Ich fühlte, daß Dr. Wong meine Gedanken erriet. Er fuhr mit sanfter Stimme fort: „Regen Sie sich nicht meinetwegen auf. Mein Leben hier ist natürlich ganz anders, als es in England war. In England lebte ich wie ein englischer Gentleman. Ich leitete eine Klinik, hatte um vier Uhr meinen Tee und um fünf Feierabend. Aber als der Krieg gegen Japan zu Ende war, herrschte hier ein so katastrophaler Ärztemangel, daß ich zurückkehrte und mich meinem Vaterland zur Verfügung stellte. Das Tschiang-Kai-schek-Regime war so korrupt, daß jede Anstrengung eines einzelnen nicht mehr bedeutete als ein Tropfen Wasser in einem Meer von Elend, das China bedeckte. Seit der Befreiung haben wir bereits ungeheure Fortschritte gemacht, wie Sie sicher gesehen haben. Selbstverständlich bleibt noch eine Menge zu tun. Sie sehen, es ist eine große Quelle der Befriedigung, vielleicht die größte, wenn man sieht, daß man seinem Volk nützlich sein kann."

Aufgewühlt von der Leidenschaft in seinen Worten, konnte ich nur zustimmend nicken. Im Lichte dieses glühenden Glaubens mußten die Überwachung durch einen Dolmetscher und andere Arten von Restriktionen einem Mann, der freiwillig ein angenehmes, sorgenfreies Leben aufgegeben hatte, unwichtig erscheinen.

Dr. Wong bat den Mann, der mit der diskreten Geschäftigkeit eines englischen Butlers den Tee servierte, den diensthabenden Fotografen hereinzurufen, um unsere Zusammenkunft zu verewigen. Dann stand er unvermittelt auf und erbot sich, mir sein Büro zu zeigen. Vermutlich wollte er damit Shu für einen Augenblick abschütteln. Vergeblich. Meine Dolmetscherin trottete uns nach wie ein treuer Hund und bezog in der Tür eines kleinen Arbeitsraumes Posten, während Dr. Wong hinter einem mit Ordnern und Papieren bedeckten Schreibtisch Platz nahm. Ich ließ mich auf dem einzigen Fauteuil nieder. Dr. Wong zog zwei kleine Papierrollen aus einer Schublade, Bilder eins modernen Künstlers, die er mir mit der Bitte überreichte, eines davon meiner Bekannten in England zu geben, die mich zu ihm geschickt hatte. Dann lehnte er sich in seinem Sessel zurück und nahm das Gespräch, immer noch französisch, wieder auf. Er wollte wissen, ob vielleicht zufällig Mediziner unter meinen Bekannten seien, die auch er kenne. Mir kam sogleich ein reizender Mann in den Sinn, den ich ab und zu in Saint-Tropez treffe, wo er ein Haus besitzt. Ich wußte, daß dieser Mann Kommunist ist, und nannte aufs Geratewohl seinen Namen, in der schwachen Hoffnung, Dr. Wong habe ihn vielleicht einmal gehört.

Wie hier in der Kunsthalle Fushan bei Kanton ist überall in China der Vorsitzende Mao das immer wiederkehrende Werk kunstgewerblicher Tätigkeit.

Er fuhr auf. „Was!" rief er. „Sie kennen X!" Und an Shu gewandt, fügte er hinzu: „Er ist ein bedeutender französischer Spezialist!"

Shus Gesicht hellte sich auf. Sie sah mich respektvoll an. Etwas verlegen erzählte ich, daß ich Dr. X auf der Jacht eines Bekannten kennengelernt hatte, und nannte einen in der kommunistischen Welt berühmten Namen. Wong hörte mir mit einem maliziösen Lächeln zu und wiederholte: „Auf Ys Jacht?"

Da fragte ich ihn geradeheraus: „Machen Sie nie Ferien?"

Sein Gesicht wurde wieder ernst. „Nein, nie", erwiderte er. „Ich habe viel zuviel Arbeit, und vorderhand gibt es noch nicht genug Ärzte in China. Wir können unsere Patienten nicht im Stich lassen."

Wir plauderten weiter wie zwei alte Freunde. Ich gestand ihm, China sei für mich ein so außergewöhnliches Erlebnis, daß ich manche Ereignisse der internationalen Politik künftig in einem ganz anderen Licht sehen würde. Darauf bekannte er, wie sehr ihn die intensive reaktionäre Propaganda in Europa empöre, die China als eine aggressive, kriegslüsterne Macht hinstellt.

„In Wirklichkeit", sagte er. „gibt es nur ein Problem, das uns heute beschäftigt, die Aufgabe, für 700 Millionen Menschen Nahrung, Unterkunft, Fürsorge und Bildung zu schaffen. Ein Krieg würde all unsere gigantischen Anstrengungen zunichte machen. Es wäre eine Katastrophe."

Das Wort Katastrophe wiederholte er mehrmals. Ich versuchte ihn zu beruhigen. „Nein", sagte ich, „Europa hat keine Angst vor China. Ihr Land erregt vielmehr enormes Interesse bei uns. Zahllose Bücher, Artikel und Vorträge beschäftigen sich mit China. Nur unsere hartgesottenen Rechtsextremisten glauben, daß China einen dritten Weltkrieg vom Zaum brechen möchte. In den Vereinigten Staaten allerdings sieht es anders aus."

Kaum hatte ich die USA erwähnt, als sich Dr. Wongs Haltung versteifte. Seine Züge wurden abweisend. Offenbar war das ein heikles Thema, zumindest in Gegenwart Dritter. Ich redete schnell von etwas anderem und fand, es sei Zeit zu gehen. In Shus Anwesenheit war es unmöglich, das Gespräch fortzusetzen. Dr. Wong begleitete mich aus dem Spital und versicherte mir beim Abschied, daß er sich über meinen Besuch und „die frische Brise aus der weiten Welt", die unser Gespräch zu ihm getragen hätte, sehr gefreut habe. Er schüttelte mir herzlich die Hände, bevor ich ins Taxi stieg, drückte sin Bedauern aus, daß er mich nicht zum Abendessen einladen konnte, und bat mich, ihn wieder zu besuchen, wenn ich einmal nach China zurückkäme. Dann winkte er mir nach, bis das Taxi das Tor passiert hatte.

Ziemlich erschüttert von diesem Ausflug in eine Welt, die der meinen so nahe und doch so fremd war, sagte ich spontan zu Shu: „Was für ein interessanter Mann!"

„Ja", war ihre einzige Antwort.

Hatte sie keine eigene Meinung? Oder war dies die Haltung, die ihr befohlen war? Galt Wong als unentbehrlich, aber nicht vertrauenswürdig?

Auf dem Rückweg zum Hotel ging ich noch rasch bei Madame Fayet vorbei, die mir liebenswürdigerweise ein paar leichte Kleider für die nächste Etappe unserer Reise in den Süden leihen wollte.

Ein Rudel reizender Kinder in pfingstrosenfarbigen Kleidchen folgte mir lachend und winkend und „nikao — hallo!" rufend. Shu redete mit ihnen und erklärte mir dann, die Kinder wollten „eine ausländische Freundin des chinesischen Volkes" begrüßen. Ich ärgerte mich. Mußte sie denn immer alles erklären und ideologisch kommentieren? War nicht einmal die Fröhlichkeit von Kindern davon ausgenommen? Und trotzdem begann ich Shu zu mögen, auch wenn sie mir manchmal auf die Nerven ging. Plötzlich fragte sie mich, was ich von den Chinesen hielte, und hörte meiner Antwort aufmerksam zu: Ich hätte sie sehr gern und fände sie intelligent, feinsinnig, lebhaft und mutig. Dann fragte ich sie, ob sie bei ihrer Tätigkeit als Dolmetscherin Unterschiede zwischen Touristen verschiedener Nationalität festgestellt habe. Sie lächelte. „O ja", versicherte sie. „Die Italiener sind die schwierigsten. Sie murren ständig und sind nie zufrieden. Die Deutschen sind ernst und sehr gewissenhaft, die Franzosen höflich und amüsant." Über die Engländer schwieg sie sich aus, obwohl sie nicht aus Shanghai stammte.

Beim Sommerpalast traf ich wieder mit meiner Herde zusammen, die eine Reihe prächtiger Baudenkmäler mit so ätherischen Namen wie Tempel des Ruhenden Buddha, Tempel der Blauen Wolke und so weite, besichtigt hatte, was eine Impression aus Sonnenschein, rosaroten Wänden, blauen Ziegeln, luftigen Ausblicken und erheiternden Rundgängen durch die Erinnerung an die furchtbare Kaiserin Tzu Hsi hinterlassen zu haben schien. Denn dort, in diesem Labyrinth unzähliger düsterer, niedriger Zimmer voller Möbel, Seide und Nippes, haust das Gespenst der einstigen Kurtisane, die eine Schreckensherrschaft errichtete und, unter anderem, die charmante Gewohnheit hatte, ihre Liebhaber zu erwürgen, wenn sie ihre Schuldigkeit getan hatten.